Biographie
des Schauspielers
Anton Hasenhut

Biographie

des Schauspielers

Anton Hasenhut

In der Gestalt des Originals:

„Wien 1834.
Gedruckt bey Franz Ludwig"

herausgegeben mit Nachwort und erläuternden Anmerkungen

von

Michael Maria Rabenlechner

Wien 1941
Wiener Bibliophilen-Gesellschaft

Aachen

Dieses Buch wurde als Jahresgabe der „Wiener Bibliophilen-Gesellschaft" für das Jahr 1940 in der Offizin Adolf Holzhausens Nfg. im Winter 1940/41 im Handsatz auf einem alten Büttenpapier in einhundertfünfzig gezählten Stücken gedruckt. Die einfarbigen Lichtdrucke, der mehrfarbige Steindruck und die Strichätzungen für den Druck des originalen Titels und der Widmung wurden im Schulbetriebe der Staatlichen Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt hergestellt; die übrigen Strichätzungen stammen aus den Graphischen Kunstanstalten C. Angerer & Göschl; den Handeinband in Halbpergament verfertigte die Werkstätte Hannes Joos — sämtliche in Wien.

Dieses Stück trägt die Zahl:

87

Das Grab Hafenhuts wurde für die Jahresgabe von unserem Mitgliede akad. Maler Prof. Adolf Feichtinger gezeichnet.

ANTON HASENHUT

Mitglied des k. k. Hof-Operntheaters in Wien,
und Wien's ältester Theaterdiener

Launen des Schicksals,

oder:

Scenen

aus dem Leben und der theatralischen Laufbahn
des Schauspielers

Anton Hasenhut.

Nach seinen schriftlichen Mittheilungen bearbeitet

von

F. J. Havatsch.

(Mit Hasenhuts Bildnisse und einem illuminirten Kupfer.)

Wien 1834.
Gedruckt bey Franz Ludwig.

Univ. Bibl.
München

Seiner kaiſerlichen Hoheit

dem durchlauchtigſten Herrn Herrn

Anton Victor,

Erzherzog von Oeſterreich,

königlichen Prinzen von

Ungarn und Böhmen,

Hoch- und Deutſchmeiſter des deutſchen Ordens,

in

tiefſter Unterthänigkeit

geweiht

von

Anton Hafenhut.

Ein Wieſenblümlein ohne Duft und Farbe
Entkeimte unbemerkt der Erde Schos! —
Daß es an jedem Blumenſchmucke darbe
War ſeines Daſeyns zugewieſ'nes Los:
Doch ſieh, da fällt herab ein Strahl der Sonnen
Auf's Wieſenblümlein, und fürwahr, es ſcheint,
Als hätt' es plötzlich Farb' und Duft gewonnen,
Es ſchenkt den Blick ihm ſelbſt der Blumenfreund.

Hätt' es der Strahl der Sonne nicht beleuchtet,
Verwelkt — verblühet wär es ungeſeh'n —
Hätt' es der Thau der Wolken nicht befeuchtet,
Es müßte unbemerkt zu Grabe geh'n —
Nur wenn ein Strahl der Sonne es beleuchtet,
Kann dieſes Wieſenblümlein auch beſteh'n! —

Vorrede.

An einem der herrlichſten Sommerabende ſaß ich vor mehreren Jahren in dem anmuthigen freundlichen Dörfchen Hietzing nächſt Wien in fröhlicher Geſellſchaft mehrerer Schauſpieler. Ferne Muſiktöne, welche Zephire auf ihren Schwingen zu unſern Ohren trugen, das Angenehme, Erquickende der Witterung nebſt einigen Bouteillen guten Weines, hatten die Geſellſchaft in ſo heitere Stimmung gebracht, daß jeder der Anweſenden komiſche Bruchſtücke aus ſeinem Künſtler- und Wanderleben zum Beſten gab.

Plötzlich trat auch Herr Hasenhut in den Garten, lieferte ebenfalls einige komische Scenen aus seiner theatralischen Laufbahn und machte mir endlich den Vorschlag, seine Lebensgeschichte für den Druck zu bearbeiten.

Ich versprach die Sache, betrachtete das Ganze aber als hingeworfene Aeußerung, ohne weiter daran zu denken. Länger als ein Jahr war bereits vergangen, als mich Hasenhut an mein Versprechen erinnerte; ich ließ mir endlich seine Materialien hiezu bringen, durchlas sie, schrieb nachstehende Blätter, suchte so viel als möglich die Theatergeschichte in einem Zeitraume von beyläufig hundert Jahren darin anzudeuten, und trachtete so weit es thunlich war, das Ganze bis gegen den Schluß humoristisch durchzuführen, mußte hier aber durch die gegenwärtige Lage des

eigentlichen Heiden der Geſchichte dem Ernſte ſeinen Platz gönnen.

Unmöglich konnte ich vermeiden, daß die Schattenſeite des Schauſpielerſtandes hier mit Rieſenſchritten hervortrat. Doch auch dieſes mag ſein Gutes haben. So viele junge Leute beyderley Geſchlechtes werden durch den äußern Schein des Theaterlebens geblendet, kennen keinen innigern Wunſch, als ſich ſelbſt auf der Schaubühne zu ſehen, wenden oft Unglaubliches an, ihr Ziel zu erreichen, drängen ſich nicht ſelten ohne allen Beruf wider den Willen ihrer Familie in einen Stand, zu dem ſie größten Theils nicht taugen, und ſehen im Alter endlich ein, daß ſie ihre Bahn völlig verfehlt haben. Selbſt der ausgezeichnete, brauchbare Schauſpieler oder auch Künſtler kann wegen des kaum glaublichen Wechſels der Umſtände, dem

ſonders dieſer Stand durch den ſonderbarſten Zuſammenfluß der Verhältniſſe unterworfen iſt, nicht mit Beſtimmtheit ſagen, daß ihm das Glück bis an ſein Lebensende günſtig bleibe.

Allen jenen Menſchen, welche entweder durch jugendlichen Unverſtand oder zu geringe Kenntniſſe des Schauſpielerſtandes, ohne die nöthigen Vorkenntniſſe zu beſitzen, ihr größtes Glück darein ſetzen, ſelbſt zum Theater zu kommen, möchte ich daher die Durchleſung dieſer Blätter der Geſchichte eines Mannes, welcher ſeiner Zeit der allgemeine Liebling des Publikums war, anempfehlen.

F. J. Hadatſch.

Der Komiker als Author.

(Prolog.)

Oft hab' ich lachen Euch gemacht,
Zur Zeit, als ich noch selbst gelacht,
Zur Zeit der Luſt, der Fröhlichkeit,
In meiner muntern Jugendzeit;
Zu Poſſen fühlt' ich da den Trieb,
Ich hatte Leben und Lachen lieb.
Fuhr mir auch manches durch den Sinn, —
Trat ich erſt vor die Lampen hin,
Vergaß ich alles Ungemach,
Und ſann ſtets neuen Späßen nach.
Die Narrheit mahlt' ich Euch getreu,
Zeigt alle Sorten im Konterfey.
Erinnert Euch an ein'ge nur:
Sie war'n, denk' ich, nach der Natur.
Der reiche Bräuersſohn vom Land, *)
Er iſt Euch allen wohl bekannt,
Wie er als Dam' in Schleyp' und Hut
Die Menuette tanzte gut; —
Der pfiffge Jung in Meiſters Haus, **)
Er führte manche Streiche aus;
Ihr hieltet ihn vor Allem werth,
Wenn er den Pathos in Poſſen verkehrt; —

*) Rochus Pumpernikel.
**) Der Lehrjung in den bürgerlichen Brüdern.

Dann kam der Diener noch dazu *),
Vor dem blieb nichts in ſeiner Ruh';
Und fing er ſich zu beſſern an,
Die Tollheit da erſt recht begann.
Ihr findet, kommt Ihr auch weit herum,
Kein hübſcheres Narren-Trifolium.

Ihr aber findet es auch ſo,
Und wurdet d'rob des Lebens froh;
Ihr lehrtet mich, wie wahr es ſey:
Zum Scherz gehören immer Zwey;
Zum Erſten Einer, der ihn macht,
Dann Einer, der darüber lacht;
Ihr habt gelacht: durch Eure Gunſt
Vollendete ſich meine Kunſt.
Der Schalk, der ſtack in meiner Bruſt,
Ihr weckter ihn durch Eure Luſt;
Verzeiht — doch mancher luſt'ge Streich,
Er reifte, zeitigte — durch Euch;
Seyd Ihr doch weit und breit bekannt
Das frohſte Volk im heiterſten Land.
Gar viele Huld erwieſt Ihr mir,
Gar herzlich dank' ich Euch dafür;
Doch freylich iſt es lange her,
Wer damahls lachte, lacht nicht mehr;
Vor fünfzig Jahren ſcherzt' ich ſchon. —
Die erſten Hörer ſind davon.
Die Väter hab' ich oft erfreut,
Die Enkel wiſſen es noch heut.

*) Lorenz im Hausgeſinde und im gebeſſerten Lorenz.

Und ſagen laut — wie wohl das thut! —
Dort geht der alte Hasenhut.

Der alte Hasenhut — je nu!
Er lebt doch noch, und lacht dazu;
Wenn ihn auch manche Sorge drückt,
Er hat in's Reich der Kunſt geblickt,
Das hält ihn immer friſch und jung,
Der Scherz iſt ſeine Begeiſterung.
Der Geiſt, er iſt noch eben wach,
Und nur der Körper kann nicht nach.

Und da Ihr ihm denn wohl geneigt,
Dem alten Knaben Theilnahm' zeigt,
So möcht' er Euch von ſeinem Leben
Am Ende näh're Kunde geben;
Da ſchrieb er denn die Blätter da,
'Ne Art von Promemoria.
Lest Ihr das tolle loſe Heft,
So denkt: der Spaß war mein Geſchäft;
Ich dachte ſtets, Euch zu erfreu'n —
Die Schrift ſoll alte Luſt erneu'n.
So ſind dem Greis die Briefe lieb,
Die er als Jüngling der Liebſten ſchrieb;
Die ſchöne alte Jugendzeit
Steigt vor ihm auf — die Bruſt wird weit;
Er ſetzt auf's Haupt den Blumenkranz,
Das Leben ſtrahlt im neuen Glanz.
So einem heitern alten Mann
Dem hängt ſich wohl die Jugend an,

Und horcht auf ſeine Schwänke gern,
Preiſ't ihn wohl gar, den alten Herrn,
Der gleich ſich bleibt zu jeder Friſt,
Und bis zum Tode fröhlich iſt.

Ihr lieben Freund', in dieſem Sinn
Nehmt denn die loſen Blätter hin;
Im Schreiben bin ich nicht gewandt,
Es ging mir ſauer von der Hand.
Dürft' ich die Schwänke ſelber ſagen,
Sie würden beſſer Euch behagen;
Drum, leſet Ihr dieß Buch in Ruh',
Denkt meine Stimme Euch dazu;
Ich weiß nicht, iſt es ſchlimm, iſt's gut:
Doch iſt's — der alte Hafenhut.

Bauernfeld.

Launen des Schickſals.

AD BIBL.
UNIVERS.
MONAC.

1.

Vorältern und Standeswahl.

Zufolge eines uralten Geburtsbriefes und der Erzählung meines Vaters lebten meine Vorältern einst n Oberſteyer. Vor mehr als 120 Jahren ließ ſich mein Urgroßvater in Leoben als freyer Bürger nieder, trieb ein bürgerliches Gewerbe, und ſchickte endlich ſeinen Sohn nach Wien, um in dieſer Reſidenzſtadt ſein Glück zu verſuchen.

Mein Vater ward übrigens, ſo wie ihm ſeine Mutter ſagte, die es wohl am beſten wiſſen mußte, zu Wien, im Margarethenhof am Bauernmarkte geboren. Er war der einzige Stammhalter eines ziemlich wohlhabenden Bürgers, auf deſſen Ausbängſchilde eine offene Scheere prangte. Ohne allen Stolz ließ er ſich ſchlechtweg Schneider tituliren. So feſt aber auch ſeine Nähte waren, fand es die Vorſehung dennoch für gut, ſehr bald den Faden, durch den er an das Leben feſtgenäht war, entzwey zu ſchnei-

den, und ihn dadurch von der Erde zu trennen. So traurig ſich ſeine Gattinn aber über den Tod des Dahingeſchiedenen benahm, der ſich Haſenhiedl nannte, ſah ſie doch bald genug ein, daß ſie zu Folge des Sprichwortes: Mann und Weib ſind ein Leib — ohne die beſſere Hälfte ihres Leibes nicht leben könne, und gab ſich daher alle nur mögliche Mühe, dieſe abgängige Hälfte neuerdings zu erſetzen, welches ihr auch bald genug durch die Perſon eines Mannes gelang, der die nähmliche Profeſſion des Verſtorbenen betrieb.

Durch dieſe neue Verbindung erhielt mein Vater einen Stiefvater, der aber trotz ſeines ominöſen Nahmens: Tremmel, welchen er führte, dennoch ein trefflicher Mann war. Ohne ſeinen Stiefſohn zu zwingen, diejenige Profeſſion zu erlernen, die er ſelbſt betrieb, ließ er ihn ſtudiren, und ſowohl in der franzöſiſchen als italieniſchen Sprache unterrichten, welchen Unterricht mein Vater auch ziemlich glücklich benützte.

Nach ſo manchem ängſtlichen Bemühen hatte er endlich ſeine Studien beendet, und es war der Zeitpunct gekommen, an dem er ſich einen Stand

erwählen ſollte, durch deſſen goldenen Fluß — oder eigentlich Einfluß er ſich einſt ſein eigenes Neſtchen in der Welt errichten könnte.

Seine Mutter, wie zu dieſer Zeit gewöhnlich, empfahl ihm den geiſtlichen Stand, und wünſchte ihn bey den Kapuzinern zu ſehen, ziemlich beſtimmt wendete er aber dagegen ein, daß er ihr einziger Sohn wäre. Der Stiefvater, welcher faſt immer mehrere Conti ſaumſeliger Kunden einzuklagen hatte, wünſchte einen Doctor der Rechte aus ihm zu machen. Doctor, meinte übrigens eine alte immer kränkelnde Tante, welche ſich aus guten Gründen manch bedeutendes, inhaltsſchweres Wort in Familienangelegenheiten zu ſprechen erlaubte — Doctor wäre wohl der rechte Stand für ihren Neffen, keineswegs aber der Rechte ſondern der Kranken. Mein Vater, dem dieſe Verhandlung am meiſten anging, meinte aber, daß dieſe Wiſſenſchaft noch gar zu ſehr im Dunkeln tappe, und gab daher nicht ſeine Zuſtimmung.

Nach langen und häufigen Debatten, hauptſächlich aber um den Wunſch der Tante am nächſten zu kommen, wurde endlich beſchloſſen, daß er Chirurgus werden ſollte, welches mein Vater auch ſogleich

acceptirte. Höchſt angenehm war es ihm zu wiſſen, daß er in drey Jahren ſchon eigener Herr ſeyn würde, da ihm vorerwähnte Tante nach überſtandenen Lehrjahren eine Officin zu kaufen verſprach. Bald wurde auch ein Lehrherr für ihn in dem kaiſerlichen Leibchirurgus Mitſchke gefunden, welcher ſeine Officin im Paternoſtergäßchen nächſt dem Graben hatte.

2.

Tanzlectionen und ihre Folgen.

Durch Pünctlichkeit und Strenge, mit welcher er von ſeinem Prinzipale zu ſeinem Geſchäfte angehalten wurde, hatte er es bald dahin gebracht, daß er auch Kunden außer dem Hauſe bekam. Eines Tages erhielt er den Auftrag zu zwey Ballettänzern zu gehen, um ſie zu barbieren.

Längſt war es eine Lieblingsneigung meines Vaters, dieſe Art künſtlichen Tanz zu ſehen; nichts war ihm daher erwünſchter, als die Bekanntſchaft ſeiner beyden neuen Kunden, und bald brachte er es durch verſchiedene kleine Gefälligkeiten, welche er dieſen Tänzern leiſtete, dahin, daß er aufs Theater kommen, bey den Proben zuſehen durfte. Nicht ſelten traf es ſich daher, daß er ſich dadurch gewaltig verſpätete, und mancher Kunde mit ungeputztem Geſichte ſein Tagwerk beginnen mußte. Oft drohte der Prinzipal, ihm die Kunden wegzunehmen, im Grunde war es

ihm aber nicht Ernſt, da mein Vater der einzige in ſeiner Offizin war, welcher geläufig franzöſiſch und italieniſch ſprach, welches ihn bey den Tänzern auch ſo ſehr beliebt machte, daß ſie ihm zum Spaß die fünf Poſitionen und einige Schritte lehrten.

In Kurzem machte mein Vater mit den etlichen Schritten wirklich Fortſchritte. Sein Gang beſtand von nun an faſt immerwährend aus pas flores, elisses, chasses, priser.

Über jede Stufe der Treppe machte er künſtliche Sprünge, jeder Abſatz eines Stockwerkes war für ihn ein Probeſaal ſeiner Tanzſchritte. Um vieles in der Welt hätte er keinen barbirt, ohne die Regeln der fünf Stellungen zu beobachten.

Wo er ging und ſtand, ſah ſich mein Vater im Geiſte einſt ſchon als Solotänzer auf der Bühne, und war es auch wirklich *jetzt ſchon*, da er ſtets, allein und verſtohlen tanzen mußte, weil er nur zu gut wußte, wie man, dem damahligen Vorurtheile zu Folge von einer Menſchenklaſſe dachte, die man ohne Unterſchied Komödianten hieß, ſobald ſie ihre Künſte für Geld ſehen ließen, es mochten nun Seil-

tänzer, Gaukler, Marktſchreyer, Taſchenſpieler oder auch abgerichtete Hunde ſeyn.

Ohne daß ſeine Verwandten die geringſte Idee von ſeiner Lieblingsneigung hatten, ſah mein Vater, mit der größten Ungeduld dem Ende ſeiner Lehrjahre entgegen. Mit eben ſo viel Freude erwarteten es aber auch ſeine Ältern, die bereits für Alles, was ſich mein Vater ihrer Meinung nach nur immer wünſchen konnte, ja ſogar ſchon für eine zukünftige Gattinn geſorgt hatten, ließen ſich aber eben ſo wenig davon merken, als er von ſeiner gränzenloſen Neigung zum Theaterleben.

Er beſuchte daher auch ſo oft es ihm nur möglich war, gegen das Ende ſeiner Lehrzeit das Theater, und obwohl ihn die Acteurs und ihre Luſtſpiele, worin beſonders Prehauſer den Hanswurſt, Weißkern den Bernardon ſpielten, vergnügten und gefielen, ſo gewannen die Ballete doch ſtets den Vorzug bey ihm.

3.

Der Tag der Erlöſung.

Endlich kam der Tag, an welchem mein Vater freygeſprochen wurde, zugleich aber auch der Tag, welcher ihn von ſeinem Zwange erlöste. Unter den lächerlichſten Handwerksgebräuchen erhielt er den auf Pergament beſonders zierlich geſchriebenen Lehrbrief, wodurch er beweiſen konnte, daß er es in der Kunſt die Mannsgeſichter aus dem Fundamente herabzuputzen, und in mancher andern Sache auf den höchſten Grad gebracht habe.

Niemand war hierüber vergnügter als ſeine Mutter, welche über die furchtbare Geſchicklichkeit ihres Sohnes Erbſen große Freudenthränen vergoß. Gleich am nächſtfolgenden Sonntage wurde ſowohl Prinzipal als Freygeſprochener zu des letztern Ältern geladen, und kaum waren ſie dort eingetreten, ſo erſchien auch die vorbenannte Tante in Geſellſchaft einer alten Frau, bey deren Anblick mein Vater gleich-

ſam unwillkührlich nach ſeinem Meſſer in die Taſche fuhr, um ſie einer Anzahl lichtgrauer Stacheln zu entledigen, welche ſich höchſt dreiſt zwiſchen der kühngewölbten Adlernaſe und der violettfarbenen Oberlippe gleich einem jungen Föhrenwalde hervordrangen. Zu ihrer Linken befand ſich deren etwas ältliche Tochter, welche in ihrem ſiebzehnten Jahre vom Geſichte ganz hübſch geweſen ſeyn mochte. Ihre Figur war übrigens ziemlich klein, und ſchien in dem Weltgedränge etwas ſchief gedrückt worden zu ſeyn.

Unter manchen höchſt gleichgültigen Dingen wurde übrigens über Tiſch ſo viel und mit ſolchem Nachdrucke zu Ehren der häuslichen Freuden des Eheſtandes geſprochen, wobey der vorbeſchriebenen zarten Kleinen jedesmahl einige Seufzer entſtrömten, daß mein Vater endlich den Lunten roch, und ſeine Schöne heimlich mit der Prinzeſſin Adelheide aus Noverres Ballet verglich.

Jetzt erſt ſah er ein, daß ſich ſein Geſchmack ſehr geläutert habe; er glaubte daher, es ſey nun der Zeitpunct gekommen, ſeine Ältern mit dieſem, ſeinem beſſern Geſchmacke bekannt zu machen. Mit dem größten Enthuſiasmus ſprach er von dem ſchönen

Wuchs, und der unnennbaren Gewandtheit der Tänzerinn. Gerade das war aber die Losung zum einstimmigen Bannfluche dieser Armen. Obwohl mein Vater aber fünf Stimmen gegen sich hatte, so vertheidigte er sie doch mit aller Wärme, und würde wahrscheinlich lange noch zu ihrem Lobredner geworden seyn, wenn sein Stiefvater nicht die Tafel aufgehoben hätte.

Sobald als schicklich begab sich seine Mutter in Begleitung seines Lehrherrn und Stiefvaters, nachdem sie ihrem Sohne einen Wink um nachzufolgen gegeben hatte, in ein Nebenzimmer. Ohne alle Umwege wurde meinem Vater hier eröffnet, daß man für sein zukünftiges Glück gesorgt habe, da sie ihm jene zarte Kleine zur Frau bestimmt hätten, welche außer einigen kleinen, äußerst wenig in die Augen fallenden Gebrechen sehr wohlhabend wäre.

Obwohl mein Vater auf eine dergleichen schnelle Erklärung nicht gefaßt war, so sammelte er sich doch bald genug, um ganz demüthig zu erwiedern, daß er vorläufig noch gar nicht ans Heirathen dächte, und nur dann erst die Rede hiervon seyn könnte, wenn er einige Jahre die Welt durchzogen und auf Condition gereist wäre. Dieser Wunsch wurde ihm

aber rund abgeſchlagen; da man bereits der Mutter und Tochter verſprochen hatte, heute noch die Verlobung zu vollziehen.

Sein Prinzipal, früher ſchon von dem Plänchen unterrichtet, accompagnirte nun ſeinem Stiefvater in den beſtimmteſten Ausdrücken aus der nähmlichen Tonart, nur um eine Terz tiefer, das heißt in drohenderen Worten, trotz dem blieb er aber ſo ſtandhaft wie ein alter Rittersmann. Ungeachtet ſeiner Standhaftigkeit konnte er aber nicht mehr und nicht weniger erzwecken, als daß man ihm ein halbes Stündchen Bedenkzeit gab, und zur Geſellſchaft zurückkehrte.

4.

Ueber alle Berge.

So kurz dieſe Friſt ſchien, ſo war ſie für den Entſchluß meines Vaters dennoch viel zu lang, denn ohne ſich zu bedenken, ſchlich er ganz leiſe durch die Thür, welche aus der Küche ins Freye führte, eilte in die Officin, packte ſeine ſieben Sachen, welche er hier hatte, zuſammen, und ſchnürrte ſeinen Bündel, den er an einen ſtumpfen Degen hing, und ihn mit der linken Hand über die Schulter warf, während er mit der Rechten ſeinen Lehrbrief in die Taſche ſchob.

Ehe er es ſich ſelbſt noch recht bewußt wurde, wanderte er auch ſchon auf gut Glück in die Welt hinaus, oder beſſer geſagt in den Tag hinein. Nachdem er eine ziemliche Strecke vorwärts geſchritten war, fragte er ſich erſt, wohin er ſich wenden, was

er für die Zukunft unternehmen wollte, und war in weniger als fünf Minuten auch ſchon mit ſich einig, um mit dem damahligen Ausdrucke zu reden, Komödiant zu werden.

Es war ihm nicht unbewußt, daß ſich in allen Provinzen Öſterreichs Theater befinden, feſt nahm er ſich daher vor, bey irgend einer ſolchen Geſellſchaft ſein Unterkommen zu ſuchen. Eingenommen von dieſem Vorſatze, welcher ihm in der Zukunft das herrlichſte Leben vorſpiegelte, kam er Abends am zweyten Tage ſeiner Künſtlerfahrt in St. Pölten an, und begab ſich in das dortige Gaſthaus. Mit ungemeiner Freude erfuhr er hier, daß eine Schauſpieler-Geſellſchaft inner den Mauern dieſes Städtchens ihr Weſen trieb, zu ſeinem Unglücke wurde aber an dem Abende ſeines Eintreffens nicht geſpielt. Voll von ſeinen Lieblingsideen, nannte er ſich dem Wirthe, welcher der vorgeſchriebenen Ordnung wegen um Stand und Nahmen fragte, eröffnete ihm, daß er Schauſpieler ſey, bey der anweſenden Geſellſchaft ſpielen werde, und konnte auch kaum den nächſt folgenden Tag erwarten, wo er ſich dem Theaterprinzipal zeigen wollte. — Da mein Vater kein ei-

genes Zimmer hatte, ſo mußte er, gleich den übrigen Voyageurs à pied auf der Streu ſein Lager ſuchen. Seine Reiſe fiel gerade in einen Zeitpunct, wo ſowohl in den angränzenden Ländern, als im Innlande kriegeriſche Bewegungen Statt fanden, weßhalb die Behörden auch ein beſonderes Augenmerk auf paßloſe Landſtreicher hatten. Wenige Stunden mochte er daher auf der Streu gelegen haben, als plötzlich die Wache eintrat, um Viſitation zu halten. Auch er wurde von dem Corporale befragt, wer er ſey. Auf ſeinen Lehrbrief bauend, erwiderte er mit feſter Stimme: Chirurgus. Wie begreiflich ſtimmte dieſe Ausſage nicht mit ſeiner früheren Angabe, wo er ſich Komödiant nannte, überein, und erregte dadurch das gerechteſte Mißtrauen des Wachmannes. Ohne etwas einwenden zu können, mußte er daher über Nacht zu den übrigen Rekruten.

Unter tauſend Ängſten erblickte er endlich den jungen Tag heran dämmern, der wahrſcheinlich ſein Schickſal entſcheiden mußte.

Leicht konnte er den Lehrbrief auch einem andern entwendet haben, ſeiner erſten Ausſage gedenkend, ſchickte man zu dem dortigen Theater Director Schopf,

um ſich zu erkundigen, ob er einen Acteur, Joſeph Haſenhiedl kenne. Natürlich war dem guten Manne in der ganzen theatraliſchen Welt kein ſolcher Nahme vorgekommen, und ohne viele Umſtände, wurde mein Vater als verdächtiger Menſch zum Rekruten genommen.

5.

Vom Regen in die Traufe.

Nach kurzer Zeit kam die Reihe der Unterſuchung, ob er zum Dienſte tauglich ſey, auch an ihn. Er mußte hinter die ſpaniſche Wand treten, um ſich auszukleiden; kaum war er aber intra parietes et remotis testibus *) und ſtand vor dem unterſuchenden Feldſcher, als ihn dieſer als ſeinen vormahligen Lehrling erkannte. Nur zu gut wußte dieſer Menſch, welcher früher in Mitſchkes Officin konditionirte, daß mein Vater von vermöglichen Ältern ſey, Etwas zu hoffen habe, und kaum hatte er ſeine Geſchichte gehört, ſo verſprach er ihm unter der Bedingung ſeine

*) Hinter Wand und ohne Zeugen.

Stieftochter, welche nicht ſo häßlich ſey, als jene, welche man ihm habe aufdringen wollen, zur Frau zu nehmen, vom Militär zu befreyen.

Keineswegs lag es in dem Plan meines Vaters, ſich jetzt ſchon zu verehlichen, ſein Schickſal brachte ihm in dieſer Sache aber ordentlich vom Regen in die Traufe. Seiner erſten Braut gab er durch ſein plötzliches Entweichen den allerſchönſten Korb in die Ellen langen Fingerchen, hier war es aber, wenigſtens vorläufig mit dem Unſichtbarwerden nicht ſo leicht. In der freudevollen Hoffnung loszukommen, verſprach er daher Alles, was jener wollte, war aber auch feſt entſchloſſen, nichts davon zu halten, und wurde hierauf wirklich für untauglich erklärt.

An demſelben Tage noch beſuchte er ſeinen Befreyer, ſah ſeine Zukünftige, und fand ſie nicht übel, fühlte aber nicht die geringſte Neigung für ſie, da ſie ihm ebenfalls aufgedrungen war. Trotz dem ſpielte er einige Zeit ihren Liebhaber, ein Fach, welches ihm ſpäterhin auf der Bühne eben ſo wenig glücken wollte, wie jetzt.

Höchſt eifrig beſuchte er die Vorſtellungen der Theatergeſellſchaft, konnte unter den gegenwärtigen

Umſtänden aber nicht bey derſelben ſpielen. Mit einem Mahle kam der Zeitpunct heran, wo er ein zweytes Eheverſprechen halten ſollte, ſeinem Vorſatze getreu, machte er ſich aber auch dieſes Mahl früh genug aus dem Staube, und entſchlüpfte auf dieſe Weiſe dem ſchweren Eheſtandsjoch zum zweyten Mahle.

6.

Liebhaber und Gatte aus Neigung.

Ohne Anstände kam er nach Linz, und spielte sowohl in dieser Stadt, als in Steyer ohne besonderen Beyfall.

Plötzlich trieb ihn der Luftzug seiner theatralischen Laufbahn aber nach Ungarn, wo er in die Bodenburgische Gesellschaft trat. Die Witwe führte mit ihrem Sohne und vier hübschen Töchtern die Entrepriſe. Zwar war die Familie allein hinreichend Vorstellungen geben zu können, dennoch wurde mein Vater aber unter der Bedingung den Hanswurſt *) zu spielen, ohne welchem dazumahl kein

*) Dieß war der Charakter, welcher Prehauſer selbſt auf dem Wiener Hoftheater spielte; als er nach deſſen Tode völlig von der Bühne verbannt wurde, erstand späterhin dafür der Caſperl.

Er erschien vom Anbeginn in dem Anzuge eines Salzburger Bauers, welcher den Bart nur zur Hälfte raſirt

Stück aufgeführt werden durfte, in Engagement genommen.

Je weniger er in frühern Rollen Beyfall erhalten hatte, deſto mehr erhielt er in dieſem Fache, er hatte das Glück das Publikum durch ſeinen äußerſt aufgeweckten Humor bald ſo ſehr für ſich zu gewinnen, daß er ſich äußerſt ſchnell zum erſten und unentbehrlichſten Mitgliede dieſer Geſellſchaft emporſchwang. Kurz er war bald Alles in Allem bey der Truppe, hatte die größte Gage, und manch andere Nebenverdienſte, wie dieß z. B. der Fall an Neujahrtagen war, an welchen er gedruckte Wünſche im Koſtüm des Hanswurſtes unter dem Publikum austheilte, und von jedem ein Geſchenk erhielt, je nachdem er bey dieſem oder jenem mehr oder weniger beliebt war. Gewöhnlich trug er bey dieſer Gelegenheit

---

und rund um den Mund einen breiten Bartreif trug. Dieſer neue Charakter erhielt ſich ebenfalls ſo lange als Laroche lebte nur mit dem Unterſchied, daß Laroche in der ſpätern Zeit ganz ohne Bart erſchien und den Caſperl Anzug ablegte.

Anm. d. Bearbeiters.

ein ſammtnes mit ſchweren goldenen Treſſen beſetztes Kleid.

Endlich ſchlug auch für ihn die Stunde, wo das Herz ſein Recht forderte. Obwohl er bereits mehrere verliebte Abenteuer beſtanden hatte, ſo war ſein Herz dabey doch niemahls im Spiele, jetzt aber verliebte er ſich in vollem Ernſte in die zweytgeborne Bodenburgiſche Tochter, Juliana, begehrte ſie endlich zur Gattinn und erhielt auch ohne Schwierigkeit das Jawort der Mutter.

Vorzüglicher Beyfall wurde meinem Vater beſonders in Verkleidungsrollen zu Theil, wobey ihm ſeine Sprachkenntniſſe ungemein gut zu ſtatten kamen. Manche dieſer Vorſtellungen dürften vielleicht jetzt noch mit Vergnügen geſehen werden.

Nachdem er ſich auf dieſe Art mehrere Jahre in verſchiedenen Orten Ungarns herumgetrieben hatte, wurde plötzlich der erſte Liebhaber der Geſellſchaft, welcher zugleich zweyter und dritter war, über Nacht unſichtbar, wodurch ſeine Schwiegermutter in die Lage geſetzt wurde, längere Zeit nicht ſpielen zu können; mein Vater machte ihr daher den Vorſchlag, daß er eine Reiſe unternehmen wolle,

um einige taugliche Sujets zu engagiren, und wollte ſich zugleich auf dieſer Reiſe auch mit ſeinen Verwandten ausſöhnen. Mit Freude wurde dieſer Vorſchlag angenommen, und eiligſt machte er ſich reiſefertig.

7.

Brockmann als Anfänger.

Als er zu Wien in dem Hauſe ſeiner Ältern ankam, fand er ſeinen Stiefvater nicht mehr am Leben, kaum gab er ſich aber zu erkennen, ſo ſchlug ſeine Mutter ein Kreuz um das andere, da ſie nichts anders glaubte, als einen Heiden vor ſich zu haben. Durch die treuherzigſten Verſicherungen, daß er ſtets chriſtlich gelebt und ſeine Kinder zur Religion und Gottesfurcht erziehen wolle, beruhigte er ſie zwar in Etwas, konnte ihren Unwillen aber nicht völlig beſchwichtigen. Da er bereits majoren war, ſo erhielt er ſein väterliches Erbe, zugleich aber auch die Verſicherung ſeiner Tante, daß ſie ihr Vermögen einſt weit lieber an völlig Fremde vermachen würde, als ihm, wenn er nicht von der gottloſen Lebensart abſtände. —

Als mein Vater ſein Geld erhalten hatte, ging er nach Grätz, um das dortige Theater zu beſuchen.

Hier kaum angelangt, erhielt er verſchiedene Beſuche, da ſich die Nachricht: daß ein Director angekommen ſey, welcher Schauſpieler engagiren wollte, ſchnell verbreitete. Unter Andern kam auch ein junger Menſch, Nahmens Brockmann zu ihm, und erſuchte um Engagement. Auf die Frage meines Vaters: welches Fach er ſpiele, — war er treuherzig genug zu geſtehen, daß er noch weiter nichts als ſtumme Rollen geſpielt habe, ſich aber ganz dem Theater widmen wolle. Er war der Sohn eines Zinngießers aus Grätz, hatte einige Schulen ſtudirt, und nun ausgelernter Chirurgus. Da ſeine Ältern kein Vermögen hatten, ſo war bey dieſem Stande wenig Ausſicht für den jungen Mann, weßhalb er ſich auch dem Theater widmen wollte. Mein Vater, der wahrſcheinlich aus dem Grunde, weil ſein eigenes Schickſal mit jenen des angehenden Kunſtjüngers ſo viele Ähnlichkeit hatte, Gefallen an dem jungen Manne fand, und deſſen Äußeres wie zum Liebhaber geſchaffen war, ſagte ihm, daß er ihn mitnehmen wollte, wenn es ſeine Ältern zufrieden wären.

Das war für Brockmann aber eben ſo viel, als eine abſchlägige Antwort, da er recht wohl wußte,

daß es seine Ältern nie zugeben würden, daß er zum Theater gehe. Er bath daher meinen Vater ihn in Geheim mitzunehmen, worauf dieser erwiederte, er möchte sich den Schritt reiflich überlegen, wozu er übrigens Zeit noch genug habe, da er vor seiner Rückkehr nach Ungarn erst noch eine Tour nach Triest mache.

Reisen war eine Lieblings-Leidenschaft meines Vaters, welche ihm in der Folge so nachtheilig wurde; — auch dieses mahl fuhr er blos aus Unterhaltung nach Triest und Venedig, um einen Seehafen zu sehen, und kehrte dann, nachdem er alle Merkwürdigkeiten daselbst bewundert hatte, nach Grätz zurück, wo ihn Brockmann bereits mit Ungeduld erwartete.

Auf sein neuerliches Ersuchen nahm er ihn auch wirklich mit, und eilte nach Ungarn zurück. Als er endlich bey seiner Familie ankam, hörte er, daß seine Schwiegermutter schon einen Liebhaber engagirt habe, trotz dem wurde Brockmann aber unter der Bedingung Zettel auszutragen und auszutrommeln mit einer Wochengage von zwey Gulden und der Kost angenommen.

8.

Brockmanns Lehrjahre.

Es war zu jener Zeit, wo ſich die Schauſpielkunſt noch in ihrer völligen Kindheit befand, keineswegs ſo leicht Schauſpieler zu ſeyn, als man jetzt glaubt. In keinem Stücke fanden ſich ordentliche Rollen, die der Darſteller blos auswendig zu lernen brauchte, jedem wurde daher nur der Inhalt, die Intrigue und die Scenen, wie ſie auf einander folgten, mündlich mitgetheilt, welches gewöhnlich das Geſchäft des Directors war, und mit dem Ausdrucke: Conserdiren belegt wurde. Von einer Probe war ebenfalls kein Gedanke. Der Schauſpieler mußte ſich den Dialog ſelbſt entwerfen, und da er nicht im Voraus wußte, auf welche Reden er zu antworten haben würde, ſo wurde ſowohl ſein Gedächtniß als ſeine Geiſtesgegenwart immer mehr in Thätigkeit geſetzt und angeſtrengt, welches übrigens das Gute hatte, daß der Darſteller mehr Antheil an der Cataſtrophe nahm,

als es gewöhnlich heut zu Tage geſchieht. Trotz dem wurden zu jener Zeit dennoch ſchon Tragödien gegeben, da übrigens noch kein Schiller, Göthe, Schlegel, Kotzebue u. dgl. bekannt waren, ſo nahmen die Schauſpieler den Stoff zu ihren Darſtellungen ſtets aus der Geſchichte. Die Genovefa, worin ich, wie mir mein Vater ſagte, als Schmerzenreich debütirte, indem ich als Kind von einem Viertel-Jahre ſchon aufs Theater getragen wurde — Johann von Nepomuck, Samſon der ſtarke Roland, der verlorne Sohn, waren jene Trauerſpiele, welche dazumahl im Gange waren. In jedem dieſer Stücke mußte übrigens ein Luſtigmacher ſeyn, wenn es gefallen ſollte. Die Zuſeher gingen auch meiſtentheils mit weit gerührteren Herzen als jetzt, aus dem Theater, weil die Rührung dazumahl ſtets das alleinige Werk des Schauſpielers war, wo hingegen nun die größere Hälfte des Ruhms der Dichter davon trägt.

Was außer dem noch in der neueren Zeit das Spiel des Schauſpielers ungemein erleichtert iſt, daß er an Muſikkompoſiteur, Mahler, Garderober, Maſchiniſten ꝛc. gleichſam Gehülfen hat, welche wenigſtens

zwey Sinne des Zuſehers gefangen nehmen, und er um ſo leichter auf das Herz desſelben wirken kann.

Höchſt lächerlich wäre es übrigens, wenn man jetzt von den vorbenannten Stücken eines in ſeiner alten Geſtalt geben wollte, wie es dazumahl völlig zwecklos geweſen wäre, dem Publikum ein Stück in Verſen aufzutiſchen, das es ſicherlich nicht verſtanden hätte, was vielleicht heut zu Tage noch häufig der Fall iſt.

Brockmann hatte alſo keinen leichten Stand, und wurde durch längere Zeit außer dem Zetteltragen und Austrommeln nur zu kleinen Rollen verwendet.

Was ihm ſeine Geſchäfte übrigens erträglich machte, war die Neigung, welche er zu Thereſen, der älteſten Tochter der Prinzipalin fühlte. Nach längerer Zeit geſtand er dieſe Leidenſchaft meinem Vater und bath ihn ein Fürwort bey ſeiner Geliebten für ihn zu ſprechen, worauf ihm dieſer erwiderte, daß es ein gewagtes Stück wäre in ſeiner gegenwärtigen Lage ſeine Augen auf die Tochter der Prinzipalin zu werfen, welches ſie, die hier erſte Schauſpielerin war, leicht übel nehmen dürfte. Dennoch verſuchte er es, ihr die Sache im Scherze vorzutragen, ohne aber

ſpröde zu thun, hörte ſie die Nachricht mit Wohlgefallen, da ſie dem jungen Manne, deſſen Äußeres wirklich ſchön war, und die Liebe bey Frauen gewöhnlich durch die Augen nach dem Herzen geht, lange ſchon im Geheimen zugethan war. In einiger Zeit bekam Brockmann ſeine Geliebte auch wirklich zur Frau, und ward dadurch Schwager meines Vaters. —

9.

Uneinigkeit und deren Folgen.

Einige Jahre nach Brockmanns Verehligung ging bey der Gesellschaft alles im alten Gleisse. Nach so manchen kleinen Reibungen entzweyte sich aber mein Vater mit seiner Schwiegermutter, und trennte sich von ihr. — Es ist eine alte Wahrheit, daß Einigkeit, Stärke, Uneinigkeit aber Schwäche nach sich führt. Durch den Abgang meines Vaters und seiner Frau wurden die Vorstellungen der Bodenburg'schen Gesellschaft immer unordentlicher und endlich ganz unterbrochen, weßhalb Brockmann die Gesellschaft ebenfalls verließ und mit seiner Gattin nach Wien zum Hoftheater reiste. Vorläufig hatte aber nur sie das Glück engagirt zu werden, er mußte sich daher von ihr trennen, ging ins Reich, und kam endlich zu Schröder nach Hamburg. Welche bedeutende

Künſtlerepoche er hier und überhaupt in der Folge, als ihn Kaiſer Joſeph nach Wien berief, machte, iſt allbekannt.

Mein Vater, dem der Eitelkeitsteufel ganz gewaltig ins Ohr flüſterte: ſelbſt Director zu werden, begab ſich endlich tiefer nach Ungarn, und ſpielte nun abwechſelnd in Temeswar und Hermannſtadt, wo er ſeine eigene Entrepriſe führte.

In der ſchönſten Hoffnung, ſich dadurch ungemein zu bereichern, und der gränzenloſeſten Liebe zum Theaterleben, wendete er ſeine väterliche Erbſchaft einzig und allein dazu an, eine ordentliche Geſellſchaft zu erhalten. Er verſchrieb ſich auch wirklich mehrere Individuen aus Wien; da ſich zu dieſer Zeit aber Niemand gerne entſchloß, ſo tief nach Ungarn zu gehen, ſo waren jene, welche er erhielt, größtentheils Leute, die kein Director in Deutſchland brauchen konnte, welche trotz dem aber bedeutende Vorſchüße forderten, und ungemein viel Reiſekoſten verurſachten. Gewöhnlich wurden dieſe Individuen dann von dem Publiko nicht goutirt, mein Vater mußte ſie daher auf ſeine Koſten wieder zurück-

ſchicken, und den ihnen geleiſteten Vorſchuß verlieren, weßhalb bey dem jedesmahligen Abgange eines Mitgliedes ſeiner Geſellſchaft, auch richtig immer ein Theil von ſeinem väterlichen Erbe mit auswanderte.

10.

Der Theateragent.

Der Theateragent, welcher ihm dergleichen Leute zuſchickte, ſo wie ſämmtlichen Theater-Directoren in der Provinz, war dazumahl der Bierwirth im Komödiengäßchen nächſt dem Kärnthnerthore in Wien. Faſt alle Schauſpieler und Schauſpielerinen, welche Engagement ſuchten, ſo wie ſämmtliche Theaterprinzipale, die Leute brauchten, erkundigten ſich bey demſelben über dieſen Gegenſtand, worüber er auch richtig Auskunft zu geben wußte, da hier der Zuſammenkunftsort ſämmtlicher brauchbaren Schauſpieler, am Spitalberge im Gaſthauſe zur Glocke hingegen die Niederlage der mindern Claſſe war, welche gewöhnlich nur in Sommertheatern und Hütten zu verwenden waren.

Faſt handwerksmäſſig wurde zu dieſer Zeit die Kunſt betrieben. Gewöhnlich kam der Prinzipal mit goldverbrämter Weſte, in welcher größtentheils ein

Beutel ſich befand, der ſehr wenig Silber enthielt — ins Gaſthaus und erkundigte ſich beym Wirthe, ob ein komiſcher Vater, der ſich in jener Zeit wie noch heut zu Tage im wirklichen Leben, weit eher finden ließ, als einer, welcher auf der Bühne dieſe Rollen mit Glück ſpielte, — vakant, eine Soubrette zu haben, ein Luſtigmacher vazirend ſey, oder ſich ein zärtlicher Liebhaber aufhalte.

Fand ſich's, daß ein ſolches Kraftgenie zu Dienſten ſtand, ſo ging der Prinzipal mit dem Schauſpieler ins Nebenzimmer, und ließ ſich eine Scene aus der nächſten beſten Komödie voragiren.

Gefiel ihm der Debütirende, ſo wurde ein Langes und Breites über die Gage geſprochen und negozirt, meiſtentheils aber auch gefragt, ob der Künſtler (!) ein ſchwarzes Beinkleid habe, welches faſt zu jeder Kleidung paßt. Wurden beyde Theile nach langem Mäckeln endlich einig, ſo bekam der neu Engagirte gewöhnlich einen kleinen Vorſchuß, um ſich beym Wirthe auslöſen zu können. —

11.

Die Feuersbrunst und Ich.

Um übrigens wieder auf meinen Vater, seine Di-
rection und nach Ungarn zu kommen, so muß ich be-
merken, daß ihm diese Ehre: selbst Director zu seyn,
ungemein theuer zu stehen kam, er brockte seine gan-
ze Erbschaft nach und nach in die Theatersuppe, und
genoß selbst nichts davon, als Galle und Verdruß.
Wie aber gewöhnlich ein Unglück nie allein kömmt,
so traf es sich auch noch, als das Vermögen meines
Vaters beynahe schon auf die Neige ging, daß im
Raizischen Stadthause zu Temeswar, in welchem
er wohnte, Feuer ausbrach.

Meine Mutter lag eben in den Wochen und
mußte, da die Flamme ungemein schnell um sich griff,
aus dem Hause getragen werden, zu sehr aber mit
der Rettung seiner Gattin und seiner Kinder beschäf-
tigt, um auf andere Dinge zu denken, verlor mein
Vater durch dieses Unglück den größten Theil seiner

Schriften, und einen bedeutenden Theil der Theatergarderobe nebſt mehreren andern Effecten vom Werthe. —

Höchſt mißmuthig über dieſes Ereigniß, und in der Meinung, daß dem Künſtler jede neue Stadt auch neues Geld bringe, reiſte er ſobald als möglich mit ſeiner Geſellſchaft nach Peterwardein, wo ich im Jahre 1766 das Licht der Welt erblickte, und bereits zwey Geſchwiſter in dem Alter von zwey und drey Jahren fand.

Wie mir meine Ältern erzählten, ſo hatte ich von Kindheit an ungemein viel Unglück. Noch war ich kaum ein halbes Jahr alt, als ich im ſtrengſten Sinne des Wortes auf den Kopf fiel, indem ich meiner Mutter, welche alle ihre fünfzehn Kinder ſelbſt ſäugte, aus dem Arme gleitete, und in einen Waſſerkübel ſtürzte, der in der Nähe ſtand. Späterhin wurden meine Ältern bey läufig eine halbe Tagreiſe weit zu einem Grafen gebolt, um in ſeinem Schloſſe bey einer Feſtlichkeit Komödie zu ſpielen. Der Schlitten, in dem wir fuhren, war mit 4 raſchen Pferden beſpannt, wie der Blitz flogen wir dahin, plötzlich ſchlug der Schlitten aber um, und als ſich meine Ältern endlich

wieder aufgerafft hatten, fehlte ich meiner Mutter, welche mich früher im Arme hielt. Zwar hörte man mich ſchreyen, fand mich aber lange nicht, bis mich endlich der Huſar des Grafen, der meine Ältern abholen und begleiten mußte, aus einem ziemlich tiefen Präzipis heraufbrachte, in welches ich durch das ſchnelle Umſchlagen des Schlittens, als der leichteſte Körper in den Schnee geflogen war.

Da meine Leibeskonſtitution in früher Jugend äußerſt ſchwächlich, ich überhaupt ſehr engbrüſtig war, ſo wirkten dergleichen Unglücksfälle noch mehr auf meine ſchlechte Geſundheit. Erſt in ſpäteren Jahren wurde meine Leibeskonſtitution durch den ungariſchen Speck, den wir roh zum Brote nebſt etwas Knoblauch zum Frühſtücke und Abendbrote bekamen, nach und nach ſtärker, bis ich endlich am kräftigſten unter meinen Geſchwiſtern wurde.

Als ich kaum gehen konnte, lehrte mich mein Vater ſchon einige Tanzſchritte, während mein Bruder, welcher drey Jahre älter war, bereits etwas tanzen konnte. In meinem vierten Jahre mußte ich als Mädchen gekleidet mit meinem Bruder ein pas de deux tanzen, und wenige Zeit ſpäter lehrte uns

der Vater eine Pantomime ein, in der mein Bruder den Arlekin, ich den Pirot und meine Schweſter die Columbine gaben. Eben ſo mußten wir Drey nicht ſelten in einem kleinen Divertissement unſere Kunſtſtücke zeigen, und ſicherlich waren dieſe Kleinigkeiten der erſte Anfang zur Erfindung von Kinderballetten, welche in ſpäterer Zeit ſo ungeheuren Beyfall erhielten.

12.

Der Quartterno.

Höchſt vergnügt, als er ſah, daß wir Talent zum Tanzen hatten, vergaß mein Vater in ſeiner Freude uns den nöthigen Unterricht in Sprachen und ſonſtig erforderlichen Wiſſenſchaften geben zu laſſen. Er glaubte, wenn wir nur tanzen könnten, ſo wäre dieſes hinlänglich, uns in der Welt fortzubringen, und ihn im Alter zu unterſtützen, was ſpäterhin auch wirklich in Erfüllung kam. Die Hauptſache übrigens uns in der Religion gut zu unterrichten, vergaß er aber dennoch nicht, und erfüllte dadurch treulich das Verſprechen, welches er einſt ſeiner Mutter gab. Uns Lehrer für die übrigen nöthigen Kenntniſſe zu halten, war bey dem immerwährenden Reiſen von einem Orte zum Andern äußerſt ſchwer, und endlich mußte ſich mein Vater dazu bequemen, uns ſelbſt Unterricht im Leſen und Schreiben zu geben.

Da er äußerſt ſtreng, nicht ſelten mürriſch, die

natürlichſte Folge jener Sorgen, welche ſtets ſein Inneres belaſteten, und außerordentlich jähzornig war, ſo wurde dadurch ſeine Methode, Kindern etwas beyzubringen, aber keineswegs die beſte.

Von Kindheit an, war ich ſtets fröhlichen Gemüthes, welches meinen Vater dazu bewog, daß er ſich mit mir am meiſten zu ſchaffen machte, wodurch ich ſeiner Laune weit mehr ausgeſetzt war, als meine übrigen Geſchwiſter. Sein Jähzorn brachte ihn dahin, daß er bey dem mindeſten Vergehen gleich zuſchlug, im nächſten Augenblicke bereute er es aber, und war weit zärtlicher als früher. Einen Beweis ſeines Jähzorns mögen nachſtehende Thatſachen liefern, deren ich zu Tauſenden anführen könnte.

Unter ſeinen Leidenſchaften nahm jene, daß er äußerſt gerne in die Lotterie ſpielte, ſicherlich den erſten Platz ein; alles im Hauſe mußte ihm gewöhnlich Nummern ſagen; eines Tages kam auch die Reihe an mich, und da ich nicht wußte, wie hoch die Nummern gehen, ſo ſagte ich ihm zwey Zahlen, bey der dritten war ich verlegen. Mein Vater in voller Erwartung, da er den Terno ſchon zu haben glaubte, fuhr mich meines Zögerns wegen an, und voll Selbſtbehagen

ſchrie ich mit lauter Stimme: 99. Eine Ohrfeige, mit welcher ich von ihm regalirt wurde, und die mich zu Boden ſtreckte, war aber der Quartterno, den ich erhielt.

Ohne meinem Vater zu ſchmeicheln, muß ich ihm unverhohlen nachſagen, daß er bey ſolchen Gelegenheiten eine ungemein kräftige Hand führte, denn ich weiß mich kein einziges Mahl zu erinnern, daß ich, oder meine Brüder nach einer erhaltenen Ohrfeige auf den Füßen geblieben wären. Um dem Streiche auszuweichen, machte ich daher bey einer ſolchen Gelegenheit einſt den Verſuch, eher zu fallen, als ich die Ohrfeige erhalten, und dieſelbe für empfangen anzunehmen. Mein Vater, welcher weit aushohlte ſchlug ſich mit ungeheurer Force an die Wand, und das Reſultat meiner Kriegsliſt war, daß ich ſtatt einer Ohrfeige wenigſtens ein halbes Dutzend erhielt.

13.

Ich als Kindermagd.

Meine Mutter war hingegen die perſonificirte Sanftmuth, und machte meinem Vater bey ſolchen Gelegenheiten die bitterſten Vorwürfe, beſonders war dieß der Fall, als er mich einſt bey Tiſche eines kleinen Vergehens wegen über den Stuhl ſchlug. Ich fiel unter den Tiſch, und erhielt dadurch eine Kopfwunde, aus welcher das Blut ſtromweiſe floß. Von dieſem Augenblicke an, nahm ſich mein Vater feſt vor, kein Kind mehr zu ſchlagen, und hat es auch ſo ziemlich gehalten. —

Wie bereits geſagt, war meine Mutter äußerſt ſanftmüthig und liebte ihre Kinder ungemein; je mehr ſie deren hatte, deſto zufriedener war ſie, gewöhnlich war ihr das kleinſte das liebſte, weil es die meiſte Sorgfalt bedurfte. Das Einzige wollte mir aber von ihr durchaus nicht gefallen, daß ſie ſtets mir das Ge-

ſchäft übertrug, bey der Wiege meiner kleinen Schweſter zu ſitzen, und ſie in Schlaf zu ſchaukeln.

Unter allen Geſchäften, welche ich in meinem Leben zu verrichten hatte, war mir dieſes Schaukeln unbedingt das langweiligſte und zuwiderſte, beſonders aber darum, weil ich gewöhnlich die andern Kinder im Hofe ſpielen wußte, und nicht zu ihnen konnte.

Eines Tages, als meine Ältern abweſend waren, fiel ich auf den Gedanken, alle Bänder, welche ich im Hauſe auffinden konnte, zuſammenzuknüpfen, und kaum war ich mit dieſem Meiſterſtücke fertig, ſo band ich ſie an die Wiege, warf das Ende zum Fenſter hinab, und eilte in forcirten Eilmärſchen in den Hof. Hier angekommen, wiegte ich das Band in der linken Hand, das Kind im erſten Stocke, während ich mit der andern unter den übrigen Kindern Steine in die Erdgrübchen warf.

Um meinem Erfindungsgeiſte Ehre zu machen, zog und ſchaukelte ich mit dem Bande aus vollen Leibeskräften, plötzlich hörte ich meine kleine Schweſter aber ganz furchtbar ſchreyen, wie der Blitz eilte ich über die Stiege nach dem Zimmer, und fand die Wiege umgeſtürzt, das Kind auf dem Boden.

Von dieſem Augenblicke an bekam ich einen ſolchen Widerwillen gegen alle neuen Erfindungen, daß ich nie mehr eine verſuchte, wohl aber eine andere Finte anwandte, mich ſobald als möglich von dem langweiligen Geſchäfte des Wiegens zu befreyen. Da ich jedesmahl von meiner Arbeit erlöſt wurde, ſobald das Kind munter wurde, ſo zwickte ich meine kleine Schweſter ſo lange in die Zehe, bis ſie erwachte, und ihre Silbertöne hören ließ. Der erſte Ton war das Signal zum Heraneilen meiner Mutter, welche das Kind dann gewöhnlich aus der Wiege nahm, und ich dadurch im ſtrengſten Sinne des Wortes freyen Spielraum erhielt. — Da ich dieſes Kunſtſtück mehrere Tage hinter einander ausführte, ſo kam meine Mutter in tauſend Ängſten, und meinte, daß ihr Liebling krank wäre, im kurzen erbarmte mich meine kleine Schweſter aber, und ich verfiel daher auf den Gedanken, das Weinen und Schreyen eines kleinen Kindes nachzuahmen; wirklich täuſchte ich die Mutter dadurch ſo gut, daß ſie eiligſt herbeykam, und das Kind früher aus der Wiege nahm, als es ſonſt geſchehen wäre.

Unmöglich hätte ich zu dieſer Zeit denken kön-

nen, daß mir dieſe Schelmerei in der Folge von ſo großem Nutzen ſeyn würde, da ich in ſpätern Jahren die Kinderſprache zu meinen Daddädel-Rollen im Leopoldſtädter Theater mit allgemeinem Beyfall anwendete.

14.

Reitübungen.

Kein Stand in der Welt iſt vielleicht dem Zufall und dem Glücke ſo ſehr unterworfen, als jener des Schauſpielers. Ich habe die brauchbarſten Perſonen dieſes Standes in Hülle und Fülle gekannt, welche Frau Fortuna mit ihren ſchönſten und reichſten Gaben bedachte, kurz die in den glücklichſten Verhältniſſen lebten, wenige Zeit darauf aber durch den ſonderbarſten Zuſammenfluß von Umſtänden ſo ſtiefmütterlich von der unbeſtändigen Glücksgöttin behandelt wurden, daß ſie nicht ſelten dem größten Elende Preis gegeben waren.

Einen deutlichen Beweis hievon mag ſowohl die Geſchichte meiner Ältern, als meine eigene liefern.

Da unſere Einnahmen in Peterwardein immer ſchlechter wurden, und mein Vater von ſeinem väterlichen Erbe aus der einfachſten Urſache von der Welt, nichts mehr zuſetzen konnte, ſo entſchloß

er ſich plötzlich, wieder nach Hermannſtadt zu reiſen, wo er ſeine Rechnung auch wirklich beſſer fand.

Da ihm der dortige Commandant ſeines Charakters und der guten Ordnung wegen, die er unter ſeinen Leuten hielt, ſehr gewogen war, ſo beſchloß er ſich für längere Zeit hier feſtzuſetzen, und miethete ein eigenes Haus. Das Theater wurde ſehr zahlreich beſucht, die Einnahmen waren daher ſo ergiebig, daß er ſehr anſtändig leben konnte. Was ihm ſeinen Aufenthalt in Hermannſtadt aber noch angenehmer machte, war, daß er zwey Terno aus der Lotterie erhielt, er kaufte ſich daher Wagen und Pferde, hielt Kutſcher und Bediente.

Es iſt eine altbekannte Sache, daß es Schauſpieler und Künſtler überhaupt in der ſchweren Kunſt das Geld feſtzuhalten, und für die Zukunft zu ſparen, höchſt ſelten bis zur Mittelmäßigkeit bringen, derſelbe Fall war es auch bey meinem Vater, dem das Glück ſeit er in Hermannſtadt lebte, wieder ungemein hold anlächelte. Unverhofft erhielt er jetzt die Trauerpoſt, daß ſeine Mutter in Wien ihre Schuld an die Natur bezahlt habe, bald darauf aber auch ſein mütterliches Erbe.

Von dieſem Zeitpuncte an war ein immerwährendes Wohlleben in unſerem Hauſe, nicht ſel: bewirthete mein Vater ſeine ganze Geſellſchaft, und ritt faſt täglich mit ſeinen Schauſpielern ſpaziren, deren faſt jeder ein eigenes Pferd hatte, da die Koſten, welche deſſen Erhaltung verurſachten, hier äußerſt gering waren.

Da ich bey dergleichen Cavalkaden nie mitgenommen wurde, welches mich nicht wenig verdroß, ſo wußte ich mich dadurch zu entſchädigen, daß ich den Kutſcher bath, mir ein Pferd in den Hof zu führen, und mich auf daſſelbe zu ſetzen.

Bald wurde ich hiedurch ſo dreiſt, daß ich nicht ſelten in Abweſenheit dieſes Roſſebändigers mir ſelbſt ein Pferd aus dem Stalle zog, und meine Reitübungen im Hofe begann, bey jedem ſolchen Ritte blieben aber ſicherlich einige Änten todt, oder es wurden etliche Gänſe und Hühner bleſſirt. Einſt kam mein Vater früher, als ich ihn vermuthet hatte, von ſeinem Spazierritt nach Hauſe, und fand mich, eben in der größten Reitübung begriffen. Mit gränzenloſem Zorne bemerkte er die ſchaudervolle Niederlage des Geflügels unter mir, und ich mußte meine Reit-

lectionen ſo theuer bezahlen, daß ich lange nicht daran dachte, in der ritterlichen Kunſt des Reitens neue Übungen zu wagen. — Sicher würde mich mein Vater jetzt nicht ſo ſtrenge beſtraft haben, wenn er hätte ahnen können, daß mir in meinen ſpäteren Jahren unter Pumpernickels Zeiten dieſe gymnaſtiſche Kunſt im Theater an der Wien höchſt nothwendig wurde.

15.

Die Zigeuner.

So jovial es seit einem Jahre in unserm Hause zuging, so rückte dennoch plötzlich ganz unverhofft der Zeitpunct heran, wo die Unterhaltungen seltener, mein Vater aber immer mürischer wurde. Wahrscheinlich rührte dieser Mißmuth davon her, daß er keinen Terno mehr machen konnte. Täglich wurde er unzufriedener, bis er endlich den Entschluß faßte, Siebenbürgen gänzlich zu verlassen. Er reiste auch wirklich bald darauf von Hermannstadt sammt seiner Gesellschaft mit dem festen Vorsatze ab, in keinem Orte lange zu bleiben. Seinem Entschlusse getreu, durchkreuzte er das Königreich Ungarn von einem Orte zum andern, und sicherlich ist keine einzige Stadt davon verschont geblieben, unsere Vorstellungen anzusehen. Daß meine Mutter und wir Kinder bey diesen Reisen nicht wenig auszustehen hat-

ten, iſt leicht denkbar, und wirklich auffallend, daß wir dieſe Strapazen aushalten konnten.

Wer dazumahl in Ungarn reiſte, wird wiſſen, wie ſchlecht die Wege, welche kaum dieſen Nahmen verdienten, beſtellt waren. Nicht ſelten mußten wir drey bis vier Wagen anſpannen, um den Einen aus dem lättigen Grunde herauszuziehen; in den Wirthshäuſern bekamen wir außer Branntwein, Speck, Schweinfleiſch und Kukurutzbrot höchſt ſelten etwas anderes zu ſehen. Im Sommer hatten wir gewöhnlich Waſſermelone bey uns, welche als Speiſe und Trank zugleich dienten; am übelſten war aber ſicherlich meine Mutter daran, die ſtets ein kleines Kind bey ſich hatte, und höchſt ſelten Milch und Mehl bekam, welches auch die Urſache war, daß ihr zwey Kinder auf der Reiſe ſtarben, und ſie das todte Kind endlich den ganzen Tag bey ſich haben mußte, bis wir in einen Ort kamen, es beerdigen zu laſſen.

Auf einer dergleichen Kunſtreiſe, oder beſſer geſagt Reiſe nach Brod mußten wir einſt durch den Cucacher Wald. Die Männer waren, unbekümmert was hinter ihnen geſchah, vorausgeritten,

während die Weiber und wir Kinder auf den Wägen langsam nachfuhren; obwohl erst Mittags, und die Sonne im vollen Glanze an der azurnen Himmelsdecke stand, so kamen wir plötzlich in einen Theil des Waldes, in welchem es so dunkel war, wie in einer gewöhnlichen Sommernacht, da hier vielleicht hundertjährige Bäume ihre riesenhaften Äste so gewaltig gegen einander verflochten hatten, daß es den Sonnenstrahlen völlig unmöglich wurde, uns nur mit dem kleinsten Scheine ihres göttlichen Lichtes zu erquicken.

Kaum eine Viertelstunde mochten wir in diesem Dunkel vorwärts gefahren seyn, als wir plötzlich von einer Zigeunerhorde angefallen, und im nächsten Augenblicke auch schon aus den Dalikas *) gerissen wurden. Obwohl die Weiber und wir Kinder ganz furchtbar schrien, unsere Fuhrleute, welche aus vier Wallachen bestanden, tüchtig auf die Horde zuschlugen, und die Wolfshunde, welche wir bey uns hatten, herzhaft um sich her bissen, so machte sich ein Theil

*) Eine Art leichtes Fuhrwerk, wovon die Räder unbeschlagen sind.

H. —

dieſer Gauner, völlig unbekümmert hierüber, dennoch über unſere Wägen her, um ſie zu durchſuchen.

Glücklich genug hatten unſere Männer aber das Geſchrey der Frauen in der Ferne vernommen; was die Pferde nur rennen konnten, eilten ſie zurück, und kaum ſahen die Räuber das Herannahen von Berittenen mit Piſtolen in den Händen, ſo ließen ſie Alles im Stiche, und verloren ſich im Walde. Zwey unſerer Fuhrleute waren verwundet, ein Wolfshund erſchlagen, außer einigen Kleinigkeiten, welche die Räuber mit ſich nahmen, aber Alles gerettet.

16.

Reiſeſcenen.

Von ſo manchen andern Reiſefatalitäten, welche wir bey dem immerwährenden Wanderleben unſeres Vaters dulden mußten, erlaube ich mir nur noch zwey Scenen anzuführen, die ſo tief in mein Gedächtniß geprägt ſind, daß ſie mir ſeit meiner früheſten Kindheit an, immer ſo deutlich vorſchwebten, als ob ich ſie eben erſt erlebt hätte. Alle ſpätern Odiſſa, welche mich mein Schickſal in dem Weltgetümmel erfahren ließ, und die wirklich nicht wenige waren, alle frohen und glücklichen Ereigniſſe, welche mir der Zufall in einem Zeitraume von mehr als vierzig Jahren auf meine Lebensbahn ſtreute, konnten ſie aus meinem Gedächtniſſe nicht verdrängen.

Unſer Reiſeziel zu erreichen, mußten wir einſt über die Ketſchkemetter Haide. Vom früheſten Morgen an fuhren wir in der drückendſten Hitze über dieſe ungeheure Ebene, auf welcher man, ſo weit das

Auge reichen kann, kein wirthliches Obdach findet, und ſchon begann die Sonne herabzuſinken, um ſich auf das feuchte Kiſſen der Nacht zu legen, als unſere Pferde von dem angeſtrengten, unausgeſetzten Antreiben ihrer Führer ſo matt wurden, daß ſie nicht mehr vorwärts konnten. Um unſere Lage aber noch mehr zu verſchlimmern, zog jetzt plötzlich nach der unmäßigen Hitze ein ſo furchtbares Gewitter am Himmel heran, daß wir in weniger als zehn Minuten in die tiefſte Nacht eingehüllt waren. Um nicht irre zu fahren, blieb uns kein anderes Mittel, als dieſe Nacht unter freyem Himmel auf dieſer furchtbaren Haide zu kampiren. Sobald wir die Pferde ausgeſpannt und ihre Vorderfüße mit Stricken zuſammen gebunden hatten, damit ſie ſich nicht zu weit von uns entfernen konnten, lagerten wir uns neben den Wagen. Alle Eßwaaren wurden hervorgeſucht, noch hatten wir unſer höchſt frugales Mahl aber nicht völlig verzehrt, als der furchtbarſte Sturmwind ſein Unweſen trieb, einen Wagen, auf welchen Dekorationen waren, umwarf, und Blitz und Donner ein ſo gräßliches Wüthen begannen, daß wir allgemein unſer letztes Stündchen erwarteten. Die Weiber heulten

dem Sturme zum Trotze und klammerten ſich mit aller Kraft an die völlig hoffnungsloſen Männer an. Uns aber auf den höchſten Punct des Elends zu bringen, ergoß ſich jetzt der Himmel in ſo ungeheuern Regenſtrömen, daß wir in der erſten Minute ſchon bis auf die Haut durchnäßt waren. Eiligſt krochen wir unter die Wägen, lagen hier aber von jeder menſchlichen Hülfe entfernt, länger als vier Stunden gleichſam in den Fluthen, da das Waſſer ſtromweiſe an uns vorüberſchoß.

Eine eben ſo gefährliche Reiſe hatten wir ein anderes Mahl, als die Theiſe plötzlich die weite Umgegend überſchwemmte. Einen ganzen Tag fuhren wir im Waſſer, an den tiefſten Orten wurden die Wägen auf Schiffblätten gebracht, an den ſeichtern aber von den Pferden nicht ſelten bis über die Achſe in den Wellen fortgezogen. Im letztern Falle brauchte mein Vater zwar die Vorſicht, einen Mann, welcher den Weg genau zu kennen angab, mit einer langen Stange den Wägen voranzuſchicken, um den Grund zu ſondiren. Plötzlich war dieſer Mann, welcher vermuthlich in eine Vertiefung gerathen ſeyn mochte, aber vor unſern Augen verſchwunden, und

weder ihn noch ſeine Stange bekamen wir je wieder zu ſehen. — Nur jener, der in einer ähnlichen Lage war, kann ſich einen Begriff jener Todesangſt machen, in der wir uns ſämmtlich befanden. —

Durch das immerwährende Herumreiſen war mein Vater endlich ſo ſehr herabgekommen, daß er nur mehr mit einer ſehr kleinen Geſellſchaft die kleinſten Ortſchaften Ungarns beſuchen konnte. Selbſt ſeine beyden Schwäger Reiſenhuber und Habel verließen ihn mit ihren Frauen, nur ſein Ökonom blieb ihm noch treu, weil ihm mein Vater ſchuldig war, und da er feſt glaubte, ſein Prinzipal habe noch heimlich Geld, welches er zurückhalte, ſo lieh er ihm noch immer, ſicher war es aber nur dasſelbe, was er aus der Caſſe meines Vaters in ſeinen eigenen Sack ökonomiſirt hatte.

17.

Das Pfand.

In der schönsten Hoffnung schlugen wir zu dieser Zeit unser Theater in Szegedin auf, wie die Hoffnung aber gewöhnlich täuscht, so that sie es auch dieses Mahl. Die Vorstellungen wurden äußerst schlecht besucht, und als mein Vater abreisen wollte, war er dem Wirthe eine bedeutende Summe schuldig, die er nicht bezahlen konnte.

Dadurch in keiner kleinen Verlegenheit, faßte er endlich Muth, klagte dem Wirth, einem angesiedelten Schwaben, seine traurige Lage, und erzweckte dadurch, daß ihn dieser gegen das Versprechen: sobald er in bessere Umstände käme, seine Schuld allsogleich zu bezahlen, abzureisen gestattete. Unserm Ökonom war ein dergleichen großmüthiger Wirth in seinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen, auch glaubte er, daß nun die beste Gelegenheit wäre, zu erfahren, ob mein Vater noch Vermögen besäße, wel-

ches er zurückhalten wolle. Mit verſchmitzter Miene ging er daher zu meines Vaters Gläubiger und bedauerte ihn, daß er nun ſo viel Geld verlieren müſſe.

Mit der größten Gutmüthigkeit erwiderte derſelbe: „Was iſt zu thun? Ihr Prinzipal kann nun einmahl nicht zahlen, ſicher glaube ich aber, daß er ehrlich genug ſeyn wird, ſobald ſeine Umſtände beſſer ſeyn werden, an mich zu denken, und die Schuld abzutragen."

„Glauben Sie?" — verſetzte der Ökonom — „Je nu, wer glaubt, wird ſelig! — Auf dieſe Art hoffe ich aber ſchwerlich die Seligkeit zu erlangen. Mit der vollkommenſten Gewißheit kann ich Ihnen ſagen, daß der Prinzipal Geld hat, und haben muß, da er in Hermannſtadt ſein beträchtliches mütterliches Erbtheil erhielt. Wahrſcheinlich wird er aber nie damit herausrücken, wenn er lauter ſo gutmüthige Wirthe findet, wie Sie ſind." Daß dieſe Worte die gehörige Wirkung machten, ſollten wir bald genug erfahren.

Der Tag der Abreiſe kam heran, Alles war bereits aufgepackt, wir Kinder ſaßen ſchon im Wagen, und eben wollte mein Vater aufſteigen, als der Wirth

mit den Worten: „Wiſſen Sie Herr Haſenhut, daß ich mich anders beſonnen habe, und Sie nicht eher abreiſen werden, als bis ich mein Geld erhalte" — auf ihn zutrat.

Neuerdings ſtellte ihm mein Vater mit den dringendſten Worten die Unmöglichkeit vor, jetzt zu bezahlen, führte ihm ſeine gegenwärtige traurige Lage zu Gemüthe, und wollte ihm endlich, als keine Reden fruchteten, einen Theil ſeiner Garderobe verpfänden. Mit barſcher Stimme erwiderte der Gläubiger aber: „Zu was ſoll mir der Plunder!" — trat mit feſtem Schritt zu den Wagen, und hob meinen Bruder herab, indem er ſprach: „Weiß der Herr was, dieſen Buben werde ich ſo lange bey mir behalten, bis ich mein Geld habe. Hat der Herr ſeinen Sohn lieb, ſo trachte er zu bezahlen." — Wie vom Blitz getroffen, ſtand mein Vater nach dieſer Frage, die Mutter brach in Thränen aus, weder die gütlichen Vorſtellungen des erſtern, noch die Thränen der letztern konnten den Wirth Kieſelherz aber erweichen. Er blieb ſeinem Vorſatze getreu, und uns nichts anders übrig, als ohne meinem Bruder nach Peſt zu reiſen.

18.

Wiederſehen.

Ohne Anſtand bekam mein Vater die Erlaubniß in der ſogenannten Rundeln ſpielen zu können, da hier aber keine einzige Dekoration zu finden war, ſo benützten wir dieſes türkiſche Grabmahl oder Moſchee, was es einſt geweſen ſeyn ſoll, durch längere Zeit bloß zu unſerer und der Geſellſchaft Wohnung. Wir hatten ebenfalls keine Dekorationen und befanden uns anfänglich in der größten Verlegenheit.

So viele Mühe ſich mein Vater gab, ſo war doch kein einziger Kaufmann zu finden, welcher Leinwand, um wenigſtens eine Waldgegend, Straße und ein Zimmer zu mahlen, auf Credit hergeben wollte. Endlich fand ſich aber doch ein Mann, welcher einen Papiervorrath hatte, und uns einen Theil davon ſammt den nöthigen Farben auf Borg überließ.

Alle Hände waren nun auf einmahl beſchäftiget, der erſte Held der Geſellſchaft hatte den Kleiſtertopf

in der Hand und klebte die Bogen zuſammen, während der Intriguant Farben rieb, mein Vater als Director mit Beyhülfe der ſtumpfnäſigen Soubrette Lattenwerk zuſammen nagelte, und meine Mutter deren Vater einſt ein ausgezeichnet guter Mahler war, und ſeine Tochter ganz paſſabel in ſeine Kunſt eingeweiht hatte, als Prima Donna der Geſellſchaft ſo gewaltig und emſig darauf los pinſelte, daß nach kurzer Zeit wirklich mehrere Hintergardinen und Couliſſen aufgeſtellt werden konnten. Endlich wurde der Tag beſtimmt, an welchem das erſte Spectakel gegeben werden ſollte, und obgleich unſer Theater, ohne zu ſchmeicheln, ganz erbärmlich ausſah, ſo wurde es doch ziemlich zahlreich beſucht, da mein Vater die Einnahmen größten Theils dazu anwendete, um beſſere Dekorationen zu bekommen, welche äußerſt nothwendig waren, ſo konnte er lange nicht ſo viel Geld erübrigen, um meinen Bruder in Szegedin auszulöſen.

Erſt nach zehn Monathen wurde er aus ſeiner Gefangenſchaft befreyt. Mit Freudenthränen in den Augen empfingen wir ihn bey ſeiner Ankunft in Peſt, wo wir denn erfuhren, daß es ihm anfänglich ziem-

lich gut gegangen ſey, als er einmahl aber den Verſuch gemacht habe zu entfliehen, und wieder eingebracht ward, wie ein Leibeigner behandelt wurde. Kein Menſch war froher als ich, meinen Bruder wieder zu haben, um mit ihm vereint meine kleinen Schelmereyen auszuüben, er hatte aber allen Frohſinn verloren, und tadelte ſtets meine luſtigen Unternehmungen, ſo ſehr hatte die Sclaverey auf den Knaben gewirkt, ich mußte daher alle meine Schelmſtückchen allein ausführen, und hatte keinen Menſchen, der mir Beyfall zulächelte.

19.

Geſpenſterfurcht.

Seit langer Zeit ſchon ging von jener Rundeln, in welcher wir ſpielten und zugleich wohnten, die Sage, daß Geſpenſter darin ihr Weſen treiben. Mein Vater hatte einen Burſchen in der Eigenſchaft eines Theaterbedienten bey ſich, der ungemein abergläubiſch und furchtſam war. Auch er hörte von dieſer Sage, und ließ ſich von den Nachbarn, die unſinnigſten Geſpenſtergeſchichten erzählen, welche ſich in dieſem Gebäude, worin ſeit früheren Zeiten mehrere hundert Türken begraben lagen, ereignet haben ſollten. Dieſe Erzählungen verrückten dem armen Menſchen, der das Geſchäft der Beleuchtung des Theaters über ſich hatte, und folglich der Erſte auf der Bühne ſeyn mußte, ſo ſehr den Kopf, daß ihm die Angſt verſchiedene Erſcheinungen vorſpiegelte, welche er wirklich geſehen zu haben glaubte, und er unumwunden erklärte, daß er um keinen Preis in der Welt mehr

llein auf das Theater gehen werde. Mein Vater, elcher ihm den Irrthum benehmen wollte, ging nun ewöhnlich mit ihm und eines Tages ſchlich ich mich nbemerkt in das Orcheſter. Mein Vater war bey erabgelaſſener Cortine in der vordern Couliſſe eben eſchäftigt, dem Burſchen die Kerzen vorzuzählen. Wie er Blitz griff ich jetzt von unten hinauf, und hielt en Furchtſamen mit all' meiner Kraft ſo feſt beym uße, daß er denſelben nicht weiter bewegen konnte. us voller Leibeskraft ſchrie er; „Ein Geiſt! ein eiſt!"

Da mein Vater das ängſtliche Benehmen des urſchen ſah, und bemerkte, daß er den Fuß nicht om Boden losbringen konnte, ſo blickte er höchſt vor- chtig hinter der Vordergardine nach dem Schauplatz, nd kaum bemerkte er ‚hier einen weißen Kopf, ſo ahm er ſelbſt die Flucht. Blitzſchnell eilte ihm der ediente nach, und jeder wollte der Erſte zur Thüre naus, bis ſie endlich beyde zugleich hinaus purzelten.

In weniger als einer Stunde war dieſe Geſchich- durch die gräßlichſten Zuſätze vermehrt, das Tags- ſpräch der ganzen Stadt.

Eines Tages erzählte dieſer Burſche, den ich

mir gleichſam zum Spielball meiner muthwilligen Laune auserſehen hatte, daß ihn faſt täglich die Trud *) drücke. Ich und mein Bruder ſchliefen mit ihm in einem Zimmer, und kaum hatte ich dieſe Nachricht vernommen, ſo war es auch ſchon feſt bey mir beſchloſſen, die Rolle des Alp's zu übernehmen. Mehrmahlen hatte ich auch ſchon mein Kunſtſtück gemacht, als ihm jemand von den Nachbarsleuten rieth, die Trud mit den Worten: Ich bitte dich verſchone mich, und komme morgen früh um etwas auszuleihen! — anzuſprechen. Gewöhnlich — ſagte man ihm — ſey die Trud ein altes Weib, und die erſte Alte, welche ſich des andern Tages zeige, auch diejenige, die ihn ſo furchtbar quäle. —

Ich konnte kaum die Nacht abwarten, um meinen Spuck neuerdings zu wiederhohlen. Höchſt vorſichtig ſchlich ich endlich zu ſe[illegible]em Bette, legte mich auf ihn, und drückte ihn am Halſe. Wirklich faßte er ſo viel Muth, die ihm genannten Worte zu ſagen, und alſogleich ließ ich los. Zufällig kam am nächſten Morgen eine arme Schuſtersfrau aus der Nachbar-

*) Der Alp.

t meine Mutter um Etwas Camille zu bitten,
kaum wurde ſie der Bediente anſichtig, ſo ſtürz-
wie raſend auf ſie zu, ſchrie: „Die Trud! die
!" und warf ſie nach kurzer Gegenwehre zur
e hinaus.

Ungemein ſchnell verbreiteten ſich dergleichen
en in der Stadt, und mit einem Mahle nahm
Beſuch des Theaters auffallend ab. Zu allem
fluſſe kam noch das Unglück hinzu, daß die Do-
urch den Eisgang austrat, wodurch das Theater
fünf Schuh tief unter Waſſer geſetzt, und alles
rt wurde. Ein Unglücksſchlag nach dem andern
jetzt meinen Vater, und bald konnten wir gar
mehr ſpielen, da ihn drey ſeiner beſten Schau-
er verlaſſen hatten. Unſer Ökonom blieb uns zwar
immer getreu, eines Tages, als meine Ältern
nicht zu Hauſe waren, kam dieſer Getreue aber,
nahm alles, was er von Werth fand, um ſich
aft zu machen. Mein Vater klagte zwar über das
ltthätige Verfahren, bekam aber nichts mehr zu-
und befand ſich jetzt in der traurigſten Lage. —

20.

Das Kreuzzeichen.

Zum erſten Mahle in ſeinem Leben begann es mein Vater jetzt zu bereuen, daß er den Willen ſeiner Ältern nicht befolgt habe, und Schauſpieler geworden ſey, noch mehr bereute er aber ſein ganzes Erbtheil der Leidenſchaft: Theater-Director zu ſeyn, aufgeopfert zu haben. Durch das Unglück, welches ihn ſeit einiger Zeit traf, wurde er ſo niedergeſchlagen und unthätig, daß er völlig außer Stand war, ſich und ſeiner Familie genug Brot zu verſchaffen. Zufällig traf er zu dieſer Zeit einen Geiſtlichen, welcher mit ihm ſtudirt hatte, er klagte ihm ſeine Noth, und erhielt das Verſprechen, daß er ihm die Kloſterſuppe werde zukommen laſſen, welche ich und mein Bruder von nun an wechſelweiſe abholten, um doch wenigſtens etwas Warmes zu genießen.

Am ſtandhafteſten unter der ganzen Familie benahm ſich meine Mutter in dieſen Unglückstagen. Sie

egann ihr Bischen Mahlerkenntniß zu benützen,
ahlte sogenannte spanische Wände und Ofenschirme
it Wasserfarben, und erhielt dadurch ihren Kindern
.nigstens das Leben.

Plötzlich versiegte aber auch diese Erwerbsquel-
. Ohne meinen Vater, der in seinem größten Elende
ch immer einen gewissen Grad von Stolz besaß,
von zu verständigen, wendete sie sich jetzt an ihre
chwester Therese Brockmann, welche beym
iener-Hoftheater engagirt war, und klagte ihr ün-
r gränzenloses Elend. Bald erhielten wir von ihr
n Vorschlag, so schnell als möglich nach Wien zu
isen, wo sie für uns sogar sorgen wolle, mit dem
chreiben zugleich aber auch das nöthige Reisegeld
nzu.

In Kurzem trafen wir in der Residenz ein, und
urden von meiner Tante, deren Mann zu dieser
it eben auf Reisen war, höchst liebevoll aufgenom-
en. Vor allem andern wurden wir Kinder hier auf
ywilliges Antragen der berühmten Schauspielerin
aquette auf deren Kosten neu gekleidet, und sa-
n dadurch endlich wieder Menschen ähnlich.

Nachdem unsere ganze Familie längere Zeit von

Brockmanns Güte gelebt hatten, erhielten wir endlich Engagement bey dem ständischen Theater in Linz, an welchem dazumahl Graf Rosenberg Intendant war.

Gleich nach unserer Ankunft daselbst machten meine Ältern sämmtlichen Schauspielern ihre Visiten, bey welchen sie auch uns Knaben mitnahmen. Von allen Seiten wurden sie mit den freundlichsten Mienen, Küssen und Händedrücken empfangen. Da ich von Kindheit an die Gewohnheit hatte, in fremden Zimmern alles zu begaffen, so war ich gewöhnlich der letzte beym Fortgehen, und bemerkte daher auch an einigen Orten, wie man hinter meinen Ältern das Kreuz machte.

Hierüber keineswegs mißvergnügt, sagte ich meinem Vater auf der Straße, daß die hiesigen Schauspieler gewiß recht christliche Leute seyn müßten, da ich an einigen Orten bemerkt hätte, daß sie hinter ihm das Kreuz gemacht hätten, er mochte mit mir aber keineswegs derselben Meinung seyn, da sich sein Gesicht bey dieser Nachricht ganz gewaltig in Falten legte, die Stirne sich verfinsterte.

Auch in meinen späteren Jahren habe ich diese

Neugierde, mich überall umzusehen lange nicht abgelegt, und zwar kein Kreuz mehr, wohl aber so manche andere Zeichen bemerkt, die mich endlich zu diesem festen Entschluß brachten, mich nie mehr umzusehen. Ach! ich dachte mir die Menschen, so gut und redlich in der Welt, wurde durch die bittersten Erfahrungen aber größtentheils vom Gegentheile überzeugt.

21.

Der Theatermahler.

Mein Vater gefiel hier im komiſchen, meine Mutter im tragiſchen Fache, und wir Kinder tanzten nicht ſelten in kleinen Divertiſſements, welche der Neuheit wegen ebenfalls das Glück hatten, beyfällig aufgenommen zu werden.

Unſere Lage und Vermögensumſtände verbeſſerten ſich von Tag zu Tag, kaum ein Jahr hatten wir aber hier gelebt, ſo wurde die Geſellſchaft plötzlich entlaſſen, da die Herren Stände, welche früher das Theater unterhielten, die Unternehmung aufgaben.

Nach kurzem Bedenken reiſte mein Vater nach Salzburg, wo er ebenfalls Engagement fand.

Wir wohnten hier im zweyten Stock eines uralten Hauſes ungemein billig, da die Eigenthümerin dieſes zweyten Stockwerkes unlängſt geſtorben war, und die Erben daſſelbe nicht bewohnen wollten. Es iſt in Salzburg ſehr häufig der Fall, daß man ſich

dort; wie in anderen Städten ein ganzes Haus, nur Ein Stockwerk davon kauft, wodurch denn jeder Stock einen andern Eigenthümer bekömmt. Derselbe Fall war es auch mit dem Hause, wo wir wohnten, und in den Zimmern der Verstorbenen noch Meubles, Bettstellen nach alt bürgerlicher Mode nebst manch andern Dingen fanden.

Die Stille, welche in diesem uralten Hause herrschte, die dunklen Vorzimmer und langen Gänge, welche bis an den Fluß, die Salza stießen, und durch deren kleine Fenster man die herrlichste Aussicht genoß, versetzten die Einwohner in geheimen Schauer; die Leute wollten sich auch ganz in der Stille in die Ohren sagen, was denn endlich auch unsere Ohren hörten, daß es nicht ganz richtig in diesem Hause wäre. Meinem Vater, der vom Aberglauben selbst nicht ganz frey war, gefiel es daher trotz aller Bequemlichkeit, welche wir hatten, nicht sonderlich. Nur auf Zureden meiner Mutter, deren Stimmung die Stille, welche hier herrschte, besonders zusagte, blieben wir während unseres Aufenthaltes in Salzburg hier wohnen.

Endlich, obwohl etwas spät, dachte mein Va-

ter daran uns Knaben, außer dem Tanzen noch etwas anderes lernen zu laſſen.

Er wendete ſich daher an einen alten Muſikus, welcher uns Unterricht auf der Violine ertheilen ſollte, — da wir hierzu aber nicht die geringſte Luſt fühlten, ſo machten wir in dieſer Kunſt durchaus keine Fortſchritte, weßwegen der Muſikmeiſter endlich abgeſchafft wurde, dafür nahm mein Vater aber einen Menſchen zu ſich, welcher bey der dortigen Geſellſchaft Theatermahler war. Er bezog in dieſer Eigenſchaft eine ſehr kleine Gage, und gab uns für Koſt und Wohnung Unterricht im Schreiben und Zeichnen.

Dieſer junge Mann, der auch in der heiterſten Geſellſchaft ungemein nachdenkend und melancholiſch blieb, den ich, ſo lange ich ihn kannte, kein einziges Mahl lächeln ſah, war von guter Familie, mußte aber ſein väterliches Haus verlaſſen, und ſich eiligſt flüchten, da er das traurige Glück hatte, ſeinen Nebenbuhler in einem Duell zu erſtechen. In ſeiner äußerſt kümmerlichen Lage ſchrieb er oft an ſeinen Vater, und ſchilderte ihm ſeine Noth, erhielt aber nie Antwort.

Einſt, als wir ſchon alle zu Bette gegangen waren, ſaß er noch immer in dem großen Zimmer vor einem runden Tiſch, auf welchem eine Nachtlampe brannte, bey welcher er einen langen Brief an ſeine Ältern ſchrieb.

Am andern Morgen ſaß er noch auf demſelben Flecke, hatte aber ſolche Wallungen, daß wir nach dem Doctor ſchicken mußten, der ihm eine Aderlaß verordnete. Als er beſſer wurde, erzählte er uns, daß er den letzten Verſuch gemacht habe, einen rührenden Brief an ſeinen Vater zu ſchreiben, dabey aber vom Schlafe überwältigt worden ſey. Den Kopf auf den Tiſch gelegt, mochte er eine Weile geſchlummert haben, als plötzlich an die Thüre geklopft wurde. Er erwachte und hörte das Klopfen noch einige Mahle, worauf ſich die Thüre öffnete, und eine weiße Geſtalt, welche auffallende Ähnlichkeit mit dem Erſtochenen hatte, in das Zimmer trat, mit ſtarren Augen auf ihn blickte, um den Tiſch herum ging, und ſich endlich, nachdem ſie ſich bey der Thüre noch einmahl nach ihm umſah, durch dieſelbe verſchwand. Der Unglückliche wurde bey dieſer Scene von dem gräßlichſten Fieberfroſte befallen, und fiel darauf in

jene Hitze und Wallungen, in welchen wir ihn am andern Morgen fanden.

Sicher war dieſe Erſcheinung nur das Hirngeſpinnſt ſeiner eingebildeten Fantaſie, wir fanden darin aber eine Urſache mehr, uns den Aufenthalt in dieſem Hauſe zu verleiden.

Einige Zeit nach dieſer Scene kam wirklich ein Brief an dieſen Unglücklichen. Er erkannte die Schrift ſeines Vaters, öffnete ihn in voller Haſt, und fand unter dem Siegel einen — Halb Souverain'or. In höchſter Leidenſchaftlichkeit über dieſe geringe Gabe, nahm er den Brief, warf ihn ungeleſen in die Flammen, und fragte ſeinen Vater, ob dieſes Goldſtück die einzige Unterſtützung ſey, die er in ſeinem Unglücke zu erwarten habe. Mit nächſter Poſt erhielt er die Antwort, daß dem Briefe ein Wechſel von 800 fl. beylag. Dieſe Nachricht, wodurch es ihm nur zu klar wurde, daß er den Brief ſammt dem Wechſel verbrannt habe, — machte den Unglücklichen völlig deſperat. —

Wenige Tage darauf ging mein Vater mit mir auf den Boden des Hauſes, um einige Kleinigkeiten, welche wir hier aufbewahrt hatten, hinabzutragen,

und kam eben zurecht, unſern Zeichenmeiſter, der ſich hier vor einigen Sekunden aufgehangen hatte, los-zumachen.

Durch das unausgeſetzte Frotiren meines Vaters brachte er ihn glücklich genug wieder ins Leben zurück, und geboth mir endlich das ſtrengſte Schweigen über dieſen Vorfall. Ich habe dieſes Geboth auch treulich erfüllt, ſagte nicht einmahl meinem Bruder davon, und würde auch jetzt noch geſchwiegen haben, hegte ich nicht die tröſtende Hoffnung, daß dieſe Begebenheit Manchem zur Warnung dienen dürfte, ihn beſtimmen könnte, mehr Herr ſeiner Leidenſchaften zu ſeyn, und in ähnlichen Fällen nicht all zu raſch zu handeln. —

Bald nach dieſem Vorfalle verließ der Unglückliche Salzburg, ohne daß wir von ſeinem Schickſale je mehr etwas erfahren konnten.

22.

Neuer Glückswechsel.

Meines Vaters Vermögensumstände hatten sich wie schon oben gesagt, bedeutend gebessert, und kaum fühlte er, daß ihm die Fittige wieder etwas gewachsen waren, so hatte er auch keine Ruhe mehr in Salzburg, wo der Theaterbesuch ohnehin täglich abnahm. Er reiste daher nach Wien, um in der Residenzstadt sein Glück zu versuchen.

Bald nach unserer Ankunft wurden wir bey jener Gesellschaft, welche im fürstlich Auersperg'schen Gebäude spielte, und deren Director Herr Scherzer war, engagirt. Mein Vater gab hier den Hanscaspar, einen Character, der damahl vom Caspar und Bernardon zusammengesetzt war. Sein Anzug bestand aus einer Karrikatur-Livree mit großen Knöpfen. Obwohl diesen Character früher ein anderer Schauspieler beyfällig darstellte, so über-

traf ihn mein Vater dennoch und gefiel dergeſtalt, daß es uns jetzt wirklich ſehr gut ging. Wie aber nichts in der Welt ewig währt, beſonders aber das Gute größtentheils von kurzer Dauer iſt, ſo war es auch jetzt der Fall. Scherzer war keineswegs der Mann, welcher die Gunſt des Fürſten, der ihn äußerſt hülfreich unterſtützte, lange zu erhalten wußte, er machte in ſeinem Übermuthe immer größere Forderungen, bis der Fürſt ſeine Hand gänzlich von ihm abzog, und die Geſellſchaft aus einander ging, wodurch wir unſer Engagement verloren. Mein Vater hatte ſich in den letzten Jahren etwas zurückgelegt, und privatiſirte daher einige Zeit, bald begann es uns aber wieder ſchlechter zu gehen, und mein Vater, eigentlich aber meine Mutter mußte nun neuerdings ihre Zuflucht zu Brockmann nehmen, der jetzt ſammt ſeiner Gattin beym Hoftheater engagirt war.

Mein Vater war ein beſonderer Mann, er konnte keinen Menſchen für ſich und ſeine Familie um Etwas erſuchen, bekam er auf ſein Schreiben nicht was er wünſchte, ſo ſtand er augenblicklich von der

Sache ab, hatte ihn Jemand beleidigt, so verzieh er ihm zwar, war aber nicht mehr dahin zu bringen, freundschaftlich gegen ihn zu scheinen. In Fällen, wo wir Hülfe bedurften, mußte daher jedesmahl meine Mutter Rath schaffen.

Brockmann, der selbst kinderlos war, nahm sich auch wirklich unser an; ich und mein Bruder wohnten bey ihm, und wurden, wie seine Kinder behandelt. Überhaupt war er nie vergnügter, als wenn er sich unter seiner Familie und Verwandten befand. Nicht selten deklamirte er dann Gedichte, welche ich und mein Bruder wiederhohlen mußten, er hatte die Geduld uns anzuhören, und zu korrigiren, ich kann daher mit vollem Rechte sagen, von ihm die ersten und besten Begriffe von Declamation erhalten zu haben. Hätte ich das Glück gehabt, länger unter der Aufsicht eines solchen Meisters zu stehen, der mich einst sogar auf einer seiner Kunstreisen nach Hamburg mitnehmen wollte, mich dem berühmten Schröder vorzustellen, — leider! verweigerte mein Vater aber hiezu die Erlaubniß — so würde ich in der Folge gewiß ein weit besserer Schauspieler geworden seyn; als ich

virklich bin. Leider! wollte es mein Schicksal aber nders. —

Zu derselben Zeit hatte der Hofschauspieler Müller, Vater, eine Pflanzschule für Zöglinge, welche ch dem Theater widmen wollte, errichtet. Er hörte on unserm Talente zum Tanze, und kam mit meinen Ältern dahin überein, daß sie ihm uns Kinder, a wir schon Brot verdienen konnten, gegen einen ährlichen Gehalt von 300 fl. überließen. — Herr Müller hatte die Erlaubniß, mit seinen Zöglingen m Kärnthnerthor-Theater, welches dazumahl städsch war, und dem Magistrat gehörte, Vorstellungen u geben. Er gab sich daher selbst mögliche Mühe, uns u Schauspielern zu bilden, und hielt uns zwey Tanzlehrer, den dazumahl bey Herrn Noverre engagirten Herr Decamp für das heroische, Herr Merk für das komische Fach.

Mittlerweile hatte Brockmann auch für meinen Vater gesorgt. Er verschaffte ihm die Soufleurstelle beym Hoftheater, welche Nachricht mein Vater ber mit schiefem Gesichte anhörte, da es seinen Stolz icht wenig kränkte, vom Theater-Director bis zum Soufleur herabgekommen zu seyn.

*

Theils an Furcht ſeinem Schwager im Weigerungsfalle zu beleidigen, theils aber auch aus Noth entſchloß er ſich ſeinen Widerwillen zu bekämpfen, und die Stelle anzunehmen. —

23.

Die Stiefmutter.

Da wir Knaben nicht bey unſern Ältern wohnten, und daher äußerſt ſelten in das väterliche Haus kamen, ſo wußten wir auch lange nicht, daß unſere Mutter krank ſey. Eines Abends wurden wir aber zu ihr berufen, und fanden ſie ſehr ſchwach, mit leiſer, kaum vernehmbarer Stimme befahl ſie uns, vor ihr Bett zu knieen, gab uns ihren letzten mütterlichen Segen, und wir gingen weinend an unſern Beruf zurück. Des andern Tages erfuhren wir die Schreckenspoſt, daß ſie in der Nacht geſtorben ſey, und obwohl wir ſchon an fremde Leute gewohnt waren, ſo erregte dieſe Nachricht dennoch das ſchmerzlichſte Gefühl in unſerm Innern, welches ich unmöglich beſchreiben kann.

Bald nach ihrer Beerdigung wurde ernſtlich für uns geſorgt. Brockmann nahm meine älteſte Schweſter an Kindesſtatt zu ſich, Herr Müller ver-

ſprach für meinen Bruder und der Balletmeiſter Decamp für mich zu ſorgen, während meine Tante Reiſenhuber, welche mit ihrem Manne im Leopoldſtädter-Theater engagirt war, meine jüngſte Schweſter zu ſich nehmen wollte, die mein Vater aber nicht von ſich ließ.

So zufrieden und glücklich als wir in dieſen Verhältniſſen und immer ſeyn konnten, verlebten wir Geſchwiſter jetzt jedes einzeln unſere Tage, meinem Vater mochte das Einſiedlerleben während dem aber ganz gewaltig zur Laſt geworden ſeyn, denn er machte zu dieſer Zeit die Bekanntſchaft eines Frauenzimmers, welches Kammerjungfer war, ſich aber den Launen der Damen länger noch zu unterwerfen, keine Luſt fühlte, da ſie ſelbſt ihre eigenen hatte.

Eines Tages lud mein Vater mich und meinen Bruder zu einer Abendunterhaltung bey ſich ein, holte uns endlich beyde ab, führte uns in die Vorſtadt Neuſtift auf den Saal zum Faſan, und ſtellte uns dieſes Frauenzimmer mit den Worten: „Dieß ſind meine Söhne, und hier eure zweyte Mutter“ vor. „Da ich mich heute mit ihr trauen ließ, ſo werdet ihr derſelben nun den nähmlichen kindlichen Ge-

horſam leiſten, welchen ihr mir ſchuldig ſeyd " — fuhr er fort, und ſetzte ſich höchſt fröhlich zur Hochzeitstafel; mir und meinem Bruder hatte dieſe Rede aber den ganzen Appetit verdorben, obwohl wir dazumahl noch nicht ahneten, daß uns dieſe Heirath in der Folge von ſo bedeutendem Schaden ſeyn würde.

Kurze Zeit nach ſeiner abermahligen Verehligung reclamirte mein Vater alle ſeine Kinder, und als ihm Brockmann Gegenvorſtellungen hierüber machte, gab er ihm zur Antwort: „Wo der Vater iſt, müſſen auch die Kinder ſeyn!" Zu dieſer Zeit war er beym Hoftheater eingekommen, um als Schauſpieler engagirt zu werden, bald erhielt er hierauf aber eine abſchlägige Antwort, welche ihn ſo raſend machte, daß er ohne den Vernunftgründen und Zureden ſeiner Verwandten Gehör zu geben, ſeine Souſleurſtelle freywillig niederlegte, und bald darauf nahm das frühere Zigeunerleben neuerdings ſeinen Anfang.

24.

Der Kanonenſchuß.

Wir reiſten nach Ollmütz, wo mein Vater bey einer Geſellſchaft Engagement fand, deren Director nach wenigen Monathen die Pforten ſeines Kunſttempels zuſchließen mußte, da der Theaterbeſuch äußerſt gering war. Neuerdings wurden wir hierdurch brotlos, und begaben uns endlich, nachdem wir das Bischen Erſparte zugeſetzt hatten, auf gut Glück nach Wien, wo es uns einige Zeit ſo elend ging, daß wir gleichſam wie Dachſe von unſerem eigenen Fette leben mußten.

Brockmann, mit dem ſich mein Vater durch ſeinen Eigenſinn überworfen hatte, wollte nichts mehr für uns thun, und überließ uns unbekümmert dem herben Schickſale, welches ſich noch mehr verſchlimmerte, als ich jetzt von einer höchſt gefährlichen Krankheit befallen wurde. Wir wohnten zu dieſer Zeit bey einem vacirenden Bedienten, welcher auf der alten Wieden wohnte, und ein kleines Zimmer verließ,

in welchen wir uns, sechs Personen an der Zahl, wie in einer Nußschale befanden.

Durch mein plötzliches Erkranken gleichsam auf den höchsten Punct der Verzweiflung gebracht, wußte sich mein Vater nicht zu helfen, glücklich genug verfiel meine Stiefmutter aber auf einen ihrer Anverwandten, welcher Doctor war, und mich auf ihr Ansuchen nicht nur allein glücklich von der Lungenentzündung kurirte, sondern auch aus Eigenem die Medikamenten bezahlte, welche ich bedurfte, obgleich er keine große Praxis und selbst wenig zu leben hatte.

Oft und vielmahl habe ich in der Welt die Erfahrung gemacht, daß man im Unglücke Trost und Hülfe am sichersten nur von ebenfalls Unglücklichen erwarten könne, wie es auch dieses Mahl der Fall war.

Nach vieler Mühe hatte es dieser menschenfreundliche Mann dahin gebracht, daß ich endlich meine Lagerstätte, die hinter einem grünen Ofen auf der Erde von etwas Bettgewand bereitet war, verlassen konnte, und manchmahl ein weich gesottenes Ey genießen durfte. Immerwährender Hunger spielte während meiner Reconvalescenz aber eine so bedeutende Rolle in meinem Innern, daß ich es weit lieber ge-

ſehen hätte, wenn ſie mir die Eyer hart geſotten hätten, damit ſie mir wenigſtens doch etwas länger im Magen geblieben wären.

Eines Tages ſetzte mir der Hunger ganz gewaltig zu, zum Glück war dazumahl aber gerade der Papſt in Wien, der dem Volke täglich ſeinen Segen ſpendete. Vor dieſer heiligen Handlung wurde jedesmahl eine Kanone gelöſt, damit die Entfernten ebenfalls Theil an dieſer Gnade nehmen konnten.

Meine Stiefmutter war in unſerer Nußſchale eben beſchäftigt, einige geſottene Kartoffeln zu ſchälen, als ein dergleichen Kanonenſchuß plötzlich zu ihren Ohren drang, und wie der Blitz eilte ſie mit meinen Geſchwiſtern davon, um den Segen zu erhalten. Mich allein nur ließen ſie zurück. Mit wahrem Heißhunger fiel ich über die Kartoffeln her, wovon ich vier Stücke ungemein haſtig verſchlang.

Obgleich ich durch dieſe Unvorſichtigkeit äußerſt leicht recitiv hätte werden können, ſo hatte dieſes Wagniß doch ſo herrliche Folgen, daß ich ſtündlich kräftiger wurde, und faſt, gleich dem Dorfbarbier allen Reconvalescenten Kartoffeln verſchreiben möchte.

25.

Das vierte Geboth.

Bald nach meiner Genesung eröffnete uns mein Vater, daß er für uns endlich wieder ein Engagement nach St. Pölten, bey dem dortigen Theater-Director Hellmann erhalten habe, bey welchem dazumahl sich fast die ganze Sartorische Familie befand.

Wenige Tage darnach traten wir auch höchst vergnügt die Reise nach St. Pölten an, welches für uns jetzt gleichsam zum gelobten Lande wurde, da uns hier endlich wieder einmahl Milch und Honig fließen, oder besser gesagt, ein ordentlicher Verdienst werden sollte.

Als wir dem Director unsere Aufwartung machten, kam ich auf den Gedanken, vor der Thüre unseres neuen Prinzipals wie ein kleines Kind, welches ich täuschend nachahmen konnte, zu schreyen, und hörte wie Herr Hellmann vom Stuhl emporsprang,

und mit den Worten: „O Bosheit und kein Ende! zu meinem Unglücke legen ſie mir auch noch Kinder vor die Thüre!“ — aus dem Zimmer eilte.

Lächelnd über meinen Scherz wurden wir von ihm höchſt freundſchaftlich empfangen, bezogen aber nur eine kleine Gage, weßwegen wir auch nicht ſonderlich gut leben konnten.

Wir Knaben hatten das Glück, in unſern Tanzvorſtellungen allgemein zu gefallen, und machten uns dadurch bey mehreren Privatperſonen ſo ſehr beliebt, daß wir nicht ſelten eingeladen wurden, durften aber nur an jene Orte gehen, wo man unſern Vater mitinvitirt hatte, da er befürchtete, wir möchten uns dadurch zu ſehr an fremde Leute gewöhnen, und ihm dann den kindlichen Gehorſam verweigern, ſobald wir fühlten, daß wir allein das Brot für die ganze Familie verdienen müßten.

Hierin täuſchte ſich mein Vater aber ganz gewaltig, ein Beweis, daß er unſere Herzen zu wenig geprüft hatte, welche die innigſte Liebe für ihn fühlten, und ſo gut und offen waren, als es in unſeren Köpfen dunkel blieb, denn außer den zehn Gebothen, und beſonders dem vierten, welches uns der

Vater nicht oft genug auslegen konnte, wußten wir blutwenig, ſo gerne wir auch Sprachen oder ſonſtige Wiſſenſchaften gelernt hätten, und wie leicht wäre es ihm geweſen, unſere Wünſche zu befriedigen, da er uns ſelbſt darin hätte unterrichten können.

Oft äußerte ich gegen meinem Vater das Verlangen irgend einen andern Stand, als jenen des Schauſpielers oder Tänzers erwählen zu dürfen, wünſchte ſogar ein Handwerk zu erlernen, da ich von Jugend an äußerſt wenig Luſt zum Theater hatte, konnte ihm aber nie dahin bringen, meinen Wünſchen zu willfahren. Mit geheimen Neide ſah ich oft manchen Lehrjungen, ſeinem Meiſter das Eſſen ſingend und hüpfend an mir vorüber tragen, und dachte mir, dieſer Junge wird in wenigen Jahren frey, dann Geſelle, einſt Meiſter, endlich ein wohlhabender Mann werden, und was iſt dein Schickſal dagegen? —

Immerwährendes Herumreiſen, kummervolles Leben, ermüdendes anſtrengendes Tanzen in der Jugend und — Elend im Alter, waren die Dinge, welche ſich in meinem Gedankenpanorama an einander reihten, während ſich nicht das Geringſte von einem Aufdingen, Freyſprechen, einen Geſellen oder Mei-

ſterſchaft dabey zeigen wollte, denn du lieber Himmel! wer bringt es wohl in unſerer Kunſt bis zur Meiſterſchaft?! —

So oft mir dergleichen Dinge in den Sinn kamen, entwarf ich die herrlichſten Pläne, mich in der Folge vom Theaterleben los zu reißen, mein Schickſal aber hielt mich ſtets wie mit Rieſenarmen daran feſt. Im Allgemeinen war mein Vater ſehr zurückhaltend gegen uns, und verſchwieg uns ſogar lange, daß er auf einem Auge den Staar bekommen hatte. Nicht ohne Grund fürchtete er ganz zu erblinden, und was würde er dann gethan haben, wenn ſeine Kinder von ihm getrennt worden wären, von was hätte er dann leben ſollen? —

Das vierte Geboth war zu tief in mein Herz eingegraben, als daß ich einen Gewaltſtreich auszuführen wagte, durch welchen ich meinen Stand verändern konnte, ſobald ich die Lage meines armen Vaters bedachte.

26.

Das proforma.

Unſere Verhältniſſe zu verbeſſern verließen wir in einiger Zeit St. Pölten, und begaben uns nach Wien zurück, wo wir unter der Direction eines Herrn Wilhelm, der damahls am Neuſtift beym weißen Faſan ſein Weſen trieb, Engagement fanden. Das Theater war in einem ziemlich geräumigen Saal aufgeſchlagen, wurde aber wegen der weiten Entfernung von der Stadt und dem ſchlechten Lokale nur ſehr wenig beſucht.

Endlich bekam Wilhelm die Erlaubniß, ein Sommertheater in einer hölzernen Bude in Brünn errichten zu dürfen, er ging daher mit einem Theil ſeiner Geſellſchaft, bey welchem wir uns befanden, nach Brünn, während der andere Theil unter der Direction ſeiner Frau in Wien beym Faſan ſpielte. Durch die Neuheit der Sache machte Wilhelm hier ſo gute Einnahmen, daß er in kurzer Zeit fünfzehn-

hundert Gulden Gewinnſt an ſeine Frau nach Wien ſchicken konnte. Unſere Gage war hier ziemlich bedeutend, weßwegen wir auch ganz vergnügt lebten, obgleich wir Knaben nicht wenig angeſtrengt waren, da wir täglich von Drey Uhr Nachmittags bis Eilf Uhr Nachts tanzen mußten. Auch hier dauerte eine Vorſtellung nicht länger als eine halbe Stunde, und ſobald ſich wieder Leute geſammelt hatten, wurde abermahls von vorne angefangen. Da wir an einem Freytage nie ſpielten, ſo wurde uns dieſer Tag eigentlich zum Sonntage, an welchem ich und mein Bruder gewöhnlich Lectionen im Violinſpielen nahmen, in welcher Kunſt wir nun wirklich ziemlich gute Fortſchritte machten.

Der Sommer war uns unter einem ſorgenloſen Wonneleben äußerſt ſchnell verfloſſen, wir kehrten abermahls nach Wien zurück, und ſpielten den Winter über beym Faſan.

Da die Herrn Meninger und Marinelli das Theater in Baden verließen, und letzterer zu dieſer Zeit das Theater in der Leopoldſtadt baute, ſo bewarb ſich Wilhelm um Badens Muſentempel, ſah ſeine Bemühungen auch mit dem beſten Erfolge

gekrönt, und kaum konnten wir das nächste Frühjahr erwarten, um hier unsere Kunststücke zu zeigen. Operetten, Komödien, Lustspiele, Pantomimen und Ballets wurden ohne besondere Auswahl gegeben, und brachten manch artige Summe in Wilhelms Kassa.

Da ich jetzt anfing, Lectionen im Tanzen zu geben, so bekam ich hier mehr Freyheit von meinem Vater. Ich suchte auf alle mögliche Weise die Bekanntschaft der dortigen Bürgersleute, welche Kinder hatten, und erhielt dadurch so viele Schüler, daß ich vollauf zu thun hatte. — Ich glaube, daß damahls kein Sohn eines Müllers, Bäckers, Fleischhauers oder Bräuers in Baden war, der nicht von mir das Tanzen gelernt hätte. Mit Bewilligung unsers Directors errichtete ich meinen Tanzsaal auf dem Theater, wo ich jeden Nachmittag Lectionen gab, bey welchen meine Schwester und Demoiselle Reisinger, die sich späterhin mit dem Bassisten Gerl verehlichte, Vortänzerinen waren. Selten kamen meine Lehrlinge ohne kleine Geschenke; der Müller schickte Mehl, der Bäckerssohn war mit Kipfeln be-

laden, und der Fleiſcher legte manche Lammskeule u. d. gl. auf Terpſichorens Opferſtock.

Als ich einſt nach einer dergleichen Lection ins Kaffeehaus ging, um die Zeitung zu leſen, bemerkte ich, daß alle Gäſte mit lächelnder Miene nach mir blickten; obgleich ich anfangs den Grund dieſes Ereigniſſes nicht begreifen konnte, ſo fand ich doch bald genug, als ich mich näher betrachtete, die Urſache hievon an einer ſolchen Lammskeule, welche mir zur Hälfte aus der Taſche ſtand.

Alle dergleichen Geſchenke kamen gewöhnlich unverkürzt in die Küche meines Vaters mit dem baren Gelde aber war ich keineswegs ſo gewiſſenhaft. Ich hatte mir im Kurzen auch wirklich einige klingende Münze zuſammengeſpart, und nahm mir feſt vor, es ſo gut als möglich anzuwenden. Hierzu fand ſich auch bald die ſchönſte Gelegenheit.

Eines Tages trat ich in einen Wirthshausgarten, in welchem ſich mehrere Leute mit Kegelſchieben unterhielten; dem Einen von ihnen kam ſeine Unterhaltung aber ſo theuer zu ſtehen, daß er endlich, nachdem er all' ſein Geld verſpielt hatte, ſeine Sack-

uhr für fünfzehn Gulden zum Verkauf anbieten mußte.

Längſt hatte ich gewünſcht, eine zu beſitzen, die Gelegenheit ſchien mir hier günſtig, und bald hatte ich dieſes Kleinod, welches obendrein noch von recht anſehnlich großer Geſtalt und kugelförmigen Umfange war, käuflich an mich gebracht.

Es war die erſte Uhr in meinem ganzen Leben, welche ich als mein Eigenthum betrachten konnte, mein Beinkleid hatte daher auch kein Uhrtäſchchen: im entgegengeſetzten Falle hätte es mich aber auch ſicherlich nichts genützt, da dieſer ſolide Bratenwender gewiß keinen Platz darin gehabt hätte, ich mußte ſie daher in der Rocktaſche nach Hauſe ſpediren. —

Hier wies ich ihr einen Platz neben meinem Bette an, und wendete eine Nachtlampe dergeſtalt, daß ich ſie immer ſehen konnte, da ich aus burem Vergnügen ohnehin nicht zu ſchlafen vermochte. Plötzlich bemerkte ich aber, daß der Minutenzeiger nicht von der Stelle ging. Da ich nur zu gut wußte, daß ich kein Mechaniker ſey, ſo wollte ich ihr auch nicht zu Hülfe kommen, ging des andern Tags aber voll Erwartung zum Uhrmacher, und fragte ihn, was ihr fehle.

„Nichts," war die Antwort.

„Der Zeiger geht aber nicht von der Stelle" — erwiderte ich.

„Sehr natürlich!" — verſetzte er — „Da es nur eine Stundenuhr iſt, ſo befindet ſich der Minutenzeiger nur proforma darauf.

Mit langem Geſichte fragte ich ihn, was ſie werth wäre.

„Sechs bis Sieben Gulden!" — war die Antwort, und mit ungeheurem Zorne verwünſchte ich den Kauf und alle proforma's in dieſer Welt, nach dem Lande wo der Pfeffer wächſt.

27.

Das kaffeefarbne Beinkleid.

Wie in dem menſchlichen Leben ſo auch in der Natur herrſcht ein immerwährendes Kommen und Gehen. Eines verdrängt das Andere in dieſem unaufhaltſamen Vorwärtseilen. Der Sommer mit all ſeinen Blumen und Blüthen, Vogelgeſang und Schalmeyenklang hatte nun ſein Ende erreicht, wurde von dem rauhen Herbſte verdrängt, und täglich verloren ſich mehrere Badgäſte aus der Stadt, bis die Einwohner von den düſtern Fichten und Tannenwäldern bewacht, die mit ihren finſterdrohenden Häuptern gar ernſt auf die Thorheiten der Menſchen herabſahen, allein zurückblieben. In wenigen Tagen war alle Luſt und Freude aus der Stadt gewichen, die tiefſte Stille hatte ihren beſcheidenen Einzug durch die Straßen begonnen, und auch der Kunſttempel ſchloß endlich ſeine Pforten, während Herr Wilhelm ſeinen wandern-

den Thespiskarren nach Wiener-Neustadt in Bewegung setzte. —

Als ich eben an dem Gasthause, wohin ich gewöhnlich kam, vorüber fuhr, war ich so sehr über den ewigen Wechsel und doch wieder über das ewige Einerley im menschlichen Leben in Gedanken gerathen, daß ich den Wirth, welcher vor der Thüre stand, nicht einmahl hörte, als er mir jetzt zurief: „He, Hasenhut! von ihnen steht auch noch vier Maß Bier bey mir auf der Tafel!"

Erst nachdem er seine Stimme zum zweyten Mahle deutlicher vernehmen ließ, hörte ich diese Mahnung, mochte mich aber durchaus nicht aus meinen philosophischen Betrachtungen bringen lassen, erwiderte in Eile: „Trinke es der Herr Wirth aus, daß es nicht sauer wird, und rollte weiter." —

In Neustadt gab es durchaus keinen Nebenverdienst für mich, da sich der Tanzmeister des kaiserlichen Kadetenstiftes fast auf alle Füße der Einwohner, welche eine kunstvolle Zurechtweisung verlangten, pränumerirt hatte. Kam es auch einigen in den Sinn von einem theatralischen Tänzer Lectionen zu nehmen, so wendeten sie sich jedesmahl an mei-

nen Bruder, der hier Balletmeiſter war. Aus langer Weile kam ich endlich auf den Gedanken, jetzt ſelbſt etwas zu lernen, und verlegte mich mit allem Eifer auf das grüne Feld der Gewinnſucht. Sobald ich die Ballen treffen konnte, war der Marquer ſtets ſo gefällig, mir eine ſo ungeheure Anzahl vorzugeben, daß ich die Parthie ganz ſicher hätte gewinnen müſſen, wenn ich nicht ſo furchtbares Unglück gehabt hätte, und deßwegen auch richtig jedesmahl bezahlen mußte. Trotz dem erntete ich aber über die Force meines Armes die ſchönſten Lobeserhebungen von Seite des Billarddieners, welches mich dergeſtalt ſchmeichelte, daß der Dienſtbare die Ballen jedesmahl auf der Erde zuſammen ſuchen mußte. Plötzlich ereignete ſich aber ein Vorfall, der mein Spiel um vieles matter machte. Mit ungeheurer Gewalt ſprengte ich einen Ball aus, welcher ſeinen Weg ſo haſtig in die Kaffeeſchale eines Gaſtes nahm, daß ſich deren ſchwarzer Inhalt über die weißen Beinkleider des Erſchrockenen in aller Wärme ergoß. Nur mit Mühe konnte ich den Herrn mit dem kaffeefarbgefleckten Beinkleide beſänftigen, ſpielte in Zukunft aber viel gemäßigter.—

Da ſich mein Vater für ſeine Perſon zu dieſer

Zeit nicht mehr beym Theater befand, ſo war er in Baden zurückgeblieben, wodurch wir völlige Freyheit bekamen.

Bald nach unſerer Abreiſe nach Neuſtadt ſchüttelte auch meine älteſte Schweſter ihr Joch ab, welches ihr durch das unfreundliche, zänkiſche Benehmen der Stiefmutter immer drückender wurde, ſie verließ den Vater, begab ſich zu Brockmann und bath die Tante, ſie bey ſich zu behalten. Ich und mein Bruder waren daher die Einzigen, von welchen mein Vater ſeinen Lebensunterhalt erhielt. Er bezog unſere Gage bis auf wöchentlich 3 Gulden für jeden von Herrn Wilhelm, welche uns eingehändigt wurden, ohne daß wir wußten, wie viel wir eigentlich Gage hatten.

Mit dieſer Einnahme mußten wir auskommen, da mich meine Billardlectionen aber nicht wenig Geld koſteten, und ich mich in Baden wirklich gut equipirt hatte, ſo wanderte nun ein Stück Kleidung nach dem Andern zum Juden, das dafür erhaltene Geld aber richtig allemahl auf Fortunas Opfertiſch, deſſen grüne Hoffnungsfarbe mich aber jedesmahl täuſchte.

28.

Der Kurierritt.

Als die Zeit herankam, wo wir von Neuſtadt nach Baden zurückreiſen ſollten, beſuchten mich mehrere meiner intimſten Freunde, welche ſich dem Sprüchlein zu Folge: daß der Glaube ſelig mache, meine Gläubiger nannten, damit ſie die Seligkeit aber deſto gewiſſer erlangen ſollten, tröſtete ich ſie mit den Worten: daß mir mein Vater Geld ſchicken, und ich ſie dann ſicher bezahlen werde. Die Meiſten blieben auch wirklich noch gläubig, ein Einziger, der Wirth nähmlich, deſſen Schuldforderung die größte war, wurde mir aber ungläubig, trotz meinem beſten Willen konnte ich den Abtrünnigen nicht bekehren, der darauf beharrte, mich nicht eher fort zu laſſen, als bis er bezahlt ſey.

Noth kennt kein Geboth und gleichgeſtimmte Seelen finden ſich. Ich entdeckte meine Lage einem meiner Kameraden, der mit mir gleiches Schickſal

hatte, und bald war es beſchloſſen, uns die letzte Nacht unſers Aufenthaltes zu Neuſtadt im Theater verſteckt zu halten, und am nächſten Tage auf den Leiterwagen unter den Dekorationen verborgen die Stadt zu verlaſſen.

Kaum graute der Morgen, ſo verkrochen wir uns unter den Maſchinen auf den bereits gepackten Wagen, und wirklich war es auch die höchſte Zeit, denn kaum waren wir in unſerm Verſtecke, ſo erſchien der Hausknecht des Wirthes, um uns feſtzuhalten, unverrichteter Sache kehrte er aber wieder zurück, während wir wie Pickelhäringe eingequetſcht, zur Stadt hinausfuhren. Kaum in Baden angekommen, beſuchte ich meine früheren Schüler und erhielt einige Correpeditionen.

In meiner theatraliſchen Laufbahn wurde ich in dieſen Sommer, außer daß ich in Ballet groteſk tanzte, in der Pantomime den Pirrot gab, auch im rezitirenden Schauſpiele verwendet, und ſpielte gewöhnlich Valets oder junge Bauernburſche.

Äußerſt fleißig beſuchte ich zu dieſer Zeit meinen Onkel Brockmann und nicht ſelten ging ich des Nachts, nachdem ich vorher in einem Valette oder

einer Pantomime getanzt hatte, mit mehreren jungen Leuten aus Unterhaltung zu Fuß nach Wien, da ich dergleichen Extreme ungemein liebte.

Da jetzt der Geburtstag meines Onkels herankam, ſo machte ich eines Tages ebenfalls wieder eine Fußreiſe nach Wien, um ihm zu gratuliren. Ich ging ganz wohlgemuthet bis nach Neudorf, wo ich einen Poſtillion traf, der eine Herrſchaft nach Baden geführt hatte, und mit dem leeren Wagen nach Wien zurückfuhr. Für ein kleines Trinkgeld nahm er mich mit, bald bemerkte ich aber, daß er äußerſt ſchläfrig ſey, da er auf ſeinem Pferde immer hin und her nickte. Ich machte ihm daher den Vorſchlag, mich fahren zu laſſen, während er ſich im Wagen ſelbſt ausſchlafen könne.

Nachdem ich ihn verſichert hatte, daß ich mit vier Pferden ganz trefflich zu fahren verſtände, war er es bald zufrieden. Voll Luſt über den gelungenen Streich fuhr ich jetzt in die weiten Kurierſtiefeln, und ſchwang mich aufs Pferd, während er ſich im Wagen gütlich that.

Das Fuhrwerk ging eine Weile recht gut von ſtatten, da mir alles auswich, plötzlich hatte ich aber

das Unglück, einen Schleifer-Karren, der etwas zu weit im Wege ſtand, über den Haufen zu führen. Der Schleifer, welcher ſeitwärts ſtand, erhob darüber ſo ein mörderliches Geſchrey, daß mein Poſtillion im Wagen erwachte, und mich nach einer kleinen Weile abſteigen hieß, damit kein neues Unglück geſchehe. Meine Luſt hatte ich gebüßt, ich fuhr daher ganz vergnügt aus den Kurierſtiefeln, doch Himmel! wie ſah ich aus?! — Die weißen Strümpfe waren, ganz ſchwarz von Wagenſchmier, während mein ſchwarzſeidenes Beinkleid an mehreren Orten weiß erſchien, da ich es an verſchiedenen Stellen entzwey geritten hatte.

Unmöglich konnte ich in einem ſolchen Anzuge vor meinem Onkel als Gratulant erſcheinen. Unter Galle und Verdruß kehrte ich daher unverrichteter Sache nach Baden zurück.

29.

Die Proberolle.

Beym Herannahen des nächſten Winters ging Wilhelm mit ſeiner Geſellſchaft nach Ödenburg, wo ich abermahls genug Zeit hatte, meiner Leidenſchaft, dem Billardſpielen eifrigſt nachzuhängen. Um ſie befriedigen zu können, ſann ich daher auf ein Mittel, mir einigen Nebenverdienſt zu verſchaffen. Längere Zeit ſchon klagten unſere Theaterdamen, daß der dortige Friſeur ſehr theuer ſey, der Theaterfriſeur aber eben ſo ſchlecht, kaum die Perrücken der Chapeaux zu accomodiren verſtand, als er im Ballete elend figurirte.

Ich kam daher plötzlich auf den Gedanken, die Köpfe zurecht zu richten, both unſern Damen für den halben Preis meine Dienſte an, und machte wirklich den Verſuch. Anfangs ging es freylich nicht ſehr ſchnell von der Hand, ſie nahmen aber auf die geringe Bezahlung Rückſicht, und beſahen ſich einige Minuten weniger im Spiegel, bald wurde mir dieſe

Beſchäftigung aber ſo ſehr zum Überdruße, daß ich ſie plötzlich aufgab, nachdem ich Frauenzimmerlaunen dabey in vollem Überfluße kennen gelernt hatte.

Da wir einſt einige Tage nicht ſpielten, ſo benützte ich die Gelegenheit nach Wien zu fahren, und meine Verwandten dort zu beſuchen. Unter andern machte ich auch meinem Onkel Reiſenhuber einen Beſuch, welcher bey der Marinell'ſchen Geſellſchaft in der Leopoldſtadt engagirt war. Da ich bey ihm über Nacht blieb, ſo fragte mich meine Tante beym Abendeſſen, ob ich nicht Luſt hätte, bey einem ſtehenden Theater engagirt zu ſeyn.

Längſt war dieſes mein Wunſch geweſen, ich ſtand aber noch zu ſehr unter der Subordination meines Vaters, der meine Unterſtützung äußerſt nöthig hatte. Meine Tante meinte, daß ich bey einem beſſern Engagement meinen Vater weit kräftiger unterſtützen könnte, verſprach ſich bey Marinelli für mich verwenden zu wollen, und wirklich brachte ſie mir des andern Tages die Freudenspoſt, daß er keineswegs abgeneigt ſey, mich zu engagiren, jedoch müſſe ich mir es gefallen laſſen, eine Proberolle zu ſpielen, da er von meinem Talente nicht überzeugt ſey.

Zu dieſem Behufe ſollte ich mir aus dem Repertoir eine Rolle wählen. Nun war aber guter Rath theuer. Ich hatte nie eine Vorſtellung in dieſem Theater geſehen, der damahls ſo ſehr beliebte Kaſperl war mir rein unbekannt. Mit allem Eifer durchſuchte ich das Verzeichniß der Stücke, fand aber von Anfang bis zu Ende nichts als: Kaſper der Scheerenſchleifer — Kaſpar der Hausherr in der Narrengaſſe — Kaſper der Modezauberer — Kaſperl das böſe Wienerfrüchtel — und Kaſperl und wieder Kaſperl. —

Ich entſchuldigte mich, daß ich keine Kaſpers ſpiele — „Komiſche Bediente aber doch?" — erwiderte Herr Marineli. „O ja, auch luſtige Bauernburſche" u. dgl. gab ich zur Antwort, worauf Marinelli nach einigem Nachdenken „den geplagten Vormund" wählte, in welchem Stücke ich als Bedienter, der in verſchiedenen Verkleidungen erſchien, und dabey auch tanzen und ſingen mußte, mein Probeſpiel beginnen ſollte. Überglücklich in meinen Hoffnungen verſprach ich zu ſchreiben, ſobald ich meine Rolle würde eingelernt haben, und fuhr nach Ödenburg zurück. Hier ließ ich mir gegen keinen Menſchen von meinem Vorhaben etwas

merken, ſelbſt gegen meinen Bruder verlor ich keine Sylbe davon, und ſtudirte meine Rolle ſo fleißig als möglich. Da zu jener Zeit, während der ganzen Faſtenperiode nicht geſpielt werden durfte, ſo ſchrieb ich meinem Onkel, daß ich bis dorthin kommen würde, mich der Prüfung zu unterziehen, und traf auch wenige Tage nach dieſem Schreiben in Wien ein.

Meine Tante ſtellte mich dem Director neuerdings vor, und ſprach größtentheils ſtatt mir, da ich außer Ja und Nein wenig zu ſprechen vermochte. Es war das erſte Mahl, daß ich mich in einer dergleichen Lage befand, Herr Marinelli mochte daher nicht die beſte Meinung von mir gehabt haben, beſtimmte aber dennoch den Tag, an welchen ich Probe ſpielen ſollte.

Ungemein heftig pochte mir das Herz, es war der erſte Tag nach Aſchermittwoch, als ich endlich die Bühne betreten mußte. Die ganze Geſellſchaft war zu dieſer Probe verſammelt, und obgleich ich faſt lauter Bekannte und Verwandte um mich ſah, ſo ſtand ich doch wie auf glühenden Kohlen auf den Brettern, welche die Welt bedeuten. Blos jene Scenen wurden probirt, in welchen ich zu thun hatte, Herr Mari-

nelli, welcher dazumahl Liebhaber ſpielte, und die erſte Scene mit mir probirte, ſetzte ſich hierauf in eine der Logen, und gab bey verſchiedenen Scenen ſeinen Beyfall zu erkennen.

Endlich hatte ich meine Rolle beendigt, und voll Erwartung führte mich meine Tante in das Zimmer des Directors, wo er mir denn ſagte, daß ich ihm zwar gefallen hätte, ſeine Geſellſchaft wäre aber ohnehin überhäuft — eine gewöhnliche Ausrede der Directeurs — deutlich genug glaubte ich daher zu wiſſen, daß ich meine Angſt umſonſt ausgeſtanden hatte, und es mit dem Engagement rein nichts wäre. Außer Ja und Nein war daher wieder kein lautes Wort von mir heraus zu bringen.

Nach einigen Hin- und Wiederreden fragte mich Marinelli endlich, wie viel Gage ich bey Wilhelm habe. Ich wußte es ſelbſt nicht, da ſie mein Vater ſtets ſtatt mir bezog, meine Tante nahm daher abermahl das Wort, und verſetzte: „Sechs Gulden!“ „Das gebe ich Ihnen ebenfalls!“ erwiderte er nach einer Pauſe — „und außerdem noch einen Vorſchuß, im Falle ſie welchen benöthigen ſollten.“

Abermahls höchſt verlegen ſah ich jetzt die Tante

an, welche allſogleich meinte, daß ich wenigſtens fünfzig Gulden bedürfte, um mir mehrere Nothwendigkeiten anzuſchaffen.

Ohne etwas abzuhandeln, zählte mir Marinelli das Geld auf, und gab mir zugleich die halbe Faſtengage *) für ſieben Wochen. Ich bekam alſo in Allem ein und ſiebenzig Gulden.

So viel Geld hatte ich in meinem Leben noch nicht beyſammen gehabt. Außer mir vor Freude, eilte ich zu meinen Vater, welcher am Neuſtift wohnte, und erzählte ihm mein Glück. Kaum hörte er aber, daß ich nur ſechs Gulden Gage bekäme, ſo ſchlug er die Hände über den Kopf zuſammen, und eröffnete mir, daß er von Wilhelm bereits neun Gulden für mich bezogen habe.

„Dafür iſt jenes auch kein privilegirtes Theater" erwiderte ich — „wenn man bey dieſem auch weniger Gage bekömmt, ſo hat man doch deſto mehr Ehre davon!" —

---

*) Es war dazumahl üblich, während der Faſtenzeit, in welcher nicht geſpielt werden durfte, dem Schauſpieler nur die halbe Gage zu bezahlen.

H. —

Höchſt erleuchtend demonſtrirte mir mein Vater
er, daß man von der Ehre nicht leben könne, und
ß es ihm ohne meiner Beyhülfe höchſt elend gehen
ürde. Kaum waren dieſe Worte ſeinem Munde ent-
lüpft, ſo ſchob ich ihm auch ſchon meinen halben
orſchuß hin, ſagte, daß ich ihm wöchentlich recht
rne zwey Gulden von meiner Gage geben wolle,
d verſicherte ihm, daß es längſt mein Wunſch ge-
ſen wäre, ganz vom Theater abzugehen, oder mich
nigſtens zum recitirenden Schauſpiele zu wenden,
ein alter Tänzer gewöhnlich auch ein ſicherer Bett-
würde.

Wehmüthig blickte er auf mich, und meinte nicht
ne Grund, daß einem Schauſpieler und Sänger
n ſo leicht daſſelbe Loos treffen könne.

30.

Der ſchwarze Staar.

An demſelben Tag noch ſchrieb ich Herrn Wilhelm, daß er nicht ferner mehr auf mich zu rechnen habe, verlebte die Faſtenzeit ſo ziemlich angenehm, und trat am Oſtermontage zum erſten Mahle in der „ſchönen Berlinerin" auf.

Es war ein neues Stück, vom beſſern Geſchmack sans Kaſperl, worin ich einen komiſchen Valet ſpielte. Die Erwartung des Publikums war nicht ſehr groß. Das Stück ſelbſt wollte ebenfalls nicht ſonderlich gefallen, da man den ſo ſehr beliebten Kaſperl darin vermißte, was man übrigens über mein Spiel im Publikum ſagte, iſt zwar nie zu meinen Ohren gedrungen, aus deſſen Folgen, da ich nach meinem erſten Auftreten, länger als zwey Monathe nichts zu thun bekam, ging es aber deutlich genug hervor, daß ich nicht angeſprochen hatte.

Mein Vorſchuß hatte längſt ſein Ende erreicht,

ich war daher jetzt rein auf meine kleine Gage beſchränkt, welche trotz meiner großen Ökonomie doch niemahls ausreichen wollte, nicht ſelten mußte ich daher das höchſt Nöthige entbehren, und täglich wurde ich mißmuthiger, da mich das Bleygewicht der Sorgen ſtündlich mehr belaſtete. Gleich dem jungen Vogel, der ſeinen erſten Ausflug mit ungemeiner Freude und Selbſtvertrauen beginnt, nach wenig Augenblicken aber von dem Luftdrucke und ſeiner eigenen Schwere genöthigt, mit erſchöpften Kräften zu Boden ſinkt, war ich mit der ſchönſten Hoffnung zum erſten Mahle auf eigene Kraft bauend in die Welt geflattert, nur zu bald aber von Nahrungs- und tauſend andern Sorgen überwältigt worden.

Ich ſuchte in meiner Noth Bekanntſchaft in verſchiedenen Häuſern, wo man ſich mit Muſik unterhielt, und trachtete mich durch mein Violinſpielen, da ich die Pleyl'ſchen und Gyrowez'ſchen Quartetten aus dem Fudament ſpielte — beliebt zu machen, erhielt dadurch aber außer einigen Mahlzeiten keinen Gewinn. Nachdem ich ſeit meinem erſten Auftreten bereits durch zwey Monathe nichts auf der

Bühne zu thun hatte, ging ich eines Tags zu Herrn Marinelli, und bath ihn, mich mehr zu beſchäftigen.

„Du lieber Himmel!" — verſetzte er mit Achſelzucken — „ich kann Sie nicht recht brauchen, Sie ſprechen viel zu gut deutſch, das iſt für mein Theater nicht anwendbar, auch haben Sie den Bedienten wie ein Tanzmeiſter geſpielt, und manchmahl hätte man glauben ſollen, Sie wären ſelbſt der Herr. Wenn Sie ſich die Lokalſprache nicht eigen machen, ſo werden Sie bey meinem Theater Ihre Rechnung nicht finden. — Jedoch" — fuhr er fort, — „gehen Sie öfters ins Theater, in welchem ich Sie äußerſt ſelten ſehe, Sie ſind jung und können noch etwas lernen, wenn ſie ſich Mühe geben wollen."

„Bey dieſem Theater wohl ſchwerlich!" dachte ich bey mir ſelbſt, und ſchlich nach meinem Kämmerchen, um ungeſtört meinen Betrachtungen nachzuhängen. Ich wollte Fortſchritte in der Kunſt machen, und ſollte mir Mühe geben, mich zu verſchlechtern.

Es reute mich ungemein, dieſe Carrier angetreten zu haben, vermochte es aber dennoch nicht über mich zu gewinnen, den Krebsgang zu machen.

An einem Gagetage besuchte ich meinen Vater, um ihm jene zwey Gulden zu überbringen. Alles übrige Geld bis auf dieses Wenige hatte ich bereits um kleine Schulden zu berichtigen, hindangegeben, ich wußte daher nicht von was ich diese Woche leben sollte, und wollte meinem Vater gestehen, daß ich es nun deutlich einsehe, daß man von der Ehre allein nicht zu leben vermag.

Bey meinem Eintritte hieß er mich mit schwankender Stimme willkommen, im nächsten Augenblicke rollten ihm aber Thränen über die vom Kummer gebleichten Wangen. Erschrocken hierüber fragte ich ihn, was ihm fehle. „Lieber Anton!" — versetzte er: „Ich höre dich wohl, bin aber nicht mehr so glücklich, dich zu sehen."

Ich glaubte nichts gewisser, als daß er meine Unzufriedenheit ahne, und meine, daß ich Wien neuerdings verlassen wolle. Plötzlich verlangte er jetzt aber meine Hand, drückte sie und sprach: „Ich werde dich nie wieder sehen, denn ich bin — stockblind!"

Wie tausend Dolchstiche durchfuhr dieses Wort meinen ganzen Körper, ich blickte ihm in die Augen, sah aber keine Veränderung. Neuerdings fuhr er aber

fort: „Wiſſe denn, daß ich auf beyden Augen den ſchwarzen Staar habe, und nun unheilbar bis an meinen Tod bleiben werde." —

Unmöglich kann ich mein Gefühl beſchreiben, welches mich jetzt ergriff, die bitterſten Schmerzenthränen rollten mir über die Wangen, und zum erſten Mahle in meinem Leben pries ich die Vorſehung, daß ſie dem armen Blinden in meiner Stiefmutter eine zweyte Gattin geſchenkt habe.

Alle Unbill, welche ich durch ſie erfahren hatte, war in dieſem Augenblicke rein vergeſſen, ich küßte ihr zum erſten Mahl in meinem Leben die Hand, und beſchwor ſie mit thränenden Augen auch in der Zukunft die treue Führerin des armen Unglücklichen zu ſeyn, den ich bis an meinen Tod zu unterſtützen verſprach.

31.

Wenn die Noth am Höchſten Iſt die Hülf am Nächſten.

Den andern Tag war ich bey Herrn Marinelli zu Tiſche geladen. Ich hatte aber den Kopf ſo voll Projecte, daß ich ganz tiefſinnig und einſylbig bey der Tafel ſaß, weßwegen mich mein Prinzipal auch fragte, warum ich ſo traurig wäre.

Kaum konnte ich mich jetzt der Thränen enthalten, und erzählte ihm das Unglück meines Vaters, und wie es mich verkümmere, außer Stande zu ſeyn, ihm wenigſtens die einigen Jahre, als er noch auf dieſer Erde zu leben habe, ſein Schickſal zu erleichtern. Durch meine ſchlichten Worte wurde Marinelli ſo ſehr gerührt, daß er mir augenblicklich zwey Stück Dukaten für meinen Vater gab, und mir den Reſt des von ihm erhaltenen Vorſchußes zurückzuzahlen erließ, welches Benehmen mich ungemein an ihn attagirte. Ein Mann, dem fremdes Unglück der-

geſtalt rühren kann, daß er bis zu Thränen bewegt wird — dachte ich mir, wird es dir in der Folge gewiß nicht ſchlecht gehen laſſen, und freudevoll legte ich die goldene Spende, ſammt meiner halben Wochengage in die Hände meines Vaters.

An demſelben Nachmittage erhielt ich noch zwey Schüler, um ihnen Tanzunterricht zu geben, und machte des andern Tags die Bekanntſchaft eines Kaufmannes, welche mir in der Folge manchen Nutzen verſchaffte. Es ſchien gleichſam, als ob das Schickſal auf dieſer Seite mir jetzt alles reichlich vergüten wollte, was es auf einer andern Seite an mir verbrochen hatte. Mit gläubigem Blick und dankbarem Herzen ſchaute ich daher nach dem reinen Äther, und führte mir die tröſtenden Worte zu Gemüthe, daß Gott gewiß keinen der Seinigen verläßt.

In dem Hauſe des vorbenannten Kaufmanns hatte ich mich bald ſo beliebt gemacht, daß ich gleichſam zur Familie gezählt wurde. Ich konnte Mittags und Abends dort ſpeiſen, mußte übrigens gewöhnlich mit dem Herrn vom Hauſe Ländler geigen, und mit der Frau und einem alten achtzigjährigen Ex-Jeſuiten, welcher bey ihm wohnte, und in früheren Zei-

ten als Emiſſär in Baraguay geweſen war, um die Wilden zum chriſtlichen Glauben zu bekehren, Triſett ſpielen. Dubritzhofer, ſo hieß der alte Mann, hatte vier dicke Bände über die Gebräuche der Bewohner jenes Landes geſchrieben, und unterhielt uns manches Mahl durch die Erzählungen ſeiner Abenteuer. So anziehend dieſe Erzählungen aber waren, ſo konnten ſie mich dennoch nicht für die Langeweile entſchädigen, die ich als junger Menſch von ſiebzehn Jahren bey dem Spiele mit einer etwas ältlichen Frau, die ſtets von ihrer Nervenſchwäche ſprach, und einem achtzigjährigen Manne empfand.

Der einzige Lichtſtrahl in dieſer ächt ägyptiſchen Finſterniß war eine Niece des Kaufmanns, ein Mädchen von ſechzehn Jahren, welches ſich nicht ſelten mit ihrer Strickerey zu uns ſetzte, und uns ſpielen zuſah.

Das Mädchen war gerade nicht ausgezeichnet ſchön, hatte aber ſo viel Verſtand, daß ſie leicht bemerkte, wie ich in dieſer Geſellſchaft Langeweile hätte.

Ihr Blick gab es deutlich zu verſtehen, daß ſie mich bemitleide. Ohne, daß ich in ſie verliebt war,

ſah ich doch häufiger auf ſie, als auf die Karten, und mokirte mich nicht ſelten durch Blicke über die Mitſpielenden.

Wie natürlich konnte es unter dieſen Umſtänden nicht fehlen, daß ich oft ſehr zerſtreut ſpielte, Dubritzhofer demonſtrirte mir in ſolchen Fällen, dann immer was ich hätte ausſpielen ſollen, die Frau vom Hauſe gab mir eine Prieſe Tabak um die andere, und ſo ging die Unterhaltung, wie ein ſchwer bepackter Frachtwagen faſt täglich langſam und eintönig vorwärts.

Zufällig bemerkte die Kaufmannsfrau eines Tages, daß ſich meine Augen, und jene der Nieçe — welche eine Waiſe war, und etwas Vermögen in der Handlung ihres Oheims liegen hatte, das aber lange nicht hinreichte, um unabhängig davon zu leben — begegneten — und länger als gewöhnlich auf einander verweilten. Bald darauf mußte ich mich entfernen, um meinem Berufe zu folgen, kaum war ich aber in das Vorzimmer getreten, um meinen Überrock hier anzuziehen, ſo hörte ich die Tante mit hoher Altſtimme dem armen Mädchen, den Text leſen. „Ich glaube gar" ſchrie ſie — „du biſt in den Tanzmeiſter verliebt. In einen Menſchen, der keinen Kreu-

zer Vermögen hat, während du mit deinem Bischen Erbtheil längſt ſchon Hunger ſterben müßteſt, wenn wir dich nicht ernährten. Fügſt du dich nicht nach meinem Willen, ſo mußt du augenblicklich aus dem Hauſe." — Hoch und theuer beſchwor das arme Mädchen, daß es ihr nie in den Sinn gekommen ſey, einen Menſchen beym Theater, wo der Leichtſinn zu Hauſe wäre, nur im Geringſten gut ſeyn zu können.

Ich horchte noch immer vor der Thüre, als ſich dieſe plötzlich öffnete, und das Mädchen heraustrat. Kaum ſah ſie mich, ſo wurde ſie blutroth, und ging ſchnell an mir vorüber nach ihrem Zimmer, während ich nach dem Theater eilte.

32.

Das Liebesgeſtändniß und die Doſe.

Als ich am andern Tag in des Kaufmanns Wohnung trat, um den Kindern Tanzlectionen zu geben, traf ich Marie, ſo hieß ſeine Nieçe, in dem Vorzimmer. Eiligſt wollte ſie ſich entfernen, eben ſo ſchnell hielt ich ſie aber zurück, und ſprach: „Wie es ſcheint, wollen Sie den Befehl der Tante ungemein genau befolgen, trotz dem muß ich Ihnen aber geſtehen, daß es mich nicht wenig ſchmerzt, ein ſo liebloſes Urtheil über mich von Ihnen vernommen zu haben. Sie nannten mich leichtſinnig und haben ſicherlich nicht den geringſten Beweis davon."

Durch meine Rede von der ſchmachtendſten Lilie zur glühendſten Purpurroſe verwandelt, ſchlug ſie den Blick zu Boden, ihr Auge ſchien etwas ſagen zu wollen, ich war aber in dieſer Kunſtſprache zu we-

nig bewandert, als daß ich es verſtanden hätte, ſie ſtotterte einige unverſtändliche Worte, und ſprach endlich: „Leicht konnten Sie denken, daß ich in meiner Lage nicht anders ſprechen durfte, mein Herz fühlt aber das Gegentheil, und faſt fürchte ich" — ſetzte ſie mit immer leiſerer Stimme hinzu — „daß meine Tante nicht unrecht hat."

Die glänzendſten Perlen des innigſten Gefühls traten ihr jetzt in die Augen, ſchnell wendete ſie ſich von mir ab, entfernte ſich eben ſo eilig, und mit zögernden Schritten, in die verſchiedenartigſten Gedanken vertieft, begann ich meine Lection.

Als ich ſie geendet hatte, rief mich die Frau vom Hauſe in ihr Zimmer. Sicher — dachte ich mir — wird ſie nun dir eine Lection geben, darin hatte ich mich aber ganz gewaltig geirrt.

Sie war im Gegentheil die volle Güte und kredenzte mir herrlichen Wein, den ſie ſelbſt ungemein liebte, da ſie eine treue Anhängerin des dazumahl Doctor Frank'ſchen Syſtems war, dem zu Folge die ſchwachen Nerven mit Wein geſtärkt werden mußten.

„Wiſſen Sie denn, Herr Haſenhut!" — hub ſie jetzt an — „daß ich recht ſehr mit Ihnen zufrieden bin."

Ein unterthänigſtes Compliment von meiner Seite, und eine Priese Tabak, welche ſie zu ſich nahm, und mir ebenfalls eine präſentirte, füllte die kleine Pauſe aus, welche nach dieſen Worten eintrat.

„Fahren Sie fort" — begann ſie neuerdings — „meinen Kindern eben ſo thätig und fleißig wie bisher Lection zu geben, und Sie ſollen an mir eine dankbare Mutter finden, die Sie recht gerne beſonders belohnen wird." —

Nach ſolcher Rede blieb mir wohl nichts anders zu thun, als eiligſt vom Stuhle empor zu ſpringen, und meiner Gönnerin die Hand zu küſſen. Sie war aber heute ganz Freundlichkeit und Güte, hieß mich neben ſie zu ſetzen, kredenzte mir neuerdings ein Glas Wein, und ſprach ungemein viel von ihren ſchwachen, reizbaren Nerven. Aus Dankbarkeit für ihre Güte, affectirte ich ebenfalls einen ſchwachen Magen zu haben, obgleich ich eine ganze Straßburger Trüffelpaſtete ohne Anſtand und Beſchwerden ver-

daut haben würde, und die Folge hievon war, daß ſie mir abermahl ein volles Glas hinſchob. „Trinken Sie nur brav Wein, lieber Hasenhut!" — verſetzte ſie — „jedoch ja nicht gewäſſert, und ſicher wird das Übel beſſer werden." —

Die Zeit der Theaterprobe rückte jetzt heran, ich mußte mich daher empfehlen, und erhielt nun plötzlich eine recht artige ſilberne Doſe von meiner Gönnerin in die Hand gedrückt.

Kaum hatte ich die Thüre im Rücken, ſo machte ich meine Reflexionen über die heutigen Begebenheiten. Meiner Eigenliebe ſchmeichelte es nicht wenig, daß ein Mädchen in mich verliebt wurde, und die Frau vom Hauſe mir beſonders gewogen war. Auf einer Seite ſah ich die naſſen Augen der Niece, auf der andern die Doſe der Tante, und — es hätte gar nicht viel gefehlt, daß ich leichtſinnig genug geweſen wäre, die Parthie der Letztern zu ergreifen.

Wahrſcheinlich ließen die Nahrungsſorgen, welche mit wahrer Centnerlaſt auf mir ruhten, die Liebe in meinem Herzen aber noch immer nicht aufkeimen, weßwegen mir die Frauenzimmer bis jetzt ſehr gleich-

gültig waren. Ich nahm mir daher feſt vor, das Haus des Kaufmanns ſeltener zu beſuchen, um nicht in die Nothwendigkeit verſetzt zu werden, Gegenliebe zu heucheln, die ich nicht empfand, oder einer Frau zu huldigen, für die ich nicht beſonders eingenommen war. —

33.

Der Weiberfeind.

Ich wohnte zu dieſer Zeit bey einer Frau V o n, wel-
e ſich in ſehr ärmlichen Verhältniſſen befand, und
mmt ihrer Tochter, die ein wahres Mittel wider die
ebe war, vom Hauſiren mit alten Frauenkleidern
ben mußte. Sie hatte mir eine kleine Kammer ge-
n monathliche drey Gulden überlaſſen, in wel-
er ſich ihre beſten Möbeln befanden, außerdem war
e Nußſchale noch mit einigen ausgeſtopften Hun-
n, Katzen, Affen, türkiſchen Gänſen u. d. gl.
voll geſtopft, daß ich nicht einmahl Raum fand,
nen kleinen Koffer zu ſtellen. Zum Glück hatte ich
inen, denn meine Bedürfniſſe waren ſo unbeden-
nd, daß all meine Habſeligkeiten in einem Schnupf-
che Raum hatten. —

Nach beendigter Probe zog ich mich jetzt in die-

ſe Kammer zurück, ſetzte mich mitten unter die vorbeſchriebene lebloſe Menagerie, und überlegte, ob ich den gefaßten Entſchluß, das Haus jenes Kaufmanns nicht mehr zu beſuchen in Ausführung bringen ſollte, fand aber bald, daß meine Finanzen dadurch ungemein leiden würden. Mein Magen, der bey dieſer Conferenz, welche ich mit mir ſelbſt hielt, vor allen andern Sitz und Stimme hatte, ſprach beſonders jetzt, wo die Zeit des Mittageſſens bereits herangekommen war, ſo derb und nachdrücklich gegen dieſen Entſchluß, daß ich ihm wirklich nachgeben mußte, und über Hals und Kopf nach der Wohnung meines Gönners eilte, feſt aber hatte ich mir vorgenommen, dort von nun an den Weiberfeind auf die auffallendſte Art zu ſpielen. Durch dieſe Finte gewann ich immer mehr die Gunſt des Kaufmanns, der mit ſeiner Frau, von welcher eigentlich das Vermögen herſtammte, gerade nicht in beſter Harmonie lebte, und daher auch dasjenige wirklich war, was ich nur ſcheinen wollte.

Kurze Zeit nach dieſem Ereigniſſe wurde mir meine Rolle um viel erleichtert, da die Niece des

Kaufmanns plötzlich als Kammerjungfer in die Dienſte einer Gräfin kam, welche mit ihrer Schweſter in der Jägerzeil wohnte.

Da man in dieſem Hauſe wußte, daß Marie von adelicher Abkunft ſey, ſo behandelte man ſie ſehr artig, und geſtattete ihr manche Freyheit, wovon ſie eigentlich nur Gebrauch machte, um ihren Onkel zu beſuchen.

Eines Tages ſoupirte ſie bey ihm, und da ich ebenfalls zugegen war, ſo wurde mir gleichſam als Strafe meiner Weiberfeindſchaft auferlegt, Marie nach Hauſe zu führen. Um nicht aus der Rolle zu fallen, weigerte ich mich auf's Höflichſte, meine Ausreden fruchteten aber durchaus nichts, und ich hätte mir faſt die Zunge vor heimlichen Lachen abbeißen mögen.

Als es endlich zum Aufbruche kam, führte ich das Mädchen mit ſichtbarem Widerwillen hinab, und kaum war ich auf der Straße, ſo ſprach ſie, „das hätte ich nimmermehr geglaubt, daß ich Ihnen ſo gleichgültig wäre." — „Revange!" — verſetzte ich aber, und lachte aus vollem Halſe. „Auch ich mußte

mich ſo betragen, um die Gaſtfreundſchaft Ihres Onkels nicht zu verlieren" — fuhr ich fort — „da ich ſie in meiner Lage wirklich ſehr nöthig habe. —

Dem Mädchen waren meine mißlichen Umſtände keineswegs unbekannt, ſie liebte mich aber trotz dem, und lud mich ein, ſie bey ihrer Herrſchaft zu beſuchen, welches ich denn auch verſprach.

34.

Der Taubſtumme.

Da eben Faſching war, ſo machte ich zu dieſer Zeit abermahls in einem Kaufmannshauſe, wo es ſehr jovial zuging, eine neue Bekanntſchaft. Es war dort ein Ball veranſtaltet, wozu ich den Söhnen dieſes Mannes nebſt einigen jungen Leuten einen türkiſchen Tanz einlernen, und das Koſtüm hiezu aus der Theatergarderobe beſorgen ſollte.

Aber auch ohne dieſe Kleider hätte man den Tanz für ächt türkiſch halten müſſen, ſo ſchlecht wurde er am Ballabende ſelbſt ausgeführt, obgleich die Proben ganz paſſabel gegangen waren. Um die Sache zu repariren, tanzte ich jetzt als Mohr mit dem Tambourin ein theatraliſches Solo, welches allgemeinen Beyfall erhielt. Von dieſem Tage an hatte ich bey dem, wirklich ſehr vermöglichen Manne, ſo oft ich wollte, freye Tafel.

Einſt gab er eine Abendunterhaltung und ver-

ſtändigte mich, daß auch ein Fräulein dabey erſcheinen werde, welches ſich einbilde, daß es ungemein Verſtand beſitze, und ſich deßwegen nicht ſelten über andere moquirte. Er erſuchte mich, ſie durch komiſchen Witz in Verlegenheiten zu ſetzen. Ich verſprach es, war aber ſelbſt nicht wenig verlegen, als ſie endlich erſchien. Ich wußte nicht, wie ich mich gegen ſie benehmen ſollte, denn wenn mir nicht Impromptus die Hand bothen, ſo wurde ſicher ich lächerlich, da ich auf vorher überdachte Bon mots nicht gefaßt war. —

Mir fiel endlich in der Geſchwindigkeit der Schwank bey, mich bey ihr für einen Taubſtummen auszugeben, da ſie die einzige der Geſellſchaft war, welche mich nicht kannte. Mit Blitzesſchnelle wurden alle Anweſenden von meinem Vorhaben verſtändigt, und ich dem Fräulein vom Herrn des Hauſes als ſolcher vorgeſtellt.

Länger als eine halbe Stunde mochte ich mir ſchon Mühe gegeben haben, mich mit ihr durch Zeichen zu unterhalten, endlich wurde ſie aber treuherziger, und fragte mich ebenfalls durch Zeichen, ob ich tanzen könne. Ich gab ihr zu verſtehen, daß ich

die Muſik nicht höre, mußte aber trotz dem mit ihr tanzen, und erhielt ſogar ihre Zufriedenheit.

Als es zum Souper kam, ſaß ich neben ihr; die Superkluge gab ſich alle mögliche Mühe, mich zu unterhalten, ſchrieb auf ein Stückchen Papier verſchiedene Fragen mit Bleyſtift, welche ich auf dieſelbe Art beantwortete, während ſich die Andern kaum des Lachens enthalten konnten.

Im ernſthafteſten Tone von der Welt ſagte ſie ihnen aber, daß man keinen Unglücklichen verlachen müſſe, und ſchrieb mir nach einiger Zeit die Frage auf: Ob ich die Liebe kenne? —

„Das Wort — o ja!" — antwortete ich auf dieſelbe Weiſe. „Alſo nicht die Leidenſchaft?" — fragte ſie weiter. „Nein!" lautete meine ſchriftliche Antwort, welche ſie zugleich bath, mich damit bekannt zu machen.

Neuerdings ſchrieb ſie mir, daß dieſes äußerſt ſchwer wäre. „Man empfindet gleichſam einen elektriſchen Schlag" hieß es weiter — „beym erſten Anblick des Gegenſtandes, dem man nachher Liebe nicht verſagen kann."

„Auch beym Anblick eines Taubſtummen?" —

ſchrieb ich neuerdings, ſchnell wickelte ſie jetzt aber das Papier zuſammen, und — begehrte etwas Gefrornes.

Kaum war das Souper aufgehoben, ſo eilte ich ins Vorzimmer, um mich zu überzeugen, daß ich wirklich noch ſprechen könne; denn wenigſtens drey Stunden nicht reden zu dürfen; iſt wahrlich weit ſchwerer, als die ſtärkſte Rolle ſpielen.

Beym Nachhauſegehen gab man mir zu verſtehen, das Fräulein zu begleiten, und augenblicklich reichte ich ihr meinen Arm.

Sie ſprach auf der Gaſſe noch immer in Zeichen mit mir, kaum hatte ſie jetzt aber bey ihrem Wohnhauſe angeläutet, und der Hausmeiſter das Thor geöffnet, ſo wünſchte ich ihr in einem ungeheuern Bierbaß: wohl zu ruhen, und dankte ihr für die gute Unterhaltung an dieſem Abende.

Ohne ein Wort zu erwidern, warf ſie die Hausthüre mit aller Gewalt hinter ſich zu, ließ ſich bey jenem Kaufmanne aber nie mehr ſehen.

35.

Der gute Rath.

Des andern Tags war ich früher als gewöhnlich meiner kleinen Archen Noe entſchlüpft, und fand, als ich wieder nach Hauſe kam, einen Brief, den in meiner Abweſenheit ein Mädchen überbrachte. Ich glaubte nichts gewiſſer, als daß es ein Schmähſchreiben jener Schönen wäre, welche ich geſtern durch meinen Schwank beleidigte, als ich ihn aber aufbrach ſah ich, daß ich mich getäuſcht hatte. Das Schreiben war von Marie, der Nieçe des Kaufmanns, welche mich bath, ſie zu beſuchen, und mir zugleich die bitterſten Vorwürfe machte, daß ich mich noch nicht bey ihr ſehen ließ, obwohl ich kaum drey Häuſer entfernt von ihr wohnte.

Im Verlaufe des Briefes ſchrieb ſie mir auch, daß ſie mich in einer höchſt wichtigen Angelegenheit

um Rath fragen möchte. Da ich von jeher äußerſt neugierig war, welches vermuthlich ein Erbtheil meiner Mutter ſeyn mußte, ſo beſuchte ich ſie noch am nähmlichen Tage.

Sowohl in Büchern als im gewöhnlichen Leben haſſe ich lange Vorreden und Einleitungen außerordentlich, ich fragte ſie daher nach wenig vorausgeſchickten Worten, in welcher Angelegenheit ich ihr mit meinem Rathe dienen ſollte.

„Sie wiſſen wahrſcheinlich ſchon, daß meine Gräfin eine Stiftsdame aus den Niederlanden iſt" — begann ſie — „dieſer Tage hat ſie mir eröffnet, daß ſie binnen zwey Monathen nach ihrem Stifte abreiſen, und durch drey Jahre dort bleiben müſſe.

Nach kleiner Pauſe beſchrieb ſie mir die Lage des Stiftes, welches nebſt einer Mühle ſich in einer Einöde von allen Menſchen entfernt befinden ſollte, ſagte mir, daß ihr die Gräfin freygeſtellt habe, entweder in Wien zu bleiben, oder mitzureiſen.

In dieſer höchſt wichtigen Sache ſollte ich ihr nun rathen, und ohne mich lang zu beſinnen, ſtimmte ich für die Reiſe. „Gewiß kann es nichts herrli-

cheres geben, als auf fremde Koſten, fremde Länder zu ſehen, die herrlichſten Gegenden durchreiſen zu können."

„Mit jedem Augenblicke — fuhr ich ganz enthuſiaſtiſch fort, ohne zu bemerken, daß ſich Mariens Antlitz jetzt immer mehr zur Trauer neigte." Ja mit jeder Minute ziehen an dem Blicke des fröhlichen Reiſenden neue Menſchen, neue Sitten und Gebräuche, neue herrliche Gegenden vorüber, fremde Sprachen ſchlagen an ſein Ohr, oh und ſicher iſt jenes Stift äußerſt romantiſch gelegen."

„Denken Sie ſich ein ſo herrliches ausgebreitetes Gebäude mit ſeinen vielen alterbraunen Thürmen und Thürmchen, ſeinen gewöhnlich buntgefärbten gottiſchen Fenſtern, durch welche man die herrlichſten Wälder und Gegenden erblickt, während ſich das eintönige, romantiſch-ſchaurige Klappern der Mühle und leiſe Rieſeln des Waſſerfalles mit dem kunſtloſen, und doch ſo herrlichen Geſang der gefiederten Waldbewohner vermiſcht. Ohne lang zu überlegen, würde ich die Reiſe antreten."

Nach kurzer Pauſe erwiderte ſie: „Gut! Sie

haben entſchieden! — Ich reiſe!" — kehrte ſich dann ſeitwärts und wiſchte eine Thräne aus dem Auge, welche ihr an den langen ſchwarzen Wimpern hing, ich aber glaubte, wie gut ich gerathen hätte. —

36.

Die Illumination.

Wenige Tage nach dieſer Berathung, bey welcher es mir wie manchem Rathsherrn dieſer Erde, der eine ganz falſche Anſicht von jener Sache hat, über die er rathen ſoll, ergangen war, kam das Stubenmädchen jener Gräfin abermahls zu mir, und bath mich Marie zu beſuchen, welche ſeit meinem guten Rath faſt immerwährend weine und traurig ſey.

Ich verſicherte ſie, daß dieſe Thränen unmöglich mir zur Laſt fallen könnten, da es mir gar nicht in den Sinn gekommen wäre, Mariechen zu kränken.

„Und doch ſind nur Sie einzig und allein an dieſen Thränen Schuld" — erwiderte das Mädchen. „Wiſſen Sie denn, daß Sie ſchwärmeriſch von ihr geliebt werden, da Sie ihr aber zur Reiſe riethen, ſo glaubt ſie daraus Ihre Abneigung gegen ſie zu entnehmen. Kommen Sie daher und tröſten Sie die Arme,

wozu ſich heute gewiß die beſte Gelegenheit findet, da die Gräfin Abends nach der Stadt fährt, um die, wegen der Eroberung von Belgrad angeordnete Illumination zu ſehen. — Nicht wahr Sie kommen?" —

„Alle Wetter! die muß ich ſehen" — ſchrie ich, und ungemein vergnügt empfahl ſich das Mädchen, während ich das Quidproquo, welches hier herauskommen würde, im voraus ſah, da ich in meiner Freude die Illumination meinte, das Mädchen aber meinen Worten einen ganz andern Sinn unterlegte.

Kaum kam der Abend heran, ſo eilte ich nach der Stadt. Auf dieſem Wege mußte ich an dem Hauſe vorüber, in welchem meine Schöne wohnte. Ich blickte im Vorübergehen nach ihrem Fenſter. Sie ſaß dicht daran, hatte den Kopf auf ihre linke Hand geſtützt, vor ihr brannte ein Licht, und deutlich konnte ich ſehen, daß ſie traurig und ſchwermüthig über einen Gegenſtand nachdachte. Durch dieſen Anblick überraſcht, ſtand ich jetzt wie Herkules am Scheidewege. Zum erſten Mahle in meinem Leben fühlte ich Mitleid für das ſchöne Geſchlecht, und wollte ſchon zu ihr hinauf.

„Sie iſt allein und traurig, indeſſen ſich heute

Wien Alles jubelnd unterhält und vergnügt, und
s iſt dein Werk!" — ſagte ich zu mir ſelbſt.

Meine Neugierde ſetzte mir aber ſo gewaltig zu,
ß ich zwiſchen ihr und der Illumination ſchwankte.
ſtere dachte ich mir — kannſt du noch oft ſehen,
zere aber nie wieder, und plötzlich hatte der Mut-
Erbtheil den ſchönſten Sieg davon getragen, ich
te zur Illumination, bey welcher ich mir außer ei-
gen blauen Flecken noch den Vorſatz hohlte, mich
mehr in ein Gedränge zu begeben, und habe ihn
ch bis auf den heutigen Tag gehalten.

37.

Der gewiſſe Umſtand.

So viel ich mir übrigens Mühe gab, mich in meiner theatraliſchen Laufbahn in Vordergrund zu drängen, ſo wollte es mir noch immer nicht glücken.

Herr Marinelli machte einen neuen Verſuch und gab mir in dem Stücke: „Das böſe Wienerfrüchtel" die Hauptrolle, welche ſonſt Laroche ſelbſt ſpielte, da ich ſie aber ganz nach meiner Anſicht darſtellte, ſtets nur ſprach, was in der Rolle ſtand, mich gerade ſo kleidete, wie ſich dazumahl ein Mutterſöhnchen trug, ſo mißfiel ich total. Das Publikum war durch Laroche zu ſehr an Übertreibungen und karrikirte Anzüge gewöhnt, als daß ich mit meiner einfachen aus dem wirklichen Leben aufgegriffenen Darſtellung hätte durchſetzen können.

Bald nach dieſem abermahls mißlungenen Verſuch machte ich in einem Bürgershauſe eine neue Bekanntſchaft. Ich gab hier dem Sohne, welcher be-

its etwas ſpielen konnte, auf der Violine Unter-
cht, und mußte vor dem Speiſen, dem alten Herrn
wöhnlich eine Simphonie vorſpielen. Dieſes Spiel
uerte aber nur ſehr kurze Zeit, da der Herr vom
auſe plötzlich am Blutbuſten ſtarb. Nach ſeinem To-
blieb zwar alles im Hauſe im alten Geleiſe, nur
ß man etwas gezwungener lebte. — Außer dem
ohne, welchen ich Unterricht gab, waren noch drey
bſche Töchter da, wovon die älteſte mir beſonders
t war. Plötzlich wurde ſie unpäßlich und ich hatte
viel Mitleid mit ihr, daß ich oft an ihrem Bette
ß, um ihr die Zeit durch meine frohe Laune zu
rkürzen.

Der Kaffeeſieder, deſſen Gaſtlokale ich täglich
ſuchte, und durch welchen ich auch Eintritt in vor-
wähntes Bürgershaus erhalten hatte, war nun
ormund über die Kinder. Eines Nachmittags trat
wie gewöhnlich ins Kaffeehaus, und augenblicklich
m der Eigenthümer auf mich zu, nahm mich ſeit-
ärts, und ſprach im vertrauten Tone: „Lieber
aſenhut, ſeyn Sie aufrichtig — Sie ſind ein
nger Menſch — Jugend hat nicht Tugend — und

fehlen iſt menſchlich, wenn Sie aber offenherzig ſind, ſo will ich ſehen, wie ſich die Sache vermitteln läßt."

Nicht wenig überraſcht durch dieſe Anrede, fragte ich ihn: welche Sache er denn eigentlich meine.

„Nu, du lieber Himmel!" — verſetzte er — „es kann ihnen doch unmöglich unbekannt ſeyn, daß ſich meine älteſte Mündel, Ihre Geliebte mit Ihnen vergangen hat."

Als ob mich der ſtärkſte Schlag der vollgeladenſten Elektriſirmaſchine getroffene hätte, fuhr ich bey dieſen Worten zuſammen. Meine platoniſche Geliebte, die mir nicht einmahl einen Kuß erlaubte. — Mit zitternder Stimme verſicherte ich den Vormund, daß er auf ganz unrechter Fährte ſey, — und bald hatte er ſich wirklich von meiner Wahrheitsliebe überzeugt.

Das Mädchen machte mit ihrem wirklichen Geliebten in kurzer Zeit Hochzeit, ich ſammelte mir bey dieſer Gelegenheit aber neuerdings ein kleines Goldkörnchen von Menſchenkenntniß, nahm mir feſt vor, mit Frauenzimmern nicht einmahl zu ſcherzen, doch eben weil ich gegen ſie gleichgültig war, glaubte manches Mädchen ſie müſſe mich an ihren Siegeswagen

feſſeln, und ich ward ſo manchem ſchmachtenden Liebesritter, der Stunden lang im Schnee ſtand, und auf das Fenſter ſeiner Auserwählten ſah, um Mitleid zu erregen, vorgezogen.

Ich aber blieb wirklich ſo lange ſtandhaft bis ich — weiter davon erzählen werde.

38.

Der Anfang meines Glückes.

Mein guter Humor, ſo wie die Nachahmung des Kindergeſchreyes, welches ich von der Wiege an, bis zum Lallen und Sprechen täuſchend nachahmen konnte, verbunden mit meinem bischen Muſikkenntniß verſchafte mir faſt in allen Geſellſchaften gute Aufnahme, meine Abſicht war es aber keineswegs, mir durch dergleichen Dinge immer nur ein Mittag — oder Abendmahl zu verſchaffen, ſondern meinem Berufe eifriger zu folgen, und mich für das Theater wichtiger zu machen Zufällig kam Herr Wenzel Müller, welcher dazumahl ſchon Capellmeiſter des Leopoldſtädter Theaters war, auf die Idee mich in einer neuen Oper: „Der lebendige Sack“, welche er eben componirte zu verweben. Obgleich die Rollen ſchon vertheilt waren, ſo proponirte er mir doch: im letzten Finale dieſer Oper in einem Duo meine Discantſtimme in Verbindung mit der Kinder-

ſprache zu produciren. Da meine Stimme an und für ſich ſchon etwas Lächerliches habe — meinte er — ſo müſſe der Effect, dem es beym Publikum hervorbringen würde, gewiß günſtig ſeyn. Ich war es herzlich, gerne zufrieden, vier Strophen wurden daher für mich in Muſik geſetzt, welche ich als Baderjunge mit einem Müllerknecht zu ſingen hatte. Ich kleidete mich ganz karrikatur, band mir übertrieben den Haarzopf bis auf den Scheitel, machte mir große Augenbraunen, ſchnitt entſetzliche Geſichter, und man lachte ſchon übermäßig über mein Äußeres, als ich endlich zu ſingen anfing, konnte man dasſelbe vor Lachen und Applaudiren kaum mehr vernehmen. Ich mußte dieſen Geſang am erſten Abende vier Mahl repetiren, und das Stück wurde, obgleich es im allgemeinen nicht gefiel, dennoch zehn Tage nach einander blos meiner Epiſode wegen bey überfüllten Hauſe gegeben. Ohne daß ich darum anſuchte, vergrößerte Herr Marinelli meine Gage bey der achten Vorſtellung wöchentlich um einen Gulden, und von dieſem Augenblicke an hatte ich auch mein Glück beym Theater gemacht.

Herr Henſler befand ſich als Dichter bey die-

ſer Bühne, und in allen Stücken waren richtig jedesmahl Epiſoden für mich, worin ich ein Liedchen ſingen, oder in einem Duo mitwirken mußte, und ich weiß mich nicht zu erinnern, daß ich das unbedeutendſte Lied nicht hätte repediren müſſen, es war gleichſam zur Regel geworden, ſo daß der Dichter ordentlich ſchon darauf gefaßt war, und dem Kompoſiteur bey ſolchen Epiſoden ſeines Stückes jedesmahl dazu ſchrieb: „Eine Repetir Arie für den Haſenhut."

Unmöglich konnte es fehlen, daß bey meinem unverhofftem Glücke der Neid mit einem Mahle rege wurde, ich bekam daher lange Zeit nur Nebenrollen. Die Bahn war aber nun gebrochen, ich machte mich in jeder ſolchen kleinen Rolle dem Publikum neuerdings bemerkbar, und wurde gewöhnlich mit ungemeinem Beyfalle hervorgerufen.

Als man ſah, wie beliebt ich beym Publikum war, fing man endlich an Rollen für mich zu ſchreiben. Ich ſpielte junge unerzogene Mutterſöhnchen, dumme Bauernburſche, Lehrjungen faſt von allen Handwerken, und ſchuf dadurch eine neue Art Dümmlinge, wodurch ich denn wieder einen Gulden wö-

chentliche Zulage bekam. Fest aber war ich überzeugt, daß mein Verdienst nur der Neuheit wegen einigen Werth habe, that mir darauf nicht viel zu Gute, und gab mir alle mögliche Mühe auf meiner Bahn vorwärts zu schreiten. Ich wollte durchaus kein Mittelding bleiben, und dachte mir, wie es weit besser wäre, lieber ein auffallender großer Narr, als ein kleiner unbemerkter Gelehrter zu seyn. —

39.

Die Entdeckung.

Daß ich täglich in der Gunſt des Publikums ſtieg, bewieſen meine Einnahmen am deutlichſten, welche mir meiſten Theils ein ſchönes Sümmchen eintrugen. Hohe und Niedere, Reiche und Arme ſtrömten an dieſen Abenden gewöhnlich nach dem Theater. Einſt drängte ſich bey ſolcher Gelegenheit ein Handwerksburſche beym Aufſperren zur Kaſſa, hielt mit der linken Hand ſeinen ihm im Gedränge halb herabgeriſſenen Rockſchoß, mit der Rechten aber dem Kaſſier ein Zwölf Kreuzerſtück hin. Gleich nach Empfang des Billets wollte er fort, der Kaſſier ſagte daher, daß er noch fünf Kreuzer zurück erhalte, mit wahrer Gönnermiene verſetzte er aber: „die gehören dem Tadädel, weil er heut' ſeine Einnahme hat" — und ſicherlich hat dieſer Arme mehr gegeben, als mancher Reiche.

Da nun wenigſtens meine Nahrungsſorgen beſeitiget waren; und ich auch meinen blinden Vater

weit kräftiger unterſtützen konnte als früher, ſo ſollte man glauben, daß ich mich ganz wohl und zufrieden befunden hätte, dieß war aber keineswegs der Fall. Ich empfand jetzt eine unbeſchreibliche Leere in mir, ohne daß ich wußte, was mir fehle. Ich ging des Abends früher nach Hauſe, — konnte aber nicht ſchlafen, ich nahm ein Buch zur Hand, mochte aber nicht leſen, und deutlich bemerkte ich endlich, daß der Zeitpunkt herangekommen war, wo das Herz ſein Recht forderte. Jetzt erſt ſchmerzte es mich, daß ich Marie, meine erſte Bekanntſchaft, ſo gleichgültig behandelt hatte.

Wenige Tage nach dieſer Entdeckung feyerten wir das Nahmensfeſt unſers Directors. Gewöhnlich wurde am Vorabende deſſelben vor dem Theatergebäude von unſerm Orcheſter große Muſik gegeben, wobey ich die Violin ſpielte, während zwiſchen und nach derſelben die ganze Geſellſchaft mit Erfriſchungen bewirthet wurde. An dieſem Abende hatte ich mich aber bey weitem mehr an die Erfriſchungen als an die Muſik gehalten, und eben dem Bachus einen recht tüchtigen Tribut bezahlt, als mir Frau Venus einen Roman vor die Augen hielt. Ich ging zur Muſik hinab,

und in demſelben Augenblicke liefen zwey Mädchen ſo eilig herbey, daß ſie etwas unſanft an mich ſtießen. Die eine entſchuldigte ſich hierüber in den gewählteſten Worten, ihre ſchwarzen Augen, die ich beym Schein der vielen Laternen nur zu gut ſah, ihre nette Geſtalt und Lebhaftigkeit machten einen ſolchen Eindruck auf mich, daß ich augenblicklich ein Geſpräch mit ihr anhob, wobey die Antworten von ihrer Seite ziemlich kurz waren. Kaum hatte ich ſie aber nach ihrem Wohnorte gefragt, ſo gab ſie mir eine weit entlegene Vorſtadt an, und war im nächſten Augenblicke unter der Menſchenmenge, welche die Muſik herbey zog, verſchwunden.

40.

Der Schlagfluss.

Die ſchwarzen feurigen Augen des Mädchens hatten mein Herz in ſolche Flammen geſetzt, daß ich am nächſten Tage ſchon den Weg nach jener weit entlegenen Vorſtadt antrat, um die kleine Brandlegerin aufzuſuchen. Meine Mühe war aber rein vergebens, und deutlich ſah ich nun ein, daß mich die Schelmin zum Beſten gehabt hatte.

Zwey Monathe waren ſeit jener Nachtmuſik bereits verfloſſen, und noch immer lag mir das Mädchen im Sinn, als es jetzt plötzlich mein Schickſal wollte, daß ich es eines Nachmittags in ein Haus treten ſah, welches dem Theater ganz nahe war. Alsogleich lauerte ich auf, und kaum trat ſie wieder aus demſelben, ſo fragte ich ſie: ob hier jene weit entlegene Vorſtadt wäre. Sowohl durch mein plötzliches Erſcheinen, als durch die Anrede nicht wenig betroffen, geſtand ſie mir, daß ſie hier wohne.

Nach einigen Hin- und Widerreden fragte ich, ob ſie eine Liebhaberin vom Leſen wäre, und da ſie meine Frage bejahte, ſo trat ich des andern Tages mit einer ungeheuren Tracht Bücher meinen Weg nach ihrer Wohnung an.

Ganz gewaltig pochte mir das Herz, als ich vor ihrer Thüre ſtand, endlich faßte ich aber Muth, legte die Hand an die Thürſchnalle, und ſtand vor einer alten Frau, welcher ich von der kleinen Brandlegerin mit den Worten: „Liebe Mutter! dieß iſt Herr Haſenhut, von welchem ich Ihnen bereits ſagte, und welcher ſo gütig ſeyn wird, mir einige Bücher zu leihen" — vorgeſtellt wurde.

Ich ſtaunte nicht wenig, als ich mich von dem Mädchen bereits gekannt ſah, und erfuhr noch an demſelben Abende, daß meine Geliebte die Tochter eines Goldarbeiters ſey, der unlängſt über jene goldene Brücke, welche von Dieß- nach Jenſeits führt, gegangen war, ſeiner Witwe und ſeinem Kinde aber nichts Bedeutendes hinterlaſſen hatte, da er bey Lebenszeiten ungemein viel verprozeſſirte, und von Menſchen umgeben war, welche ihm einen Theil ſeines Vermögens, unter dem Vorwande, durch die Chemie

Geld zu machen — abzuſchwatzen wußten. Mutter und Tochter hatten erſt unlängſt ihr Geld aus der Verlaſſenſchaft einem Spekulanten anvertraut, welcher eine Spinnfabrik errichten wollte, wovon ſie jährlich vier hundert Gulden zu beziehen haben ſollten.

Nach einigen Beſuchen bey dieſer Familie wurde mir das Mädchen wirklich herzlich gut, worüber ich nicht wenig vergnügt war, plötzlich ſprach aber die Mutter ſelbſt von einer Heirath zwiſchen mir und ihrem Kinde, ſagte mir, daß ihre Tochter, ſobald ſie, die Mutter nähmlich, ſterben ſollte, vier hundert Gulden jährlich von der Fabrik zu beziehen habe, und außerdem noch Ein Tauſend Gulden im Baaren beſitze. Ich fühlte aber noch immer keinen Beruf zum Eheſtande, und hätte mich jetzt gerne wieder losgemacht, als ich vom Heirathen hörte, wenn es mir nicht ungemein gefallen hätte, daß ich alle Abende bey ihnen ſoupiren konnte, daß ſie mir die Wäſche beſorgten, und andere Gefälligkeiten erwieſen, die ein lediger Menſch oft nicht einmahl für Geld haben kann.

Da mein Nahmenstag herankam, ſo wollte mir des Mädchens Mutter eine kleine Freude machen, und ging in die Stadt, um etwas für mich einzukaufen.

Unter dieſer Zeit beſuchte ich meine Geliebte und fand ſie allein, kaum war ich aber einige Minuten bey ihr, als ein fremder Mann in das Zimmer trat, und ſich erkundigte, ob eine alte Frau von hier nach der Stadt gegangen wäre?

„Meine Mutter!“ — war des Mädchens Antwort, worauf der Fremde neuerdings fragte: ob ſie einen Beutel mit Geld bey ſich gehabt habe? — Als die Frage bejaht wurde, zog er endlich den Geldbeutel hervor, und augenblicklich ſchrie das Mädchen: „Gerechter Gott! Gewiß iſt meiner Mutter ein Unglück zugeſtoßen!“ —

„Beruhigen Sie ſich“ — erwiederte der Fremde, welcher eine Gerichtsperſon war — „es iſt ihr bloß auf der Straße unwohl geworden“ — ſeitwärts wendete er ſich aber an mich, und eröffnete mir mit leiſer Stimme, daß die alte Frau am Stock im Eiſenplatze der Schlag getroffen habe, in wenig Minuten gab ſie ihren Geiſt auf und wurde alſogleich in das Univerſalſpital gebracht.

Kaum hatte der Fremde ſeine Pflicht gethan, ſo entfernte er ſich, und überließ mir das Geſchäft, die nun vater- und mutterloſe Waiſe zu tröſten, welche

öllig außer ſich war, und dergeſtalt raſ'te und tobte,
aß ich meine ganze Geiſtesgegenwart anwenden muß-
, die Arme nur etwas zu beruhigen. Ich beſchwor
e bey unſerer Liebe, ſich vernünftiger zu benehmen,
gte ihr, daß ich für ſie ſorgen wolle, und verſprach
r endlich ſogar, ſie — zu ehelichen.

41.

Hochzeits-Fieber.

Als ich meine Geliebte nach einiger Zeit über den Verluſt ihrer Mutter beruhigt hatte, und ich von jenem Eheverſprechen noch immer nichts erwähnte, ſo erinnerte ſie mich ſelbſt daran. Ich läugnete es zwar keineswegs, trotz dem war mir nicht wohl dabey zu Muthe. Zu ihrem Glücke befand ich mich eben in einer höchſt abſcheulichen Lage, ich hatte eine Menge kleine Gläubiger, die mich ſchon in aller Früh aus dem Bette trieben. Um ihrer Zudringlichkeit zu entgehen, verließ ich gewöhnlich ſehr früh meine Wohnung, und hatte bey dieſen Umſtänden häufig Gelegenheit, die Sonne in ihrer vollſten Pracht aufgehen zu ſehen.

Mit drey hundert Gulden würde ich alle meine Gläubiger befriedigt haben, wo ſie aber bernehmen, war die große Frage. Endlich faßte ich Muth, ſprach aufrichtig mit meiner Geliebten, und wirklich gab ſie

r die Hälfte ihrer Baarſchaft. Augenblicklich bezahlte
meine Gläubiger, machte von dem Überreſte An-
lt zur Hochzeit, und fühlte zum erſten Mahl ſeit
einer Selbſtſtändigkeit das Vergnügen, keine Schul-
n zu haben.

Als der Tag meiner Verehelichung herankam, es
ar in meinem drey und zwanzigſten Lebensjahre,
rſammelte ſich eine Menge Neugierige, welche mein-
n, es müſſe eine äußerſt luſtige Copulation werden,
r war aber dabey gerade ſo zu Muthe, wie allen-
lls einem Delinquenten ſeyn mag, den man zur
ecution führt. Des Altars Stufen ſchwankten
ter mir, und als es hieß: „Gebt euch die
ände" — ſo konnte ich lange nicht die Hand mei-
r Zukünftigen finden.

Wäre ſie nicht beherzter geweſen als ich, und
tte endlich meine Hand ergriffen, ſo würde ich viel-
cht jetzt noch nach jener meiner Braut im Nebel
rumgreifen, der dazumahl meine Augen umlagert
tte, während mich der furchtbarſte Fieberfroſt
üttelte.

Nach vollendeter Trauung ſtürzten mir unwill-
hrlich Thränen aus den Augen, ich bereuete bey

mir ſelbſt den Schritt, den ich gethan, da die Bekanntſchaft mit meiner Braut viel zu kurz war, als daß ich ſie genau konnte kennen lernen, und überhaupt wußte ich von ihren Verhältniſſen nur dasjenige, was ſie mir ſelbſt ſagte.

42.

Schlag auf Schlag.

Wenige Tage nach unſerer Verehelichung nahm mei-
ne Frau eine Dienſtmagd zu ſich, welche äußerſt thä-
ig zu ſeyn ſchien. Als ſie ſich eines Morgens gleich
ach Tagesanbruch ſchon in einem der äußeren Zim-
ner zu thun machte, ſagte meine Frau zu mir, daß
as Mädchen wirklich ſehr brav wäre. — „Geſtern" —
uhr ſie fort — „bethete ſie äußerſt laut ihr Abendge-
eth, und heute in aller Frühe iſt ſie ſchon im Zim-
ner, um aufzuräumen."

Ungefähr nach einer Stunde verließ meine Frau
as Bett, um nachzuſehen, und fand alle Thüren
ffen, die naſſe Putzwäſche aus der Küche war fort,
einer Gattin goldene Uhr ſammt Kette aus dem er-
en Zimmer verſchwunden, die ſilbernen Löffel un-
chtbar, der Wäſchkaſten zur Hälfte ausgeleert, und
ie brave Magd nirgends mehr zu finden.

So ſchnell als möglich traf ich alle Anſtalten, die Thäterin habhaft zu werden, leider war aber alles ohne Erfolg, und dieſes Ereigniß, der gewiß keineswegs ſüße Eingang meines Eheſtandes. Der Verluſt belief ſich über ſieben hundert Gulden, und kaum hatten wir ihn etwas verſchmerzt, ſo erfuhr meine Frau, daß jene Fabrik, von welcher ſie jährlich vier hundert Gulden zu beziehen haben ſollte, nicht zu Stande gekommen ſey. Der Unternehmer war banquerott geworden, ehe noch ſeine Maſchinen im Gange gekommen waren, und deutlich genug wußte ich nun, warum ich bey der Copulation geweint hatte.

43.

Das Sterbebett.

Kaum hatte ich mich von dieſen Schickſalsſchlägen erhohlt, ſo wurde meine Frau plötzlich von einem Nervenfieber befallen, und ehe noch vierzehn Tage verfloſſen waren, kam der Augenblick herbey, der jedem Sterblichen ſo gewiß bevorſteht, und dennoch die meiſten ſo wenig darauf vorbereitet findet. Ewig unvergeßlich wird mir ihre Standhaftigkeit beym Herannahen des Todes bleiben, mit der höchſten Faſſung ſprach ſie von ihrem baldigen Ende, und bath mich in den dringendſten Worten, nach ihrem Tode abermahls zu heirathen — „denn" — fuhr ſie fort — „du biſt noch ein junger Mann und würdeſt dich in Ermanglung einer Gattin durch den Umgang mit luſtigen — vielleicht auch liederlichen Menſchen zerſtreuen, die dich gewiß zu vielem verführen würden, welches deiner Ehre und Geſundheit ſicherlich nachtheilig wäre.

Nach einer kleinen Pauſe reichte ſie mir die Hand, bath mich mit ſchwacher Stimme, ſie zu verlaſſen, da ſie beten wolle, und weinend ſchlich ich nach der Straße, da ich es in meinen vier Pfählen unmöglich mehr aushalten konnte. Kaum graute der Morgen, ſo erhielt ich die Nachricht, daß die Arme ihre irdiſche Laufbahn verlaſſen habe, und unmöglich kann ich beſchreiben, wie mir nun zu Muthe war, ich fühlte mich weit beklommener, als bey der Hochzeit, konnte aber dennoch nicht weinen. Den ungeheuerſten Schmerz verurſachten mir die Gedanken in die Zukunft, ſo daß ich meinte, die Hirnſchale müſſe mir zerſpringen. Oh, ich hatte in der Verſtorbenen ungemein viel, — ja alles verloren, meine beſte Freundin, meine Rathgeberin, meine Ordnung war dahin. Nun — ſagte ich zu mir ſelbſt, — mußt du dich wieder unter fremden Menſchen herum treiben, die alle ſind, wie ſie ſind, nicht aber, wie ſie ſeyn ſollen. — Ich war hiervon vielleicht unter allen Lebenden am beſten überzeugt, da ich mir von jeher alle Mühe gab, die Menſchen zu ſtudieren, um dadurch einen Nutzen für meine Kunſt

uszuziehen, da ich aber kein intriquantes Fach
lte, ſo habe ich bey dem unglücklichen Studium
Menſchenkenntniß weiter nichts als — Miß-
en gewonnen.

44.

Das neue Engagement.

Bald nach dem Tode meiner Frau kam es mir in den Sinn, die Leopoldstädter Bühne zu verlassen, und mein Glück außer Wien zu versuchen. Zum festen Entschluße wurde dieser Gedanke aber, als auch Marinelli starb, und die Gesellschaft ihrem Schicksale überließ. Kaum hatte ich meine Entlassung verlangt, so besuchte mich eines Tages der damahlige Eigenthümer des Theaters an der Wien, Herr Zitterbart, welcher Schikaneders Privilegium an sich gebracht, und das vorbenannte prächtige Theater erbaut hatte. Unter den glänzendsten Versprechungen machte er mir den Antrag, mich für seine Bühne zu engagiren, sagte mir, daß es längst sein Wunsch gewesen wäre, mich für sich zu gewinnen, und ersuchte mich, nur zu fordern, indem er mir alles mögliche zuzugestehen bereit sey. Da er mit seinem Antrage immer dringender wurde, so sagte ich ihm halb

und bald zu, bath mir aber Bedenkzeit aus, und mußte endlich gleichsam wider meinen Willen ein Tausend Gulden, als Darangeld von ihm annehmen.

Eiligst wendete ich mich nun an Brockmann, fragte ihn um Rath, und hatte mit seiner Zustimmung wirklich in wenigen Tagen einen Contract auf sechs Jahre unterschrieben, zu Folge welchem ich jährlich 2500 fl. Gage, nebst freyer Wohnung erhielt.

Außerdem wurde mir 2000 fl. Vorschuß bezahlt, und jährlich ein Ferienmonath im Sommer bewilliget.

Als ich endlich am 23. April 1803 zum ersten Mahle die neue Bühne betreten sollte, und ich den Schauplatz so ungemein voll sah, daß ich nichts als Köpfe bemerkte, pochte mir das Herz nicht wenig. Selbst die kaiserlichen Prinzen beehrten an diesem Abende das Theater mit ihrer Gegenwart, kaum steckte ich aber den Kopf aus der Koulisse, so empfing mich das Publikum mit so lärmendem Applaus, daß ich meine ganze Herzhaftigkeit wieder gewann, den Lehrjungen in der Oper: „Die Schneiderhochzeit" zur allgemeinen Zufriedenheit spielte, und nun recht eigentlich dem Glücke im Schooße saß.

Ein groſser Theil jenes Beyfalles, der mir zu Theil wurde, mochte übrigens auf Rechnung jener Scene kommen, die gleichſam einen Prolog bildete, in welchem ich von einem der beliebteſten Schauſpieler, welcher den Altgeſellen machte, dem Publikum vorgeführt wurde, indem er mir Muth einſprach, und mich verſicherte, daß ich nun auch in der neuen Werkſtätte bey einem neuen Meiſter auf Güte und Nachſicht der Kunden bauen könne. Das Ganze impoſanter zu machen, war zu dieſer Scene eine eigene neue Decoration gemahlt, welche die Außenſeite des Theaters an der Wien darſtellte.

Unter meinen neuen Collegen waren mir einige beſonders gewogen, den meiſten blickte aber der gallſüchtigſte Neid, ſowohl über den Beyfall, welchen ich vom Publikum genoß, als auch über meine Gage, aus den Augen. Die guten Leute hatten mit ihrem Neide aber völlig Unrecht. Beyfall hatte ich in der Leopoldſtadt lange ſchon, und was die Gage betraf, ſo ſtand ich mit meiner jährlichen Einnahme, welche mir faſt jedesmahl bey 1500 fl. trug, mit 24 fl. wöchentlichem Gehalte, 150 fl. Quartiergeld, doppelter Wochengage im Faſching und täglich einer Kerze,

welche man nach altem Gebrauche die Studierkerze nannte, nebſt der freyen Diſpoſition über zwey Freybillete faſt eben ſo gut. Trotz der Mißgunſt dieſer Leute benahm ich mich äußerſt höflich und zuvorkommend gegen ſie, und nahm alle ihre ſatyriſchen Geißelhiebe, welche ſie mir in das größte Lob verflochten, nicht ſelten zukommen ließen, ſo gutmüthig auf, ſtellte mich ſo unbefangen, daß ſie endlich wirklich glauben mochten, daß mir das Fach der Dümmlinge, welches ich auf dem Theater ſpielte, auch außer demſelben anklebe. Verkannt zu ſeyn, war von jeher mein Loos, am Ende nahm ich die Sache aber von der luſtigen Seite, und dachte mir die Welt als eine Redoute, wo man mit eigenem Geſichte für eine Maske gehalten wird, und auch als Maske herumgeht.

Da ich übrigens außer meiner Auftrittsrolle nur noch in einigen Schikanederiſchen alten Stücken mit Beyfall verwendet wurde, und keine neuen Stücke für mich geſchrieben wurden, ſo hatte ich wieder äußerſt wenig zu thun, auch war Rollenneid nie mein Fehler. Ich vertrieb mir daher die Zeit auf alle nur denkbare Weiſe, kaufte mir Wagen und

ein Pferd, machte mit einigen Freunden Landpar-thien, zahlte für sie, kleidete mich ungemein galant, und endlich war es mir nach vieler Mühe und manchem Schweißtropfen gelungen, mit meinem Vorschusse von 2000 fl. fertig zu werden.

45.

Das Zweygeſpräch.

Endlich war der Zeitpunct meiner Ferien herangekommen, welche ich dazu benützen wollte, einen kleinen Ausflug in die Provinz zu machen, um zu ſehen, ob auch an einem anderen Orte der Genre meines Spieles Beyfall erhalte, ich ſchrieb daher nach Grätz, und erhielt von dem dortigen Theater-Director, Herrn Domoratius, die Antwort, daß er mich im Monathe Juny auf Gaſtrollen erwarte.

Mit eigenem Wagen und Poſtpferden trat ich meine Reiſe an, und fuhr endlich durch das wunderherrliche Märzthal nach dem Orte meiner Beſtimmung, wo ich vom Herrn Domoratius äußerſt artig empfangen wurde, und freye Koſt und Wohnung bey ihm hatte, während ſich ſämmtliche Mitglieder der dortigen Geſellſchaft alle Mühe gaben, mir meinen Aufenthalt ſo angenehm als möglich zu machen. Nach einigen Tagen gab ich meine erſte Gaſt-

rolle, und gefiel wirklich so allgemein, daß meine späteren Gastvorstellungen immer mehr besucht wurden, und als ich endlich am 13. Juny den „A B C-Schützen" zu meiner Einnahme gab, so war das Haus so ungeheuer voll, daß viele Leute auf die Bühne selbst kamen, und ihr Entrée bezahlten.

Es ist gewiß nichts interessanter, als in einer fremden Stadt ganz unverhofft Lob oder Tadel über sich selbst mit eigenen Ohren zu hören, wie ich oft in Gasthäusern Gelegenheit hatte, wo man mich nicht persönlich kannte. So trat ich des andern Tags nach der eben erwähnten Einnahme in ein Gewölbe, um Tabak zu kaufen, und hörte eben, wie die Krämerin eine Frau fragte: „Appropos, Frau Nachbarin! waren Sie dieser Tage im Theater?"

Nachbarin. Warum? — Hat man ein besonderes Stück gegeben?

Krämerin. Nein, aber ein neuer Acteur ist da, welcher sehr gefällt. — Er ist aus Wien gekommen, und soll auch dort gar beliebt seyn.

Nachbarin. Meinetwegen! — Ich gehe im Sommer nie in die Komödie, weil ich mich da bald wo besser zu unterhalten weiß.

Krämerin. Gehe ſelbſt ſehr ſelten ins Thea-
ter, den muß ich aber dennoch anſehen, weil meine
Töchter gar ſo viel von ihm erzählen, und eine Stim-
me ſoll er haben, ſo fein, und —

Nachbarin. Wird halt wieder einmahl ein ſo
ein Cataſtrant ſeyn.

Krämerin. Ach nein, Frau Nachbarin, es
ſoll nur ſo eine angenommene Stimme ſeyn, um
dadurch Lachen zu erregen.

Nachbarin. So, alſo ein Spaßmacher auch
noch? Nu, da gehe ich vollends ſchon gar nicht hin-
ein, mir iſt nichts lieber als Trauerſpiele, und wenn
er noch ſo luſtig wäre, ſo kann er doch nicht beſſer
ſpielen, als unſer Komiker, über den wir ſchon ſo
lange Zeit in Grätz lachen. —

So eben hatte ich meinen Tabak erhalten, haſtig
ſteckte ich ihn in die Taſche, und eilte aus dem Gewöl-
be, um nicht noch andere Dinge über mich zu hören.

Nachdem ich mich in den herrlichen Umgebungen
dieſer Stadt ungemein vergnügt hatte, erhielt ich
plötzlich noch vor Ablauf meines Urlaubes ein Schrei-
ben von Seite meiner Direction, worin ich erſucht
wurde, um ſo gewiſſer zur beſtimmten Zeit in Wien

einzutreffen, als Herr Weidmann ehestens im Theater an der Wien Gastrollen geben werde, und ich in jenen Stücken äußerst nothwendig wäre.

Viel zu früh kam mir endlich der Tag meiner Abreise heran, höchst mißmuthig nahm ich daher von dem freundlichen Grätz und seinen herrlichen Umgebungen Abschied, um dem Rufe meiner Pflicht zu folgen. —

46.

Die gelehrte Geſellſchaft.

Im nächſten Jahre ſchrieb ich nach Prag, und erielt von dem dortigen Theater-Director Quardaoni den Antrag, zehn Gaſtvorſtellungen zu geben, wofür er mir zwey Einnahmen und freye Koſt und Wohnung während meines dortigen Aufenthaltes uſagte.

Als die Zeit meiner Abreiſe herankam, mußte Herr Quardaſoni in Geſchäften nach Wien, eſuchte mich und ſagte mir, daß man mich bereits n Prag erwarte, wo ſein Regiſſeur, Herr Liich, alles Nöthige für mich beſorgen werde. Mit Anfangs Juny reiſte ich ab, und fand endlich an Herrn Liebich einen äußerſt biedern und offenherigen Mann. Da ich mich bey ihm um den Geſchmack es dortigen Publikums erkundigte, ſo ſagte er mir nter andern, daß es mit ſeinem Beyfalle weit ſpar-

ſamer ſey, als jenes in Wien, und daß das Prager Theater gleichſam der Probierſtein für jene Schauſpieler wäre, welche das Ausland betreten wollen.

Dieſe Nachricht machte mir nicht den beſten Muth, da ich aber das Theater beſuchte, ſo fand ich, daß das Publikum dennoch zum Lachen geſtimmt war. Ich trat endlich im „ABC-Schützen" auf, und trachtete, mein Spiel ſo viel möglich zu moderiren. Die erſten Scenen gingen ganz ſtill vorüber, und die völligſte Gleichgültigkeit herrſchte unter dem Publiko, worüber ich nicht wenig befremdet wurde, da ich gewohnt war, daß man in Wien faſt über jede meiner Reden lachte. Ich ließ mich dadurch aber nicht aus der Contenance bringen, gab meiner Laune freyen Spielraum, dadurch wurden die Zuſchauer endlich nach und nach wärmer, und lachten am Ende wie in Wien. Nach der Vorſtellung wurde ich einſtimmig gerufen, dankte in Verſen, und erhielt noch an demſelben Abende ſechs große Beutellen vom beſten Melmecker-Wein, ohne das ich wußte, wem ich ſie zu danken hatte.

Unter meinen Empfehlungsſchreiben, welche ich von Wien mitgebracht hatte, befand ſich eines an

einen dortigen Kaufmann. Es war das Einzige, wel-
ches ich abgab, weil ich ſehen wollte, ob mein Talent
auch ohne Freunde Anerkennung finden würde.

Bey der erſten Viſite lud mich dieſer Mann
für den andern Tag zum Speiſen ein, und als ich
mich endlich einſtellte, fand ich bereits eine ziemlich
zahlreiche Geſellſchaft verſammelt, welcher ich bey
meinem Eintritte vom Herrn des Hauſes vorgeſtellt
wurde, und erfuhr dabey zu meinem Schrecken, daß
ich mich unter lauter Profeſſoren der Botanik, Na-
turgeſchichte, Philoſophie, der Äſthetik und Che-
mie befand.

Du lieber Himmel! wie ſollte ich mich mit ſo
gelehrten Herren zurecht finden? Der Kaufmann hat-
te geglaubt, mir dadurch eine Surpri-e zu machen,
mich aber in keine kleine Verlegenheit geſetzt.

Ich war Anfangs nicht wenig ſchüchtern, ſah
aber bald ein, daß ich mich unter herzensguten Leu-
ten befand, und als es endlich zur Tafel ging, mach-
te ich die Bemerkung, daß ich recht gut unter ge-
lehrte Leute tauge; denn keiner dieſer Herren gab ſich
jetzt viel mit gelehrten Geſprächen ab, dafür trachtete

aber jeder weit mehr dem Körper als dem Geiſte Nahrung zu geben.

Der Profeſſor der Philoſophie ſetzt ſich mit echt philoſophiſcher Gleichgültigkeit über die Härte einer etwas alten gebratenen Gans hinaus, und war bereits im Begriffe, ſich ein zweytes Viertheil davon zuzueignen, der Profeſſor der Äſthetik wollte nicht zurückbleiben, und gab ſich alle mögliche Mühe, ſeinem Körper die echt äſthetiſche Rundung zu geben, während jener der Naturgeſchichte ſeine Kenntniß bey der Zerlegung einiger Krammetsvögel zu bereichern trachtete, der Botaniker mit einer Ananas liebäugelte, und der Chemiker den goldenen Rebenſaft mit ſo prüfender Miene hinabſchlürfte, als ob er in ſeinem Magen Weinſtein fabriciren ſollte. —

Da ich nun ebenfalls recht gelehrt ſcheinen wollte, ſo gab ich mir alle Mühe, meine Eßwerkzeuge in die ſtrengſte Thätigkeit zu ſetzen, und erhielt theils dadurch, theils aber auch, daß ich mehrere luſtige Streiche erzählte, und einige Anekdoten zum Beſten gab, welche auf das Zwerchfell wirkten, und zur gehörigen Verdauung das Ihrige beytrugen, die allgemeine Zufriedenheit.

Als meine Einnahmen heranrückten, ſo hatte ich bereits ſo viele Bekannte, daß das Theater ungemein voll wurde, und ich Prag endlich höchſt vergnügt verließ.

47.

Neue Reiſeſcenen.

Nachdem ich auf der Pragerbühne gefallen hatte, trieb mich meine Reiſeluſt und mein Ehrgeiz zu dem Entſchluße, die nächſten Ferien zu einer Reiſe ins Ausland zu verwenden. Da Herr v. Hollbein eben nach München reiſte, bath ich ihn, wegen mir mit dem dortigen Theater-Intendanten, Herrn von Babo, zu ſprechen, und bald erhielt ich die Nachricht, mein Rollenverzeichniß einzuſenden. Ich ſchickte es, und bekam die Zuſage, gegen eine Einnahme einige Gaſtrollen geben zu können.

Am 1. May 1810 reiſte ich mit einem Bekannten, den ich unentgeldlich mitnahm, nach München ab. Der Himmel ſchien gleichſam mein Unternehmen begünſtigen zu wollen, ſo herrlich und freundlich lächelte er auf uns herab, während die lauen Lüftchen und das wunderliebliche jugendliche Maygrün, in welchem die herrlichſten Gegenden prangten, ſo

wohlthätig auf uns wirkte, daß wir aller Sorgen bar endlich in Linz ankamen.

Ich machte hier dem Intendanten des Theaters Herrn Grafen von Füger, meine Aufwartung und verabredete mit ihm, auf meiner Rückreiſe einige Gaſtrollen zu ſpielen, worauf ich am 4. May Linz verließ, um die Tour über Salzburg zu machen, wo Ferrari Theater-Director war, und kam Mittags in dem ſchönen Orte Lambach an.

Gmundens Naturſchönheiten zu bewundern, entſchloß ich mich von Lambach aus dahin zu fahren. Faſt durch lauter Wälder rollte ich meinem Ziele entgegen, und ſtieg endlich in der Gegend des Traunfalles aus, um hier ein Schauſpiel zu erblicken, wie ich in meinem Leben noch keines geſehen hatte. So manche Beſchreibung über dieſe ſchauerliche Naturſchönheit hatte ich geleſen, wie weit waren aber alle dieſe Worte und Bilder gegen die Wirklichkeit zurück. Durch den Anblick dieſes fürchterlich ſchönen Schauſpieles gleichſam zur Anbethung Gottes und ſeiner Allmacht gezwungen, würde ich es noch lange betrachtet haben, wenn uns jetzt nicht ein gewaltiger Regen genöthiget hätte, wieder in den Wagen zu ſteigen.

Das Wetter wurde plötzlich ungemein heftig, von allen Gegenden zogen sich Wolken zusammen, Blitz und Donner trieben von drey Seiten ihr schreckliches Wechselspiel, bis mit einem Mahle äußerst große Schlossen in solch' ungeheurer Anzahl fielen, daß die Pferde darin waten mußten.

Als wir endlich aus dem Walde kamen, sahen wir zu unserer Freude das sehr nahe gelegene Dörfchen Lokirchen, wo wir das Wetter abwarten wollten, plötzlich hörten wir aber die Thurmglocke Feuerlärm verkünden, da es in die Kirche eingeschlagen hatte.

Ich war durchaus nicht dazu gestimmt, Trauerscenen beyzuwohnen, verließ daher so schnell als möglich das Örtchen, und kam nach einer Stunde in Gmunden an. Der wunderherrliche See mit seinem lichtgrünen, völlig bis am Grunde durchsichtigen Wasserspiegel, gewährt, von den höchsten Bergen begrenzt, worunter der düstere Traunstein sein Riesenhaupt bis über die Wolken erhebt, einen äußerst imposanten Anblick.

Da ich von dem Wirthe erfuhr, daß dieser See, auf dem ich zum ersten Mahle mit Segelschiffen fahren sah, besonders wenn der Landwind kömmt, höchst

gefährlich ſey, und die Poſtſtraße nicht nur allein über ihn, ſondern auch dießſeits desſelben nach Salzburg führe, ſo zog ich das Dießſeits dem Jenſeits bey weitem vor, und eilte auf elender Straße durch dunkle Wälder und ſchmale Hollwege nach Vöglabruck. —

In einer der dichteſten Waldung begegnete uns ein Mann mit einer bemahlten Tafel. Als ich fragte, zu was ſie gehöre, erwiederte er: „Für den Wegmacher, der auf dieſer Straße von einem Räuber wegen vier und einen halben Kreuzer, die er bey ihm fand, erſchlagen wurde; dieſe Tafel wird zu ſeinem Andenken aufgeſtellt.

Ganz gewaltig ſchüttelte es mich bey dieſer Nachricht, und mit dem Gedanken beſchäftiget, daß dieſe Gewohnheit gewiß ſehr zwecklos ſey, da ſich Räuber an ſolchen Tafeln ſicher nicht ſpiegeln, der Reiſende aber dadurch in eine beunruhigende und widerliche Stimmung verſetzt werde, fuhr ich endlich gegen Salzburg.

48.

Fortſetzung.

Als ich hier angelangt war, wurde mir am Thore mein Paß von der baieriſchen Beſatzung abgefordert, den ich des andern Tags bey der Polizey abhohlen, und noch obendrein beym franzöſiſchen Commandanten beſichtigen laſſen mußte. Da in Salzburg während der Sommermonathe das Theater ſehr wenig beſucht wird, ſo war mein Schwager, der Director Ferrari bereits mit einem Theile der Geſellſchaft nach Reichenhall und der andere unter der Aufſicht ſeiner Frau nach Innsbruck abgegangen.

Ich hatte daher keine Urſache mich länger hier zu verweilen, und fuhr, ſobald ich meinen Paß zurück erhielt, gegen München. Als ich in dem Orte Steinbäring anhielt, um den Magen ſeinen Tribut zu bezahlen bemerkte ich an mehreren Häuſern folgende Inſchrift.

„Allhier bauen wir die Häuſer alſo feſt,
Und ſind doch lauter fremde Gäſt;
Und wo wir werden ewig ſeyn,
Da bauen wir ſo wenig drein." —

m Wirthshauſe ſelbſt fand ich angeſchrieben:

„Lieber Gaſt!"

„Schilt und fluch nicht in meinem Haus,
Geh mir lieber zur Thür hinaus,
Denn es möcht' Gott vom Himmelreich
Verfluchen dich und mich zugleich
Wennſt' hier willſt ſitzen an dieſem Ort,
So brauche nicht viel unzüchtig' Wort,
Thue auch nicht ſchelten und ſchwören
Sondern nach deinem Vermögen zehren,
Denn wer das nicht thun will und kann,
Der zahl' ſeine Zech' und geh' alsdann." —

Endlich hatte ich die baieriſche Gränze erreicht,
nd zahlte die Mauth für ganz Baiern hindurch auf
nmahl, eine Einrichtung, welche für Reiſende un-
emein bequem iſt, und wodurch der König bedeu-
nd viel Zollbeamte erſpart.

Am 7. May Nachmittags kam ich in Mün-
en an, ſtieg im Gaſthauſe zum ſchwarzen Adler ab,

und machte am nächſten Tage bey dem geheimen Rathe und Intendanten des Hoftheaters, Herrn von Babo meine Aufwartung, welcher mir ſagte, daß er mich nicht ſo früh erwartet habe. Mehrere Schauſpieler und Sänger waren in gleicher Abſicht wie ich, vor mir angekommen, ich mußte mir es daher gefallen laſſen, dreyzehn Tage zu pauſiren, bis die Reihe des Auftretens an mich kam. Ich benützte die Zeit meine Empfehlungsſchreiben abzugeben, und mir die Stadt und ihre Merkwürdigkeiten zu beſehen, beſuchte die Bibliothek, die Bildergallerie, die ſchönen Zimmer der königlichen Burg, die reiche Kapelle und trat endlich durch die Burg in den Hofgarten, welcher mit großen ſchattigen Bäumen beſetzt iſt, und aus einem großen Viereck beſteht, in deſſen Mitte ſich ein geſchmackvoll erbautes Luſthaus befindet. Hart an dieſen Garten iſt die neue Kaſerne erbaut, von wo man endlich in den engliſchen Park kömmt. Anfangs dieſer wunderſchönen Gartenanlage, in welcher Natur und Kunſt innig verſchwiſtert ſind, um die herrlichſten Partien zu bilden, befindet ſich eine ſteinerne Statue mit folgender Inſchrift:

„Harmlos wandelt hier und kehret neu
gestärkt, zu jeder Pflicht zurück!"

und mit ungemeinem Frohsinne trat ich endlich in den Park, der sich auf eine Länge von zwey Stunden erstreckt. Man kann sowohl durch ihn als auch außer demselben durch schöne Gehölze bis gegen Freysing gelangen. Der Isarfluß ist so mannigfaltig durch den ganzen Park geleitet, daß man nicht hundert Schritte geht, ohne ihm wieder zu Gesichte zu bekommen. Die wunderherrlichste Aussicht genießt man aber von dem chinesischen Schneckenlusthause, welches im Garten selbst erbaut ist; um die ganze schöne romantische Umgegend zu überblicken.

Nach so manchen vergnügten Stunden, welche ich in der Gesellschaft des berühmten Pantomimenmeisters Schlothauer, des Musikdirektors Frenzl, der Herren Tochtermann, Kürzinger, Schack und Flerx verlebt hatte, kam endlich der Tag heran, wo ich meine erste Gastrolle gab.

Da ich gehört hatte, daß die komische Laune dazumahl fast gänzlich von dem Hoftheater verbannt sey, so trat ich mit nicht sehr großen Erwartungen im „argwöhnischen Liebhaber" als Bal-

drian Klau auf und hatte, wahrscheinlich aus Ursache der Seltenheit solcher Vorstellungen, das Glück, allgemein zu gefallen. Jede Nuance wurde bemerkt, und ich am Schluße einstimmig gerufen. Selbst Ihre Majestät die Königin und seine königliche Hoheit der Kronprinz beehrten die Vorstellung mit ihrer Gegenwart, und blieben bis zu Ende des Stücks, eine Ehre, welche dazumahl einer Vorstellung äußerst selten wiederfuhr. Außer dieser hohen Auszeichnung hatte mein Spiel zur Folge, daß im „kritischen Anzeiger für Literatur und Kunst" vom 26. May 1810 nachfolgende Rezensien erschienen, welche ich hier wörtlich mittheile:

„Am 20. May hatten wir hier das Vergnügen, im Lustspiele „der argwöhnische Liebhaber von Bretzner." Herrn Hasenhut von Wien, die Rolle des Baldrian Klau spielen zu sehen. Das ganze Haus freute sich des gefälligen Humors und der komischen Laune dieses Künstlers."

„Wenn im geselligen Leben ein solcher Mensch vor den Augen des ernstest Gesinnten sein Wesen mit dieser Gutmüthigkeit triebe, so würde er, wenn er auch dem Ernste nicht ein Lächeln ablocken könnte,

ſich dennoch deſſen Wohlwollen erwerben. Im höchſt komiſchen ſeines ihm eigenen Spieles, iſt ihm weder im Sprechen noch in der Mimik das Mindeſte entwiſcht, das nach den Geſetzen der ſtrengſten Sittlichkeit anſtößig wäre. In allen, was er extemporirte, ſprach und that er nichts zum Nachtheile des Dichters, oder ſeiner Dichtung. Hievon ein Beweis: Sein Vater zeigt ihm zuerſt, wie er beym Eintritte ſeiner Braut, der Amalie Berg, ſie bekomplimentiren ſoll. In der folgenden Scene lernt er den gewandteren Belton kennen. Von deſſen Anmaßlichkeit getäuſcht, glaubt er, dieſer könne ihm das Kompliment noch beſſer lernen, er erſucht ihn alſo gutmüthig um dieſe Gefälligkeit. Belton, indem er dieſen Wunſch befriedigt, macht eine Karrikatur auf ſich ſelbſt, Baldrian ſcheint dieß zu bemerken, und indem er das Kompliment als Probe ſeiner Gelehrigkeit nachahmt, macht mit vieler Gewandtheit wieder eine Karrikatur auf Belton."

„Da aber Baldrian wirklich Amalien ſeine erſte Viſite macht, kömmt nichts von allem dem vor, was er von ſeinem Vater und von Belton zu dieſem Zwecke erlernt hat, ſondern er beträgt ſich ſo,

wie im Moment ſein innerer Sinn ihn leitet. Zuverläſſig würde er mit Beltons Kompliment zwar mehr gemeines Lachen erregt haben, aber Amalie würde wohl nicht gegenwärtig geblieben ſeyn, weil ſie ihm für einen Verrückten hätte halten müſſen."—

Wie leicht denkbar war ich nicht wenig vergnügt, auch im Auslande mit meiner Manier zu gefallen, trat ſpäterhin mit eben ſo entſchiedenem Glücke als Peter Gutſchaf in den „Organen des Gehirns" als Jakerle in den „beyden Füchſen" und als Peter in „Menſchenhaß und Reue" auf. Als endlich meine Einnahme herankam, war das Haus ungeheuer voll, ich wählte hiezu „das Hausgeſinde" leider! mißfiel das Stück aber, und obgleich mich Herr von Babo verſicherte, daß er, ſo lange er Intendant ſey, keine ſo übervolle Einnahme wiſſe, ſo würde ich doch recht gerne weniger eingenommen haben, wenn das Stück vollkommen angeſprochen hätte.

Da man mich in Linz erwartete, traf ich endlich die eiligſten Anſtalten, zu meiner Abreiſe, beſuchte aber vor derſelben noch den Gottesacker vor dem Sendlinger Thore, und notirte mir folgende

rkwürdige und ſonderbare Aufſchriften in mein
ſchenbuch:

„Carl Canabich, königl. bairiſcher Hofmu-
= Director, geboren den 11. October 1771, geſtor-
n den 1. May 1806."

„Wer er war
Zeigt das einfache Denkmahl
dem Wanderer,
Was man mit ihm begrub
Weis nur die Kunſt, die Freundſchaft,
die Liebe."

Dem Andenken des zu früh Verſtorbenen weiht,
ieſe Urne der Bund ſeiner Freunde."

---

heobald Marchand, Magdalena Mar-
chand, Margarethe Danzi."

„Von Jedermann geſchätzt, geehrt,
Durch Kunſt und auch durch Menſchenwerth,
Verließen ſie zu früh die Scene,
Manch Lächeln, manche ſüße Thräne
Erregten ſie durch Kunſt, durch Spiel —
Die bittre Thräne bleibt, der letzte Vorhang fiel. —

„Dem Andenken des großen deutſchen Sängers —
Raff."

„Ein Freund der Künſte und des Verſtorbenen:
Franz Anton Maurer —
widmet dieſen einfachen Stein ſeinem Andenken."

„Maurer ſtarb in ſeinem 25. Jahre als Churfürſtlicher Hof- und Kammerſänger den 19. April 1803."

„Was ſchauſt du lieber Menſch?
Gefällt dir dieſes Haus?
Es ſeynd noch mehrere hier
Such dir nur eines aus.
Bevor du aber willſt in dieſes einquartieren,
So mußt du dieſes Haus mit guten Werken zieren,
Nur jener ruhet ſanft in dieſem Grab verhüllt,
Der ſeine Polſter hat mit Tugend angefüllt."

„Hier liegt der Jakob Reſtin
Magier bey Herrn Glax, alt 50 Jahr."

49.

Das Krankenlager.

Der Beyfall, welchen ich in München durch mein Spiel erhalten hatte, ermuthigte mich ſo ſehr, daß ich mir feſt vornahm, eine bedeutende Reiſe durch das ganze deutſche Reich zu unternehmen, ich benützte daher meine nächſten Ferien nicht, behielt ſie mir für das zweyte Jahr bevor, und hatte dadurch zwey Monathe zur Reiſe gewonnen. Als der Zeitpunct heran kam, ſchrieb ich beynahe an alle Theater-Directionen Deutſchlands, erhielt faſt durchaus günſtige Antworten, trat endlich am 3. Juny 1812 meine Reiſe an, deren Hauptziel Frankfurt ſeyn ſollte, und machte nach wenigen Tagen dem Director Walter in Regensburg meine Aufwartung. Da er mich im Monathe May ſchon erwartet hatte, kam ich äußerſt ſchnell zum Spiel, gab ſechs Gaſtrollen, in welchen ich allgemein gefiel, nach jeder Vorſtellung gerufen wurde, nahm aber in mei-

ner ſiebenten Rolle in der „unruhigen Nachbarſchaft", welche ich zu meiner Einnahme gab, dennoch nicht mehr als 200 Gulden ein. Da zu jener Zeit im ganzen deutſchen Reiche wöchentlich nur drey Mahl geſpielt ward, ſo wurde ich dieſer Gaſtrollen wegen ſiebzehn Tage in Regensburg aufgehalten, und traf endlich in Nürnberg ein, als der dortige Theater-Director Reiter bereits nach Erlangen abgegangen war. Ich hatte keine Zeit zu verſäumen, fuhr daher noch an demſelben Tage nach Erlangen und fand bey meinem Eintreffen alldort Wilhelm Tell angekündigt, in welchem Eßlair ſeine erſte Gaſtrolle ſpielte. Da ich nicht abwarten konnte, bis dieſer Künſtler den Cyclus ſeiner Vorſtellungen beendigt hatte, ſo verſprach ich auf meiner Rückreiſe einige Mahle in Erlangen zu gaſtiren, und reiſte des andern Tags nach Nürnberg, wo mich Herr von Holbein äußerſt gaſtfreundlich empfing, und ich nach zwei Tagen zum erſten Mahle ſpielte. Da mir Herr von Holbein ſagte, daß ich ganz in meinem gewöhnlichen Genre, wie in Wien meine Rollen vortragen ſolle und ich ſeinen Rath befolgte, machte mein Spiel die günſtigſte Wirkung. In den

meiſten Häuſern, wo ich zu Gaſt geladen war, bath man mich in öſterreich'ſcher Mundart zu ſprechen, und als endlich meine Benefice herankam, war ſie ſo ungemein beſucht, daß mich Herr v. Holbein anſprach, noch einige Gaſtrollen zu geben; mein Urlaub war aber bereits zur Hälfte vorüber, ich dankte ihm daher für dieſen Antrag und eilte nach Frankfurt wo man alſogleich Anſtalten traf, daß ich zum Auftreten kam. — Zur erſten Gaſtrolle gab ich den „Rochus Pumpernikel", bey überfülltem Theater, aufrichtig muß ich aber bekennen, daß mir das Herz ganz gewaltig ſchlug, da ich hier nicht ſonderlich zu gefallen hoffte. Ich gab meine Rolle anfänglich etwas feiner als gewöhnlich, und vermißte auch wirklich das Lachen im Publiko bey mehreren Stellen, wo ich in Wien unausbleiblich darauf rechnen durfte. In meiner Verlegenheit begann ich ſtärker aufzutragen, und augenblicklich wurden die Zuſeher aufgeweckter, bis man endlich unaufhörlich lachte, und ich nach Beendigung der Vorſtellung zwey Mahl gerufen wurde.

Als ich aus dem Theater nach Hauſe ging, war ich nicht wenig betroffen, da ich eine Menge Publi-

kum vor demſelben verſammelt fand, welches mich unter allgemeinen Händeklatſchen und Beyfallsrufen bis zu meiner Wohnung begleitete. Des andern Tags erzählte ich dem Theater-Director dieſe Begebenheit, welcher mir ſagte, daß es hier gebräuchlich wäre, daß das Publikum einen fremden Schauſpieler, der ihm beſonders gefalle, dieſe Ehre erweiſe. Herrn Iffland war Sie vor kurzem ebenfalls zu Theil geworden. Ich ſpielte noch ſechs Mahl und gab endlich: „Die Frau von Krems", zu meiner Einnahme, welche mir über achthundert Gulden einbrachte. Leider! bekam ich aber an dieſem Abende einen ſolchen Rheumatism in der Schulter und dem linken Arm, daß ich mich nur mit Mühe bewegen konnte. Das immerwährende Regenwetter und die verſchiedenen Theater, wovon jedes einen andern Luftzug hat, der dem Fremden unbekannt iſt, mochten mir das Übel herbeygezogen haben. Trotz dem reiſte ich aber bald nach vorbenannter Einnahme nach Darmſtadt, gab zwey Gaſtrollen am großherzoglichen Theater, erhielt 10 Stück Dukaten Honorar dafür, und fuhr endlich, ohne Mannheim zu berühren, wo ich ebenfalls ſpielen ſollte, über die äußerſt romantiſche Bergſtraße nach Hei-

delberg. Ohne das berühmte große Faß zu ſehen, rollte ich des andern Tags durch die angenehme Gegend von Heidelberg am Neckarfluß vorwärts, bis ich Mittags in Heilbronn anlangte.

So angenehm dieſer Retourweg nach Wien iſt, ſo war ich durch meine Unpäßlichkeit doch ganz gefühllos für dieſe wunderherrlichen Naturſchönheiten, und wurde bey meinem endlichen Eintreffen in Wien von einem rheumatiſchen Fieber befallen, welches mich länger als 14 Tage vom Theater entfernt hielt. Endlich ſpielte ich, zog mir an dieſem Abende aber eine ſolche Erkältung zu, daß ich an allen Gliedern gelähmt wurde; als mir die Schmerzen aber in Kopf kamen, glaubte ich mein Bischen Verſtand zu verlieren, und litt die unnennbarſten Qualen.

Nach langem Krankenlager betrat ich als Lorenz im „Hausgeſinde“ endlich wieder die Bühne, wurde vom Publiko ſo gütig aufgenommen, daß mir die Thränen in die Augen traten, und ſprach nach Beendigung des Stückes, als ich lärmend gerufen wurde, folgende Dankrede:

Einen braven Dienſtbothen iſt ſein' alte Herrſchaft über alles werth,
Beſonders wenn ihn dieſe Herrſchaft wieder begehrt,
Ich glaub' ich bin ein Dienſtboth, den man kennt,
Vielleicht verdien' ich ein Prämium nach dem neuen Patent.
Eine kurze Zeit war ich jetzt krank,
Bin nun aber wieder geſund, Gott ſey Dank.
Ich kann mich wieder rühren, kann gehen und ſtehen,
Doch bin ich noch Reconvalescent wie ſie ſehen.
Krank war ich — das iſt gewiß und wahr.
Manche haben geſagt, ich wär' gar ein Narr,
Einige haben erzählt, ich wär' gar ſchon tod,
's iſt aber nicht wahr, dafür dank ich Gott.
Daß ich aber lebe — wem kann ich's verdanken?
Reden ſoll ich nicht — Sie errathen aber meine Gedanken.
Ich habe meinen Dank wollen ſetzen in die Zeitung,
Das wär ſo die allgemeinſte Verbreitung,
Hab' mir aber gedacht, ich will's ſelber wagen
Ihnen meinen Dank mündlich, doch verblümmt vorzutragen.
Kurz ich bin geſund, fröhlich und — Holla!
Hab' zum Frühſtück Kaffeh und S m e t e n a!
Durch das letzte Wort hab' ich meinen Doctor entdeckt,
Obſchon in keinem ganz deutſchen Dialekt.

Doch (huſtend) jetzt erlauben Sie mir abzubrechen,
Denn ein Reconvalescent darf nicht ſo viel auf einmahl ſprechen,
Ich hoff' ein langes Leben, und ſeh' es durchs Perſpectiv,
Doch fehlt mir ihr Beyfall, ſo werde ich reſidiv!

50.

Theaterchen.

Obgleich ich noch ſehr matt war, ſo mußte ich doch äußerſt häufig ſpielen, da die Direction durch mich ſehr bedeutende Einnahmen machte, leider! griff mich dieſe Anſtrengung aber ſo ſehr an, daß ich wieder rezitiv wurde, und was mir meine frühere Krankheit von jenem erſparten Gelde und Dukaten noch übrig gelaſſen hatte, koſteten mich nun meine abermahlige Unpäßlichkeit. Kaum war ich wieder beſſer, ſo trat ich neuerdings als Dandini im Aſchenbrödel auf, bey welcher Gelegenheit es abermahls ſo ungemein voll wurde, daß ſich mehrere ausgezeichnete Perſonen, in das Orcheſter begeben mußten, um die Vorſtellung zu ſehen.

Als einſt die Direction des Theaters an der Wien dem Tänzer Herrn Rainoldi von der Leopoldſtädter Bühne zu einem Ballete dringend bedurfte, erhielt derſelbe gegen dem die Erlaubniß hierzu, daß

ich als Erſatz für ihn zwölf Gaſtrollen in der Leopoldſtadt geben ſollte, dieſe Gaſtrollen hatten aber auf meine ferneren häuslichen Verhältniſſe die bedeutendſten Folgen. Ich ſah hier eine von den Figurantinen, welche ungemeines Vergnügen an meinem Spiele fand, da ſie ein äußerſt anſprechendes Mignon — Geſichtchen hatte, mit einer ſehr netten Figur begabt war, ſo ſprach ich ſie an, und hatte es bald dahin gebracht, daß ich ſie bey ihrem Vater, welcher Kleidermacher war, einen Sohn und ſechs hübſche Töchter hatte, wovon die beyden jüngſten bey den Pantomimen im Leopoldſtädter Theater verwendet wurden, beſuchen dürfte. Man hoffte, daß ich dem Mädchen beym Theater nützlich ſeyn würde, und nach einigen Beſuchen ſagte ich ihr, daß ich ſie nur äußerſt ungern unter den Figurantinen wiſſe, eröffnete ihr, daß ich die Idee habe, einen Verſuch mit ihr im recitirenden Schauſpiele zu wagen, und gab ihr die Rolle der Mündel in der „gefährlichen Nachbarſchaft", worin ich eben den Schneider Fips einſtudierte.

Nach drey Tagen kam ſie zu mir, ſagte, daß ſie ihre Rolle bereits gelernt, und an der Leopold-

ſtädter Bühne abgedankt habe. Ich konnte mich nicht enthalten, ſie über dieſe Voreiligkeit zu tadeln, obgleich ihre Gage dort ganz unbedeutend war, ließ mir endlich die eingelernte Rolle von ihr vorſpielen, fand aber nach einigen Scenen ſchon, daß meine Schöne durchaus kein theatraliſches Talent beſitze. Manchen andern würde dieſe Entdeckung höchſt unangenehm geweſen ſeyn, mir wurde das Mädchen dadurch aber faſt noch lieber. Meine erſte Frau war ebenfalls nicht beym Theater, dafür eine deſto beſſere Hausfrau. Ohne den Theaterdamen zu nahe zu treten, muß ich aufrichtig bekennen, daß ich unter den vielen Jahren, welche ich als Schauſpieler verlebt habe, die Bemerkung machte, daß beym Theater nur äußerſt ſelten gute Ehen geſchloſſen werden; denn faſt nie kommen zwey gleichbedeutende Individuen zuſammen. Bekleidet der Mann ein erſtes Rollenfach, ſeine Frau ein untergeordnetes, ſo pocht ſie auf die Verdienſte ihres Gatten, und fordert die nähmliche Huldigung, welche einer verdienſtvolleren Schauſpielerin zu Theil wird. In der Regel gibt es dann ſchele Geſichter gegen ihre Mitſchauſpielerinen, endlich quält ſie ihren Mann ſo lange, bis er ihr durch ſeine Verwendung

zu erſten Rollen verhilft, welche ſie dann gewöhnlich erbärmlich ſpielt, und nicht gefällt. Unter ſolchen Umſtänden wird ihr Betragen immer mißmuthiger und ihre Rivalinen betrachten ſie ſo lange mitleidsvoll, bis ſie endlich vollkommen zänkiſch wird. Die Garderober können ihr nun nichts mehr recht machen, von allen Seiten entſtehen Zänkereyen, und ihr friedfertiger Mann hat nichts dringenderes zu thun, als die Händel ſeiner Frau auszugleichen.

Iſt die Frau im entgegengeſetzten Falle bedeutender als ihr Mann, ſo bezieht ſie auch mehr Gage, und bey dem kleinſten Zwiſte muß er es hören, daß ſie mehr verdient.

Gewöhnlich maßt ſie ſich dann eine Oberherrſchaft an, welche ihr nicht zukömmt, und iſt ſie endlich zu ihres Gatten Unglück noch jung und ſchön, ſo kann er es auch ſicherlich nicht verhüten, daß ſie Anbether bekömmt. Mancher reiche Privatmann oder ſonſt Jemand kommt ſie zu beſuchen, um ihr über dieſe oder jene Rolle Beyfall zu zollen, ſie erhält ſogar Geſchenke, und glücklich der Mann, welcher glaubt, dieſe Cadeaux ſind Belohnungen für gelungene Darſtellungen. — Man lebt jedoch dadurch

etwas beſſer, — bequemer — der Mann ſucht Zerſtreuung — wer ſucht der findet — beyde Theile zerſtreuen ſich endlich im Einverſtändniſſe der Eine hier — der Andere oft ſogar in einer andern Stadt, und gleichſam durch den natürlichſten Zuſammenfluß von Umſtänden hat ſich nun eine Ehe, welche unter Jubel geſchloſſen wurde, jetzt ohne allem Zanke wieder aufgelöſt.

Trifft es ſich auch, daß ſich ein paar Eheleute wahrhaft und ohne Intereſſe lieben, ſo ſind ſie dennoch keineswegs vor Trennung ſicher. Äußerſt leicht ereignet es ſich, daß man ſich mit einer Direction entzweyt, oder daß ſie ſich verändert.

Man geht — oder muß gehen, ſucht ein anderes Engagement, ſehr oft findet aber der Mann allein nur, oder auch die Frau nur einen Platz, von einer Gage können beyde nicht leben, und wie ſie ſich auch treu und zärtlich lieben, ſo werden ſie doch oft nothgedrungen ſich zu trennen, kommen vielleicht Jahre lang nicht zuſammen, haben ſie zum Überfluße noch Kinder, wie hart muß dann für beyde eine ſolche Trennung ſeyn? —

Manche Schauſpieler haben zwar das Glück bey

irgend einem Hoftheater lebenslängliches Engagement zu finden, und dann faſt keine von dieſen Widerwärtigkeiten mehr zu fürchten, leider! iſt die Zahl der Schauſpieler aber viel zu bedeutend, jene der Hoftheater aber viel zu gering, als daß alle einſt auf ein dergleichen Engagement mit Grund hoffen könnten. —

Alle dieſe Dinge zogen jetzt in meinem Gedankenpanorama hin und wieder, bis ich endlich über die völlige Talentloſigkeit, welche meine Geliebte für das Theater bewies, den Himmel dankte, einen freudevollen Rundſprung machte, und den erſten Kuß auf ihre Lippen drückte. —

51.

Leider!

Da ich ein außerordentlicher Liebhaber von Landgegenden bin, ſo beſuchte ich zu dieſer Zeit meinen Bruder ſehr häufig, welcher ſammt ſeiner Familie bey einem Bauern in der hintern Brühl nächſt Mödling einige Sommermonathe verlebte. Die Stunden, welche ich in dieſer ungemein romantiſchen Gegend zubrachte, wurden mir aber beſonders durch das Liebkoſen der beyden kleinen Töchter meines Bruders, wovon nun eine erſte Tänzerin iſt, und den Tänzer Herrn Mattis heirathete, verſüßt, welche mich ſtets ihren lieben Onkel nannten, und ſo fröhlich in Gottes herrlicher Natur herumhüpften, daß auf einmahl das Gefühl der Kinderliebe in mir erwachte. Ich war durch mehrere Jahre verehelicht geweſen, hatte aber dennoch nicht das Glück, Vater zu werden. — Nicht ſelten überlegte ich bey ſolchen Gelegenheiten, wie es mir im Alter ergehen würde, wenn nicht ein Geſchöpf

n mich wäre, welches durch die Bande der Natur
mich gefeſſelt, mich dann pflegen, mir einſt die
gen zudrücken würde, häufig beneidete ich daher
einen Bruder ſeiner Kinder wegen, machte dem
mmel Vorwürfe, daß ich nicht eben ſo glücklich wä-
, und ich beſchloß, mich leider! abermahls zu ver-
rathen.

Zuvor mußte ich meines gegebenen Wortes zu
lge nach Peſt, um dort Gaſtrollen zu geben, und
gleich ich mir hier durch mein ſechsmahliges Spiel
p 2000 Gulden verdiente, ſo hatte ich dennoch we-
r Raſt noch Ruhe, da ich von meiner zukünftigen
au keine Nachricht erhielt, ich machte daher ſo ſchnell
s möglich Anſtalten zur Rückreiſe.

52.

Verfehlte Rechnung.

Während meiner Witwerſchaft kam mir der bekannte Spruch:

„Was iſt der Eh'ſtand doch?
— Ein Taubenhaus! —
Was außen iſt, das will hinein,
Was d'rin iſt, will hinaus!" —

ungemein oft in den Sinn, jetzt hatte ich aber rein darauf vergeſſen. Bevor ich übrigens meine Verehelichung ausführte, wollte ich mich durch einen neuen Kontract mit meiner Theater-Direction wenigſtens auf mehrere Jahre ſicher ſtellen. Da der Eigenthümer des Theaters an der Wien, Herr Graf Palffy zu eben dieſer Zeit auch die Direction der beyden Hoftheater bekam, ſo war hierzu die günſtigſte Gelegenheit. Ich machte mich verbindlich, auch an dieſen Bühnen zu ſpielen, wofür ich jährlich 800 fl. erhielt,

außerdem bezog ich meine gewöhnliche Gage vom Theater an der Wien, die 2500 fl. betrug, hatte freye Wohnung, alle zwey Jahre eine unkostenfreye Einnahme, jährlich ein Ferien-Monath und 5 Gulden Spielhonorar, so oft ich auftrat.

Mit diesen Einkünften glaubte ich reichlich auskommen zu können, und wollte mir meine drey Einnahmen, da ich auf sechs Jahre Kontract hatte, zurücklegen, wodurch ich wenigstens Herr eines Kapitals von 12,000 Gulden zu werden hoffte. So schnell als möglich trachtete ich mich nun zu vereheligen, und sprach das folgenreiche Ja mit ungemein fröhlichem Humor, obgleich ich, wie die Folge zeigen wird, weit mehr Ursache zum Weinen gehabt hätte, als bey meiner ersten Vereheligung.

In Bezug auf das Auskommen mit meinen Einkünften hatte ich mich aber ganz abscheulich verrechnet. Ich war nicht gewohnt, zurückgezogen oder sparsam zu leben, als Komiker mußte ich mich unter die Menschen mischen, die öffentlichen Orte besuchen, um meine Laune nicht zu verlieren, und war daher gezwungen, mehr Geld auszugeben, als sonst nöthig gewesen wäre. Auch herrschte in Betreff der Vermehrung meiner Familie

wirklich der Segen Gottes in meinem Hause; bis zu meiner ersten Einnahme war ich bereits Vater von drey Kindern, und hatte das Vierte zu erwarten. Wie begreiflich führte jede solche Vermehrung neue Auslagen herbey, und deutlich sah ich nun, daß es mit dem Vornehmen, mich zum Kapitalisten zu machen, rein nichts sey.

Meine einzige Hoffnung beruhte nun auf dem Ferienmonath. Sowohl im ganzen Innlande, als auch im südlichen Deutschlande hatte ich fast in allen bedeutenderen Städten schon Gastrollen gegeben, ich wollte es jetzt daher versuchen, mich etwas weiter gegen Norden zu wenden. Als sich Iffland das erste Mahl in Wien befand, hatte ihm die Manier meines Spieles so außerordentlich zugesagt, daß er, wenn er nicht selbst am Hoftheater beschäftiget war, niemahl eine Vorstellung versäumte, in welcher ich zu spielen hatte. Er suchte durch Brockmann meine persönliche Bekanntschaft, machte mir die schmeichelhaftesten Lobeserhebungen über meine komische Laune und forderte mich zugleich auf, nach Berlin auf Gastrollen zu kommen. Als er das zweyte Mahl in Wien war, spielte ich an der Seite dieses Künstlers,

der als Bittermann gaſtirte, den Peter in: Menſchenhaß und Reue," und hatte das Glück, neben einem Iffland mehrmahlen applaudirt zu werden.

Ifflands Worte fielen mir jetzt neuerdings bey, ich ſchrieb daher an den General-Intendanten der königlichen Schauſpiele in Berlin, Herrn Grafen von Brühl, und erhielt bald die günſtigſte Antwort.

53.

Der Haſe.

Eben war der erſte May des Jahres 1817 aus dem Dunkel der Nacht hervorgetreten, und lächelte mit heiterem Antlitze auf die durch das Angenehme der Jahreszeit fröhlich geſtimmten Wiener, als ich mit Extrapoſt zur Linie hinausfuhr. Gewöhnlich war ich bey ſolchen Gelegenheiten, beſonders aber, wenn ich im Reiſewagen ſaß, in der heiterſten Laune, dieſes Mahl wollte ſich die Heiterkeit aber durchaus nicht bey mir einfinden. In die Ecke des Wagens gedrückt, war ich bereits eine Stunde vorwärts gerollt, ohne daß ich einen einzigen Blick nach der wunderſchönen Gegend geworfen hatte, welche mich umgab, plötzlich machten die Pferde aber einen ſo gewaltigen Seitenſprung, daß der Wagen einen tüchtigen Stoß erhielt, und ich mit der Naſe an die Vorderſeite desſelben ſtieß, wodurch ich endlich im ſtrengſten Sinne des Wortes aus meinem Stumpfſinne aufgerüttelt wurde.

Haſtig ſteckte ich den Kopf aus dem Wagen, fragte den Poſtillon, was es gegeben habe, und erhielt nach einigen derben Flüchen des Roſſebändigers die Antwort, daß ein Haſe pfeilſchnell über den Weg gerannt ſey, wodurch ſich die Pferde geſchreckt hätten.

Da ich in gewiſſen Dingen eine ziemliche Portion Aberglauben beſitze, ein dergleichen Ereigniß aber gewöhnlich die Vorbedeutung einer unglücklichen Reiſe ſeyn ſoll, ſo war mir dieſe Antwort nicht wenig unangenehm. Ohne daß mich aber ein Unglück traf, kam ich endlich in Nürnberg an, wo ich drey Mahl mit allem Beyfalle ſpielte, als aber die vierte Vorſtellung zu meiner Einnahme gegeben wurde, erhielt ich nach Abſchlag aller nur möglichen Unkoſten nicht mehr als 83 Gulden, welche Summe nicht einmahl völlig hinreichte, meine Ausgaben im Gaſthofe zum rothen Roß zu beſtreiten.

So ſchnell als möglich trachtete ich, meine Reiſe fortzuſetzen, und wollte eben in den Wagen ſteigen, als mich der Mitdirector des Bamberger Theaters beſuchte, und mir den Antrag machte, auf ſeiner Bühne einige Rollen zu ſpielen. Da er mich verſicherte, daß ich dort gewiß gute Geſchäfte machen würde, ſo

verſprach ich ihm, ſobald ich in Würzburg gaſtirt hätte, ſeinen Wunſch zu erfüllen, und eilte nach dieſem Orte, wo ich von dem Herrn Baron v. Münchhauſen, welcher die Direction des Theaters hatte, beſonders freundlich aufgenommen wurde. Statt einer freyen Einnahme machte er den Vorſchlag, mir für jede Gaſtrolle die Hälfte der reinen Kaſſa-Einnahme zu geben, welches ich herzlich gerne zufrieden war, da ich bey dieſer Bedingung beſonders gute Rechnung zu finden hoffte, hatte mich aber ganz gewaltig getäuſcht.

Obgleich das Theater ziemlich voll war, ſo erhielt ich bey der erſten Vorſtellung denn ich nur 18, bey der zweyten nur 23 Gulden auf meinen Theil, und ſollte bey der dritten noch 6 Kreuzer auf die Unkoſten bezahlen, die hier ins Unendliche gingen. Da der Herr Director dieſe 6 Kreuzer aber höchſt großmüthig nicht annahm, ſo wollte ich ſeine Großmuth nicht mehr in Anſpruch nehmen, und machte mich mit Verdruß über den unnöthigen Zeit- und Geldverluſt, welchen ich erlitten hatte, mit aller Eile auf den Weg nach Bamberg.

Als ich nach Eberach kam, ließ ich anhalten, um dieſes einſt ſo reiche und ſchöne Kloſtergebäude zu beſichtigen, in welchem man noch heut zu Tage die deutlichſten Spuren vormahliger Pracht ſieht. Dieſe große Prälatur befindet ſich nun aber in einem ſolchen Zuſtande, welcher den traurigſten Anblick ehemaliger Größe gewährt. Ein einzelner Pfarrer verſieht jetzt den Gottesdienſt in der äußerſt großen Kirche, welche drey Orgeln beſitzt, und mit einem Altare von Alabaſter geziert iſt, der in Rom höchſt kunſtreich verfertiget wurde. Sämmtliche Nebengebäude waren in ſo verwahrloſtem Zuſtande, daß faſt alle Fenſter, ſelbſt in den großen Sälen zerbrochen auf dem Boden lagen, und dem Winde freyen Durchzug gewährten.

In den traurigſten Betrachtungen über die Vergänglichkeit alles Irdiſchen vertieft, trat ich aus dem Gebäude und griff in die Taſche um den Meßner eine Kleinigkeit für ſeine gehabte Mühe zu geben, die ich ihm gemacht hatte, unglücklich genug war aber meine Börſe, in welcher ſich 20 Dukaten und einiges Silbergeld befanden, nirgends zu finden.

Voll Angſt und Hoffnung eilte ich zu meinem Wagen zurück, aller angeſtrengten Nachforſchungen

zum Trotze erhielt ich aber mein Eigenthum nicht wieder, und in ſeiner ganzen Schwere fiel mir jetzt der Haſe von der erſten Station aufs Herz, leider! hatte er aber ſeinen Unglückslauf noch nicht vollendet.

Voll der ſicherſten Hoffnung, meinen Schaden durch gute Einnahmen wieder zu erſetzen, langte ich endlich in Bamberg an, ſtieg im ſogenannten Bambergerhofe ab, und fuhr des andern Tages in einem eleganten Miethwagen in Begleitung eines Lohnbedienten ſchwarz angekleidet, den Federhut unter dem Arme, nach der Wohnung des Theater-Directors, ihm meine Aufwartung zu machen. Bey meinem Eintritte in das Vorzimmer, kam mir ein Menſch in ziemlich erbärmlichen Anzuge entgegen, welchen ich fragte, ob ich mit dem Herrn Prinzipalen ſprechen könne. Nach einiger Verlegenheit geſtand er, daß er es ſelbſt ſey, und eröffnete mir, daß er bereits von ſeinem Mitdirector, jenem, welcher mich in Nürnberg beſuchte, von meinem Eintreffen verſtändigt worden wäre. Der gute Mann war in einen grauen, ſehr abgetragenen Rocke gekleidet, deſſen rechter Ellbogen, vermuthlich vom langjährigen Unterſtützen des Director-Hauptes am Schreibetiſch ſo durchſichtig

wurde, daß man jetzt das Hemd ſehen konnte, welches der Dirigirende anhatte, weßwegen er auch höchſt wahrſcheinlich mit aller Ängſtlichkeit ſtets ſeine linke Seite gegen mich wendete, und ſich mit mir beſprach, in welchem Stücke ich ſpielen wollte.

Da ich die Hälfte der Einnahmen für mein Gaſtſpiel zu empfangen hatte, ſo erhielt ich nach zweymahligem Auftretten unter dem innigen Bedauern des Theater-Directors, daß die Bewohner bey ſchönem Wetter weit lieber in die Felſenkeller als in das Theater gehen, um dort ganz herrliches Bier zu trinken, welches hier in großen Gebünden einen Schwefeleinſchlag, wie in andern Orten der Wein erhält, in Summa Summarum 19 Gulden, und fühlte äußerſt wenig Luſt, noch ein drittes Mahl in Bamberg zu gaſtiren. Voll Galle, Verdruß und getäuſchten Hoffnung verließ ich daher die Stadt, fuhr über Wittenburg und Leipzig nach Berlin. Vier Wochen meines Urlaubs waren bereits verſtrichen, und ich hatte nicht nur nichts verdient, ſondern noch eine bedeutende Summe aus Eigenem verreiſet, alle meine Hoffnung war daher auf dieſe Reſidenz gerichtet. Eiligſt gab ich jetzt meine Empfehlungsſchreiben ab,

machte Seiner Excellenz, dem Herrn Grafen von Brühl meine Aufwartung und erfuhr, daß gerade vier fremde Gastſpieler in Berlin ſeyen, unter welchen ſich der bekannte Komiker Schmelka befand. Dieſe Nachricht war keineswegs dazu geeignet meinen Muth zu beleben, nach einigen Schwierigkeiten wurde aber endlich dennoch der Tag beſtimmt, an welchem ich nach dem Wunſche des Herrn Grafen als Lorenz im „Hausgeſinde" auftreten ſollte. Am Tage der Vorſtellung ſelbſt erfuhr ich aber erſt durch den Theaterzettel, daß vorher „die Zwillinge" gegeben wurde, worin Devrient, einer der beliebteſten Berliner Hofſchauſpieler, eine Force-Rolle hatte. Dieß ſchien mir keineswegs eine gute Vorbedeutung zu ſeyn. Je näher die Theaterzeit heran kam, deſto ängſtlicher wurde ich, und unaufhörlich lag mir der verwünſchte Haſe im Sinne. Sicher hat der Komiker den ſchwerſten Standpunct unter allen andern Schauſpielern, wenn er in einer fremden Stadt zum erſten Mahle auftritt, er ſoll Frohſinn erregen, Lachen machen, ohne daß er den Geſchmack der Einwohner näher kennt, auch iſt gewöhnlich an jedem Orte ein Komiker, den das Publikum gewöhnt iſt, und

welcher ſich bereits ſowohl auf, als in Geſellſchaft außer dem Theater beliebt gemacht hat. Selbſt als mein Onkel Brockmann einſt in Prag gaſtirte, war der Beyfall nur getheilt, da ein großer Theil das Spiel ihres Landsmannes, des beliebten Matauſch vorgezogen hatte.

Meine Angſt zu beſchwichtigen nahm ich jetzt zu einer Flaſche Wein Zuflucht und betrat endlich recht beherzt die Bühne, ſpielte in meiner Lage ziemlich unbefangen, ſprach aber ein etwas beſſeres Deutſch, um mich dem Publiko verſtändlicher zu machen, welches wahrſcheinlich etwas gezwungen ſeyn mochte, trotz dem hatte ich das Glück, als ich abging, den Vogel zu futtern, applaudirt zu werden. Bis hieher war auch alles ganz paſſabel gegangen, als die Scene mit dem Weintrinken kam, mußte der verwünſchte Haſe aber ſicherlich über die Bühne gelaufen ſeyn, ich ſtieß eine Flaſche um, in welcher ich keinen Wein vermuthete; zu meinem Unglücke war ſie aber gefüllt, und die rothe Flüſſigkeit lief bis an die Lampen hervor.

Von dieſem Augenblicke an, wurde es höchſt unruhig unter dem Publiko, dieſe Unruhe decontenançirte die übrigen Schauſpieler aber ſo gewaltig, daß

das Ende des Stückes äußerſt ſchleppend wurde; unter dem furchtbarſten Lärmen von Applaudiren und Ziſchen fiel endlich der Vorhang.

Mit einer Empfindung, die ich in meinem ganzen Leben noch nicht gefühlt hatte, verließ ich die Bühne, eilte in meine Wohnung, und konnte die ganze Nacht meines Unglücks wegen kein Auge zudrücken.

Am nächſten Morgen begab ich mich zum Herrn Grafen von Brühl, welcher den unglücklichen Vorfall ungemein bedauerte, mir es jedoch freyſtellte, ob ich in einem andern Stücke wieder auftreten wollte, ich hatte aber alle Luſt verloren, dankte ihm für ſeine Güte, erhielt zwanzig Friedrichsd'or als Spielhonorar, und reiſte ſo ſchnell als thunlich über Dresden, Töplitz und Prag nach Wien zurück, wo ich erfuhr, daß bald nach meiner Abreiſe das Berliner Hoftheater abbrannte.

54.

Neid und Schadenfreude.

Während meiner Abweſenheit aus Wien hatte Herr Graf Palffy die Direction der beyden Hoftheater zurückgelegt, und gleich bey meiner Ankunft erhielt ich die Nachricht, daß ich mich alſogleich zu dem Hofopern-Director Herrn Weigel verfügen ſollte. In Erwartung der Dinge, welche hier kommen ſollten, beſuchte ihn noch an demſelben Tage, und erfuhr zu meiner Freude, daß mich der Herr Hofrath und Director beyder Hoftheater für die Bühne nächſt dem Kärnthnerthor engagiren wolle. Auf deſſen ausdrückliches Verlangen ſollte ich aber meine Entlaſſung vom Theater an der Wien beybringen. Da ich noch eine Einnahme zu Guten hatte, welche ich nicht zurücklaſſen wollte, bath ich den Herrn Hofrath ſich nur noch zwey Monathe zu gedulden. Wahrſcheinlich hatte der Neid aber mein Glück erfahren, und ſich vorgenommen, mir nun alle möglichen Cabalen auf die liebloſ-

ſeſte Weiſe zu ſpielen, ich wurde wenig beſchäftigt, und mit meiner Einnahme durch länger als acht Monathe hindangehalten, weßwegen der Herr Hofrath wahrſcheinlich des langen Wartens überdrüſſig, jede Unterhandlung mit mir aufgab.

Auf ſämmtlichen Geſichtern meiner Collegen las ich ſeit meiner Rückkehr aus Berlin die vollſtändigſte Schadenfreude, und kaum merkten ſie jetzt, daß auch das Hoftheater Engagement zu Waſſer geworden war, ſo hielt es ein großer Theil nicht einmahl mehr der Mühe werth ſich zu verſtellen; wo ſie nur konnten machten ſie Ausfälle auf mich.

Als ich mich einſt auf der Bühne befand, und ein Anfänger den Regiſſeur, einen Mann, welcher ſich ſtets ſo benahm, als ob er kein Waſſer trüben könnte — bath, ihn mehr zu beſchäftigen, erwiederte dieſer. Gedulden Sie ſich junger Mann, auch ich bin bey meinem Anfange nicht gleich zu Rollen gekommen; „wollen Sie aber nicht abwarten," fuhr er fort, indem er einen Seitenblick nach mir warf, — „ſo machen Sie unterdeſſen eine Reiſe nach Berlin!"

Klug genug that ich, als ob ich die Anſpielung
icht verſtanden hätte, und dachte mir: Beleidigun-
en und Pillen muß man verſchlucken, ohne ſie zu
auen, damit man das Bittere nicht ſchmeckt. Leicht
ätte ich ihm übrigens erwidern können, daß ich der
erſte war, welcher es verſuchte auf Gaſtrollen zu
eiſen, ſelbſt die Hofſchauſpieler ahmten erſt meinem
Beyſpiele nach, da vor einigen zwanzig Jahren kein
Schauſpieler, welcher feſt etablirt war, weder im
nn- noch Auslande auf Gaſtrollen ging, daß man
ber nicht überall gefallen kann, haben ſpäterhin
Männer empfunden, die weit größere Genies waren,
ls ich es bin.

Da ich im Hoftheater nicht mehr verwendet wur-
e, ſo erhielt ich auch keine Gage mehr von dieſer
Seite, und hatte daher jährlich um 800 Gulden we-
iger Einkommen. Wie aber gewöhnlich nie ein Un-
lück allein kömmt, ſo übernahm bald darnach Herr
Baron Braun das Geſchäft die Kaſſa des Theaters
n der Wien zu arrengiren, eines Tages wurde er
er ganzen Geſellſchaft als Director vorgeſtellt, und
ein erſtes Geſchäft war, den Theuerungsbeytrag,
elchen ſämmtliches Perſonal bezog, aufzuheben, und

dafür einen Penſionsfond zu errichten, welcher durch die Veränderung des Theaters in ſpätern Zeiten ungemein litt. Durch dieſe Einkommens-Verminderung und den Verluſt meiner Hoftheater Beſoldung verlor ich nun jährlich 1700 Gulden Wiener-Währung, hatte aber eine Frau und drey Kinder mehr als vor einigen Jahren. —

55.

Theatercabalen.

Außer dem höchſt ſchmerzlichen Beſoldungsabzuge, wurde ich unter der neuen Direction aber obendrein noch ſehr wenig beſchäftiget, da man größtentheils nur ſeriöſe Stücke gab, und die komiſche Laune beynahe gänzlich von der Bühne verbannte, welches vermuthlich daher kommen mochte, weil die Herrn Regiſſeure gewöhnlich nur ſolche Stücke vorſchlugen, in welchen ſie glänzen, ſich durch ihr tägliches Spielen gleichſam unentbehrlich machen, und auf dieſe Art das meiſte Spielhonorar einſtreichen konnten.

Da kein eigener Dichter für dieſes ſchöne Theater engagirt war, ſo bezog man die ernſten Stücke größtentheils von der Leipziger-Meſſe, während für das komiſche Fach durchaus nicht geſorgt wurde. Kam endlich der Karneval herbey, ſo dachte man erſt mitten in demſelben daran, ein komiſches Stück verfertigen zu laſſen. Binnen wenigen Tagen ſollte dann

irgend ein Dichter eines andern Theaters ein Quodlibet zuſammenſtoppeln, oder ſonſt ein altes Lokalſtück auffriſchen, welches dann noch ſchneller als es fabricirt wurde, einſtudiert werden mußte. Wie leicht denkbar mußten unter ſolchen Verhältniſſen dergleichen Stücke dann gewöhnlich durchfallen, und alſogleich diente den Herren Regiſſeuren, welche durchaus nicht für das Komiſche geeignet waren, dieſes Reſultat zu einem neuen Belege ihrer Äußerung: daß die Epoche der Lokalſtücke und ſogar der Luſtſpiele längſt vorüber wäre, dagegen wurde aber über die ſeriöſen Stücke, welche durchfielen, ohne aller Bemerkung der dichteſte Schleyer gezogen. Ich bin beym Theater geboren, und erzogen worden, hatte aber von Theatercabalen, bis zu dem jetzigen Augenblick nur ſehr wenig gewußt. Ich glaubte daher, daß ſich höchſtens zwey Schauſpieler vom gleichen Fache beneiden könnten, ſicher hätte ich mir aber nicht träumen laſſen, daß der Held einen Lehrjungen, der Intriguant einen Dümmling, der Greis einen muthwilligen Jungen beneiden würde, wie es hier wirklich der Fall war.

Um ſo ſchmerzlicher fiel mir die Zurückſetzung, welche ich nun erdulden mußte, wenn ich bedachte,

welch' ungeheuren Nutzen ich der Direction durch mein Spiel einſt verſchafft hatte. Viele Tauſende hatten meine komiſche Laune der Kaſſa eingebracht, denn faſt jedesmahl mußte ich mich unter Pumpernikels Zeiten, welcher durch drey Jahre faſt täglich, obwohl ich laut meinem Kontracte nur drey Mahle die Woche zu ſpielen hatte, bey übervollem Hauſe gegeben wurde, mit Mühe durch die Leute, welche die Vorſtellung beſuchten nach meiner Wohnung im Theaterhauſe drängen. Leicht hätte ich in dieſer Epoche eine lebenslängliche Verſorgung von Seite der Theater-Direction erzwecken können, wie es bey einer ähnlichen Gelegenheit der Schauſpieler Scholz wirklich gethan hat, ich ſetzte aber kein Mißtrauen in meine Direction, und konnte unmöglich glauben, daß ſie meine Verdienſte einſt vergeſſen werde.

Den höchſten Grad von Zurückſetzung erlebte ich aber endlich, als man jetzt den Komiker Neubruck vom Joſephſtädter Theater für meine Rollen engagirte. Äußerſt mißvergnügt über dieſes Ereigniß ging ich zu einem Mann, welcher der Ökonomie wegen, bey Seiner Excellenz dem Herrn Grafen v. Palffy ſehr gut angeſchrieben war, und verſprach ihm ein Ge-

ſchenk zu machen, wenn es ihm gelingen ſollte, die Annulirung meines Kontracts auf eine für mich vortheilhafte Art zu Stande zu bringen.

Der gute Mann verſprach, ſich für mich zu verwenden, und wirklich erhielt ich nach einiger Zeit als Entſchädigung für meinen noch zwey Jahre dauernden Kontrakt 2000 Gulden und ſollte binnen einigen Monathen meine noch zu Guten habende Einnahme erhalten, bis dorthin aber ſo oft ich ſpielte, um vom Publiko nicht vergeſſen zu werden, jedesmahl 20 Gulden empfangen.

Trotz dieſer Verſicherung kam ich unter der ganzen Zeit aber kein einziges Mahl zum Spiel, erhielt alſo auch kein Spielhonorar, und erfuhr endlich deutlich genug, daß mich mein Ehrgeiz in eine Falle gelockt habe, welche man mir aufſtellte.

56.

Der vacirende Lorenz.

Erſt nach langem Erſuchen wurde endlich der Tag beſtimmt, an dem ich meine kontractmäßige Einnahme haben ſollte. In einem Zeitraume von vier Wochen hatten bereits drey Schauſpieler ihre Benefice gehabt, ich war der vierte, und hoffte daher auf keine ergiebige Ernte. Obgleich ich auf meine Koſten ein neues Stück unter dem Titel: „der vacirende Lorenz" verfaſſen, und die Muſik hierzu fertigen ließ, ſo wollte es mir die Direction dennoch durchaus nicht geben laſſen, da mehrere Anſpielungen auf meinen früheren Standpunct beym Theater und meinen jetzigen darin vorkamen, als ich aber darauf beſtand, ſo wurde die Sache endlich ſo weit ausgemittelt, daß ich es dennoch nach Hinweglaſſung jeder Anſpielung geben durfte. So eilig als möglich ließ ich nun Einladungskarten drucken, worin ich das Publikum verſtändigte, daß

dieſes meine letzte Beneſice-Vorſtellung vor meinen gänzlichen Abgange vom Theater an der Wien wäre, und theilte ſowohl unter der Theatergeſellſchaft, als unter meinen Freunden Abſchiedskarten aus, welche illuminirt waren und einen Theil des Theaters mit deſſen Haupteingänge darſtellten. Am Thore ſah man den Komödienzettel, während ich als Lorenz gekleidet, mit einem Tuch über den Rücken, worin meine Habſeligkeiten gebunden ſchienen, vor dem Theater abgebildet war, wie ich eben den letzten wehmüthigen Blick auf das Gebäude und den Zettel zurückwerfe, und in der einen Hand ein weißes Tuch halte, um die Abſchieds- und Erinnerungs-Thränen damit aufzufangen. Im Hintergrunde ſah man den Wienfluß, nebſt dem Theaterſteg und einige Häuſer der nächſten Umgebung, während in der weiteſten Entfernung blaugrüne Berge und das heiterſte Firmament das Bildchen vollendeten.

Trotz aller angewandten Mühe und Einladung war aber dennoch keine große Nachfrage um geſperrte Sitze; um kein leeres Haus zu ſehen, verſchenkte ich daher mehr als 60 Stücke, kaum aber war der Tag herangebrochen, an welchem ich meine Einnahme hat-

te, ſo änderte ſich die Scene, ich konnte nicht genug Sitzbillete verkaufen, bis das Publikum gegen Abend endlich in ganzen Zügen nach dem Theater ſtrömte.

In kurzem war das Haus gepropft voll, und kaum hatte ich die Bühne betreten, ſo wurde ich gleichſam mit Beyfallszeichen überhäuft, welche durch die ganze Vorſtellung anhielten, bis ich endlich am Schluße folgende Dankrede ſprach:

„Es iſt wirklich eine ſchwere Sache um das Bedanken,
Denn, wenn's Herz ſo voll iſt, werden verwirrt die Gedanken,
Gerne erklärte ich mit Worte mein Entzücken,
Aber Worte vermögen nicht die Gefühle auszudrücken,
Seyn Sie alſo mit meiner ſchlichten Dankſagung zufrieden,
Zwar heißt es: ich bin nun auf immer von Ihnen geſchieden,
Das kann aber nicht ſeyn, obgleich es längſt bewährt,
Daß nichts auf der Welt iſt, was ewig währet,
Was haben die Leute ſchon alles von mir geſprochen,
Meiner Schauſpielkunſt haben ſ'ſogar ſchon 's Stabert gebrochen,
Und weil ſ'ſonſt nichts anders gewußt haben zu erdichten,
So haben ſ'gar g'ſagt: ich will ein Kaffehhaus errichten.

Da dank ich aber gar schön, die Spekulation iſt für mich
nix *),
Ich glaube, ich machte alle Augenblick einen abſcheulichen
Gix **),
Kurz, es iſt nun aber einmahl ſchon ſo in der Welt,
Daß einer dem Andern das ſagt, was ihm gefällt.
Ich bleib meinem Vorſatz getreu, ſo lang ich mich kann
rühren,
Such' ich, wenn's glückt, das Publikum als Komiker zu
amüſiren,
Ich bin freylich nicht mehr jung, und muß auf Ihre Nach-
ſicht zählen,
Dafür ſoll's aber deſto weniger an meinem Fleiße fehlen,
Es gibt gewiß recht viele und gute Kaſtorhüte in der
Welt,
Deßwegen iſt's aber mit einem alten Hafenhütel auch
noch nicht gefehlt,
Ich geh' ja nicht weil ich muß, mein lieber Herr war
mit mir zufrieden,
Es heißt aber: Was nicht ewig wädrt, werde geſchieden,
Wenn es einem ehrlichen Patron nur ſo weit gelingt,
Daß ihm das Wiederkommen keine Angſten bringt.

---

*) Statt Nichts

**) Kunſtausdruck beym Billardſpielen.

Das hoff' ich auch, ich bin ja ein Alter beym Haus,
Und wenn Sie mich einſt wieder ſehen, jagen's mich gewiß nicht hinaus.
Doch — ſaperment! — Auf einmal fallt's mir nun ein,
Ich plaudre zu viel, — Sie möchten bös d'rüber ſeyn.
Kurz alſo dank ich innig gerührt für alle Güte,
Ihre Gnade begleitet mich bis zum letzten Schritte,
Und ſollt' ich mich einmahl wieder Ihres Anblicks erfreu'n,
So ſoll das der glücklichſte Tag meines Lebens ſeyn,
Nicht leere Worte ſind's, ſondern das Herz iſt's, was aus mir ſpricht —
Ich bitt' Sie recht innig, vergeſſen's den alten Hasenhut nicht! —

57.

Der vereitelte Plan.

Von allen meinen früheren Verbindlichkeiten enthoben, ſtand ich jetzt gleichſam paſſiv in der Welt, da ich aber recht wohl einſah, daß ich meiner Kaſſe zu Folge nicht lange den Privatier ſpielen konnte, ſo ſchmiedete ich die verſchiedenartigſten Pläne. Nachdem ich alle meine Gläubiger befriediget hatte, welche ſich bey der Nachricht von meinem gänzlichen Abgange vom Theater an der Wien alle pünktlich einfanden, blieben mir noch — 3000 Gulden an Baarem. Außer dieſem Gelde hatte ich einen ziemlichen Werth an Silberwaaren, goldenen Uhren, Doſen, Brillanten, Ringen, Gemählden und anderen Prätieſen, welche ich nun ſämmtlich in Geld verwandeln und mit dieſem kleinen Vermögen wirklich ein Kaffeehaus errichten wollte.

Kaum war dieſer Entſchluß gefaßt, ſo ſuchte ich um die Erlaubniß hierzu nach, und zog mich ſammt

Frau und drey Kindern auf das Land, den Erfolg dieſes Anſuchens abzuwarten. Wenige Tage hatte ich hier verlebt, als mir plötzlich ſo unwohl wurde, daß ich das Bett hüthen mußte, und bald ſah ich mich von dem heftigſten Fieber und Krampfhuſten befallen, welcher ſich trotz aller angewandten Mühe und Koſten nicht verlieren wollte, bis ich mich endlich in die Stadt zurück begab, um meinem Doctor näher zu ſeyn.

Faſt den ganzen Sommer brachte ich mit dieſer Krankheit zu, welche, wie leicht begreiflich, ſo ungeheure Eingriffe in meine kleine Baarſchaft gemacht hatte, daß nur ſehr wenig übrig war, wie aber ein Unglück gewöhnlich nie allein kömmt, ſo erhielt ich jetzt auch den Beſcheid auf mein Anſuchen, worin mir bedeutet wurde, daß Kaffehhausgewerbe nicht vermehrt werden dürfen, meiner Bitte daher auch nicht willfahret werden könne. —

Ich hatte mit voller Gewißheit auf die Bewilligung meines Anſuchens gerechnet, und ſah jetzt durch wenige Zeilen meinen künftigen Lebensplan plötzlich vereitelt. Da meine 3000 Gulden ſchon ziemlich zu Ende gingen, ſo blieb mir! kein anderes Mit-

tel, als mein Glück abermahls beym Theater zu verſuchen.

Da es meine Geſundheit endlich zuließ, reiſete ich im nächſten Frühjahre nach Linz, gab auf der dortigen Bühne mehrere Gaſtrollen, wurde am Schluße einer jedesmahligen Vorſtellung vom Publiko vorgerufen, als aber endlich meine Einnahme herankam, war ſie des äußerſt ſchönen Wetters wegen nur mittelmäßig beſucht. Trotz dem ſchickte ich meiner Frau 150 Gulden nach Wien, und fuhr am 21. May 1819 nach Carlsbad, wohin ich auf Gaſtrollen verſchrieben war.

58.

Pumpernikel im Staatskleide.

Nach einer höchſt langweiligen Reiſe von acht Tagen wurde ich eines Nachmittags endlich im ſtrengſten Sinne des Wortes nach meinem einſtweiligen Beſtimmungsorte geblaſen, denn ein ungeheurer Sturmwind ſpielte ſein eintöniges, regelloſes Concert auf der Straße, während der Thurmwächter auf dem Carlsbader Rathhauſe mit ſeinen Conſorten ein furchtbar lärmendes Trompetten-Terzett producirte.

Da ich mir von dem Theater-Director freye Wohnung während meines dortigen Aufenthaltes bedungen hatte, ſo ſtieg ich in einem Bierhauſe ab, ließ ihm meine Ankunft melden, und wie auf Windesflügeln kam der gute Mann, mich zu bewillkommen, zu meinem bitteren Leidweſen erfuhr ich aber auch zugleich, daß er noch keine Wohnung für mich beſorgt habe. Eiligſt entfernte er ſich daher, um das Verſäumte nachzuhohlen.

Nachdem ich meinen Kutſcher bezahlt hatte, beſtand der Reſt meiner Baarſchaft in fünf Gulden, die ich eben äußerſt wehmütig betrachtete, als jetzt die Frau des Thurmwächters auf mich zukam, ſich ganz ungemein über meine glückliche Ankunft freute, und mir mit vorgehaltener Hand eröffnete, daß ihr Mann mich, die gnädige Herrſchaft — wie ſie ſich ausdrückte — hereingeblaſen habe.

Da ich dieſes Hereinblaſen unmöglich umſonſt verlangen konnte, ſo theilte ich denn meine wenige Baarſchaft mit der guten Frau, und erhielt endlich auf Verwendung des Directors in dem nähmlichen Bierhauſe, in welchem ich abgeſtiegen war, ein nettes Zimmer mit der Ausſicht auf die Straße.

Kaum war ich hier allein, ſo überlegte ich, auf welche Art ich mir Geld verſchaffen könne, da ich von dem Director vor meiner erſten Einnahme unmöglich, welches verlangen wollte.

Sicher würde dieſes Verlangen auch rein vergeblich geweſen ſeyn, da ich gleich bey meiner Ankunft von einigen Schauſpielern deſſen mißliche Lage vernahm. Der gute Mann hatte ſich in Pilſen, wo er den Winter zubrachte, ſammt ſeiner Geſellſchaft vor

Hunger faſt eingeſponnen, und ſeit der kurzen Zeit ihrer Ankunft in Carlsbad noch nicht völlig herausgeſponnen, da äußerſt wenig Curgäſte anweſend waren. Ich mußte mich daher nolens volens von einigen meiner entbehrlichſten Habſeligkeiten trennen, um ſie in klingende Münze zu verwandeln, und trachtete, ſo viel als möglich, mein erſtes Gaſtſpiel zu beſchleunigen. Als endlich der Tag herankam, und ich mir meinen Anzug aus der Garderobe wählen wollte, ſo machte ich die traurige Bemerkung, daß ſie in höchſt elendem Zuſtande ſey. Nach der Verſicherung des Directors hatte er in der Schnelligkeit der Abreiſe von Pilſen eine große Küſte mit Theatergarderobe vergeſſen, doch bereits um dieſelbe geſchrieben; während meines zweymonathlichen Aufenthaltes in Carlsbad ſah ich ſie aber nicht ankommen. Noth bricht Eiſen, ich mochte daher wollen oder nicht, ſo mußte ich unter ſolchen Verhältniſſen den Pumpernikel in einem mit Seide geſtickten Staatskleide ſpielen.

Da es während meines dortigen Aufenthaltes durch fünf Wochen regnete, ſo wurde das Theater, glücklich genug für mich, ſehr bedeutend beſucht, und als endlich meine erſte Einnahme herankam, war der

Schauplatz ſo ſehr gefüllt, daß ich meiner Frau abermahls einige hundert Gulden nach Wien ſchicken konnte.

Auch in der Zukunft hatte ich das Glück, mit beſonderem Beyfalle zu ſpielen, mußte aber für jede Rolle meinen Anzug mit Angſtſchweiß auf der Stirne zuſammen ſuchen. —

59.

Der ſteinerne Burggraf.

Da ich durch den Beyfall, welcher mir zu Theil wurde, äußerſt vergnügt war, ſo machte ich nicht ſelten Ausflüge in die Umgegend von Carlsbad, und fuhr eines Tages endlich auch nach der Kreisſtadt Ellbogen, um die Gegend zu beſehen, in welcher Spieß ſeine einſt ſo ungemein beliebten Geſpenſtergeſchichten, Ritterromane und Komödien ſchrieb.

Nach ziemlich unzarten Hin- und Widerrütteln fuhr ich durch das einzige Thor in die äußerſt ſonderbar gelegene Kreisſtadt, und machte über Tiſche die Bekanntſchaft des Herrn Kreisſecretär, welcher mir unter andern Merkwürdigkeiten der Stadt, endlich auch den Meteor oder Luftſtein am dortigen Rathhauſe zeigte, welchen ſie allgemein den ſteinernen Burggrafen nennen. Bey 3/4 Ellen lang, war das Stück zur Hälfte politirt, ſah wie geſchliffener Stahl aus, und wog ſchwerer, als Bley. Bald nach

der Belagerung der Schweden ſollen ihn Salitergraber aus dem Schloßbrunnen gezogen haben. Die gelehrten Unterſuchungen, welche man über die Entſtehung dieſes Steines anſtellte, wovon jetzt ein Theil ſich im k. k. Naturalien-Cabinete zu Wien befindet, waren zwar ſehr verſchieden, liefen aber alle auf Hypotheſen hinaus. Einer der Anweſenden meinte ſogar, daß ſich ein Vulkan im Monde befinden müſſe, welcher zu Zeiten dergleichen Steine als Schlacke auf unſere Erde werfe, und berief ſich dabey mit der wichtigſten Miene auf Shakespeare, dem zu Folge es Dinge zwiſchen Himmel und Erde geben ſoll, wovon ſich unſere Philoſophie nichts träumen läßt.

Nachdem ich übrigens noch eine Stockuhr, welche ſich am Rathhauſe befindet, zehn Jahre nach Erfindung der Uhren in Augsburg verfertigt wurde, und durch 300 Jahre keine Reparatur bedurft hatte, nebſt einem aus Holz gedrechſelten Pokal, aus welchem viele Herzoge und Könige getrunken haben ſollen, dann aber gewöhnlich zum Zeichen, daß der Stadt die Steuer nachgelaſſen wurde, eine kleine Silbermünze hineinlegten, beſichtiget hatte, trat ich höchſt vergnügt meinen Rückweg an, und traf eben zu rech-

ter Zeit in Carlsbad ein, um den Beſuch eines Tonkünſtlers zu empfangen, welcher im böhmiſchen Saale Concert geben wollte, und mich bath, ein komiſches Gedicht dabey zu declamiren.

Ich hatte in meinem Leben nur ein einziges Mahl öffentlich declamirt, da ich hörte, daß äußerſt viel hohe Herrſchaften, vorzüglich aber Seine Majeſtät der König von Preußen das Concert mit ihrer Gegenwart beehren würden, ſo gab ich nur äußerſt ungern mein Wort, und declamirte endlich, nicht ohne Angſt, nachfolgendes, eigends für mich von dem Herrn Emanuel Veit verfaßtes Gedicht zur allgemeinen Zufriedenheit.

Der gute Valentin.

Wie oft ſchon hab' ich ſeufzen müſſen,
Du armer — armer Valentin!
Wie kommt's, daß alle Leute wiſſen,
Du ſeyſt der gute Valentin?

Iſt's auf der Stirn mir denn zu leſen?
Iſt's, weil ich gar ſo höflich bin?
Ach, wie viel beſſer wär's geweſen,
Hieß ich ſchlechtweg: Der Valentin!

Mit mir hat Alles zu befehlen,
Von Niemand bin ich ſicher mehr;
Auf meinen Dienſt will jeder zählen, —
„Dem Valentin iſt Nichts zu ſchwer!“ —

„Der wäre längſt mit allem fertig —
O kauft geſchwind und hobelt ihn!
Wär' er nur jetzt ſchon gegenwärtig
Der liebe gute Valentin!“ —

Iſt irgend etwas einzupacken —
„Der Valentin, der packt ſo fein!“ —
Iſt wo ein Scheitchen Holz zu hacken
„Der Valentin, der hackt ſo klein!“ —

Sind kleine Kinder einzuwiegen,
Sind junge Hundchen aufzuzieh'n, —
„O ſagt ihm's nur — mit viel Vergnügen
Thut es der gute Valentin!“ —

Will wo ein Schlüſſel ſich nicht drehen —
„Der Valentin feilt ihn zurecht!“ —
Will eine Uhr nicht weiter gehen
„Der Valentin ſtellt ſie zurecht!“ —

Iſt irgendwo Muſik zu machen
Und fehlt noch eine Violin,
„Der Valentin kennt alle Sachen!
„Holt nur den guten Valentin!“

Sind böſe Mücken zu vertreiben —
„Der Valentin bringt Fliegengift;“
Iſt eine Bittſchrift aufzuſchreiben —
„Der Valentin verfaßt die Schrift.“ —

War Jemand nicht im Spiele glücklich,
Und braucht ein Sümmchen Geld geliehn,
Er ſinnt nicht lang — nein augenblicklich
Nennt er zum guten Valentin!

Dieß alles wäre noch erträglich,
Gäb' es nur weiter nichts zu thun —
Doch wie's nun ſteht, iſt's gar nicht möglich,
Auch nur ein Stündchen auszuruh'n! —

Zur Hauptſtadt muß der Poſtboth' fahren,
Die Woche zwey Mahl her und hin;
Und dieſer Both' ſeit vielen Jahren,
Bin ich, der arme Valentin.

Was gibt's da nun für Commiſſionen!
Weiß oft nicht mehr wo aus, wo ein,
Frau Elsbeth braucht ein Paar Citronen,
Und nur recht wohlfeil obendrein.

Der Kaſtner bringt die alte Flinte,
„Geh trage ſie zum Meiſter hin!
„Auch kauf' ein Fläſchchen rothe Tinte,
„Vergieß nicht beſter Valentin!"

Noch ſind allhier zwey wilde Enten,
Die ſchickt der Förſter mit hinein;
Dem lieben Sohn, dem Herrn Studenten
Schickt Frau Gertrud ein Fläſchchen Wein.

„Beym Apotheker noch, zur Krone
„Beſtell' mir dieſe Medicin,
„Und bring' von meinem guten Sohne
„Viel Gutes, guter Valentin!"

Dem Schneider fehlt's am blauen Zwirne,
Der Cantor braucht ein Leſebuch,
Sein Töchterchen, die alte Dirne
Verlangt ein neues Umhängtuch.

Auch Mouſſelin von beſter Güte,
Und Bänder roth und apfelgrün,
Dafür war' ich — was Gott verhüthe
„Ihr lieber, lieber Valentin!" —

Nun kann ein Jeder ſelbſt ermeſſen,
Wie führ' ich dieſes alles aus? —
Mehr als die Hälfte wird vergeſſen,
Doch komm' ich vollgepackt nach Haus,

Da freu'n ſich manche wohl und ſagen:
„Hab' Dank! Du guter Valentin!"
Allein die Andern alle klagen:
„Du böſer, böſer Valentin!" —

Nu ja — ich ſoll mich Jedem fügen,
Mir ſelbſt thut niemand einen Dienſt,
Und ſollt' ich noch ſo gut mich ſchmiegen,
Die Mühe wird mir ſchlecht verzinſ't. —

Wollt' jüngſthin erſt ein Mädchen küſſen,
Gleich ſchrie ſie: „Ey, wo denkſt du hin?" —
„Da wirſt du lange warten müſſen,
„Du armer, — guter Valentin!"

*

Da hatt' ich mir's denn vorgenommen,
Will auch mein eigner Herr jetzt ſeyn,
Mag dieſer oder jener kommen —
Ich laſſe mich in gar nichts ein! —

Gleich fingen ſie mich an zu ſtrafen,
„Ey, ey! was kömmt dir heut' in Sinn?
„Du haſt wohl nicht recht ausgeſchlafen,
„Nicht wahr, du guter Valentin?"

„Nein!" — ſagt ein alter Herr — „mit nichten!"
„Die ganze Sache kommt davon:
„Der Valentin will nichts verrichten,
„Hat er dabey nicht ſeinen Lohn!"

„Nun ſchaut, was muß man noch vernehmen!
„Wo kommt's mit unſern Zeiten hin?
„Geh! Valentin, du mußt dich ſchämen,
„Iſt das der gute Valentin?" —

Nun denn, ſoll's nimmer beſſer werden,
So trag' ich's fort, ſey's noch ſo viel,
Und mache freundliche Geberden
Zum alten, bitterböſen Spiel.

Ich ſeh', ich kann's nicht anders treiben,
Weil ich nun ſo geboren bin,
Drum wie ich bin, ſo will ich bleiben —
Der liebe, gute — Valentin!

So ließ ich mich denn auch verführen,
Vor Herrn und Damen hier zu ſteh'n,
Bin zwar nicht ſtark im Declamiren,
Allein mein Freund bath gar zu ſchön. —

Da dacht' ich: Wohlan, man muß ſich zwingen,
Auch wird ein Fehler leicht verzieh'n;
Und ſollt es endlich ganz mißlingen,
So war's ja nur — der Valentin!

Freudenvoll verließ ich den Concertſaal, als ich ſah, daß meine Declamation allgemein beyfällig aufgenommen wurde; dieſer Beyfall, welchen ich mir erwarb, hatte aber die Folge, daß ich nach wenig Tagen ſchon abermahls von einem Künſtler erſucht wurde, bey ſeiner Einnahme etwas Komiſches zu declamiren.

60.

Ein Schuldbrief und keiner.

Obwohl das Wetter bey meiner zweyten Einnahme äußerſt ſchön war, ſo wurde ſie doch ſo ergiebig, wie meine erſte, da die meiſten hohen Herrſchaften, und ſogar Seine Majeſtät der König von Preußen das Theater beſuchten. Kaum war ich aber des andern Tags erwacht, ſo beſuchte mich meine Wirthin, und forderte 80 Gulden als Miethe für das Zimmer, welches ich durch zehn Wochen bewohnt hatte; wie natürlich ſagte ich ihr, hierauf, daß ſie ſich an den Theater-Director zu halten habe, da ich mir freye Wohnung ausbedungen hatte. — „Ach du lieber Himmel!“ — verſetzte ſie — „der iſt mir noch vom vorigen Jahre ſchuldig!“ — und forderte endlich, es ihr ſchriftlich zu geben, daß nicht ich ihr, ſondern der Director dieſe 80 Gulden ſchuldig wäre. Zum erſten Mahle in meinem Leben ſtellte ich daher eine Schrift darüber aus, nichts ſchuldig zu ſeyn, und

kaum hatte ſie die Wirthin empfangen, ſo rannte ſie mit wahrhaften Sieben-Meilen-Stiefel-Schritten zum Director, welcher ihr eine kleine a conto Zahlung gab, ſie in Bezug des Reſtes aber auf die Zukunft vertröſtete, während ich mich ſo ſchnell als möglich zur Abreiſe nach Wien anſchickte, da mich Herr Hensler in Baden bereits auf Gaſtrollen erwartete.

Niemanden war meine Zurückkunft übrigens willkommener als meiner Frau, welche meinte, daß ich mit Geld beladen ſeyn würde, da ich in Linz eine und in Carlsbad zwey Einnahmen gehabt hatte. Auf dieſe Rechnung that ſie ſich und ihren Kindern auch während meiner Abweſenheit Manches zu gute, und war ſelbſt gegen Freunde und Bekannte, welche ſie auf dem Lande beſuchten, äußerſt gaſtfrey. Da das Geld, welches ich von Linz und Carlsbad ſchickte, hiezu nicht hinreichte, ſo verkaufte ſie meine kleine Bilderſammlung, welche durch das Hin- und Widerziehen ziemlich beſchädigt war, kaum um den zehnten Theil des Werthes, mit trübſeliger Miene erfuhr ſie aber, daß ich außer einigen Dukaten und Zinngeräthe, welches ich in Schlak-

kenwald unweit Carlsbad gekauft hatte, nichts vom Werthe mitbrachte.

So schnell wie möglich eilte ich jetzt nach Baden, erfuhr zu meinem Unglücke aber, daß Herr Hensler bereits mit einem andern Komiker auf zwölf Gastrollen abgeschlossen habe, da ich mich zu lange in Carlsbad verweilt hatte. Trotz dem hielt ich mich übrigens dennoch einige Zeit in Baden auf, weßwegen mir Herr Hensler endlich gestattete, daß ich während eines Zeitraumes von 7 Wochen, drey Mahl spielen konnte, wofür ich jedesmahl 50 Gulden erhielt.

Wie leicht denkbar konnte ich unter solchen Verhältnissen nur sehr wenig meiner Frau nach Wien schicken, ich mußte daher meine Uhr um 50 Gulden verpfänden, und als ich Baden wieder verließ, meinen Überrock und Frack bey einem weichherzigen Menschenfreunde aufzuheben geben, während meine Frau, um mit 4 Kinder leben zu können, zwey auf Kupfer gemahlte Heiligenbilder verkaufte, die sie unter bessere Umständen nicht um vieles Geld hindan gegeben hätte.

61.

Theaterfreundſchaft

Daß unter ſolchen Umſtänden meine Lage keineswegs die Beſte war, iſt wohl höchſt einleuchtend, alle meine Hoffnung für die Zukunft beruhte übrigens auf meinen Freunden, welche ich unter den Mitgliedern des Theaters an der Wien hatte. Ich ging daher in meiner Noth zu Sr. Excellenz dem Herrn Grafen von Palffy und bat ihn mir zu erlauben, einige Gaſtrollen auf ſeiner Bühne geben zu dürfen. Ich wollte in ſolchen Rollen auftreten, die ich früher noch nie geſpielt hatte, welches Sr. Excellenz völlig zufrieden ſchien, jedoch ſollte ich mein Rollenverzeichniß ſchriftlich einreichen. Nur zu wohl wußte ich, daß er ohne ſeine Regiſſeure, die dazumahl in bedeutender Anzahl vorhanden waren, nichts thun würde, ich gab daher jedem dieſer Herrn, die ſich ohnehin alle meine Freunde nannten, eine kleine Bittſchrift, worauf ſich alle äußerſt thätig für mich zu verwenden

verſprachen. Beſonders hatte ich auf einen gewiſſen Schauſpieler meine Hoffnung geſetzt. Vor mehreren Jahren ſah ich ihn, als er noch nicht beym Theater war, auf einen Haustheater ſpielen. Gleich nach der Vorſtellung bath er mich, um mein Urtheil über ſein Spiel, und als ich ihm ſagte, daß er wirklich ſo viel Talent zum Schauſpieler gezeigt hätte, um ſein Glück einſt bey einer ordentlichen Bühne zu machen, that er äußerſt ſchüchtern und unterthänig, zweifelte ſogar die geringſten Fähigkeiten für eine öffentliche Bühne zu haben, und ließ ſich endlich nach einiger Zeit beym Theater in Linz engagiren.

Als er dieſe Bühne verlaſſen mußte, kam er zum Theater an der Wien, ließ ſich Anfangs ganz gewaltig herumbudeln, hatte aber in kurzer Zeit die Charactere ſeiner Mitſchauſpieler ſo glücklich ſtudiert, daß er ſie gleichſam von Innen und Außen kannte, und es in Zeit von einem Jahre wirklich dahin gebracht, daß er Regiſſeur wurde, wo es ihm dann nicht mehr einfiel, mich um mein Urtheil über ſein Spiel zu befragen. Als er längſt ſchon alle übrigen Schauſpieler ſtudiert hatte, und ihre Schwächen auf ein Haar kannte, kam er während der Probe einſt zu

mir, ſah mir lächelnd ins Geſicht, fixirte mich, und ſagte: „Du biſt doch ein närriſcher guter Kerl!“ — Sicher wollte er mir mit dieſen Worten auf eine feine Art zu verſtehen geben, daß ich viel zu dumm und ehrlich wäre, um ihm einſt hinderlich ſeyn zu können. Zu jener Zeit, als ich neuerdings um die Erlaubniß anſuchte, Gaſtrollen im Theater an der Wien zu geben, war er bereits ſo im Vordergrunde getreten, daß er eigentlich Alles in Allem bey dieſer Bühne war, und gleichſam nach ſeinem Willen Kontracte ſchloß, Gaſtrollen beſtimmte und verwarf, Bücher und Manuſcripte, welche zur Aufführung kommen ſollten, las, und darüber urtheilte. Offenherzig muß ich geſtehen, daß er, als Schauſpieler die bedeutendſten Verdienſte hatte, leider! war er aber von Seite des Herzens betrachtet nicht der beſte Menſch. — Er war keines Menſchen Freund, dennoch glaubte ich aber, daß ich beſonders ſeine Freundſchaft genoß.

Da ich wußte, daß er ein vorzüglicher Bilderliebhaber ſey, ſo nahm ich vier Stücke Bilder, welche ich noch nicht verkauft hatte, und ſchickte ihm dieſelben ſammt meiner Bittſchrift um Gaſtrollen.

Mit den zuckerſüßeſten Worten und den wohl-

klingendſten Freundſchaftsverſicherungen verſprach er ſich für mich zu verwenden, und hieß mich abwarten. Länger als ſechs Wochen ſah ich in Geduld einem Beſcheide entgegen, und ging endlich, da noch immer keiner erfolgen wollte, zu Seiner Excellenz, welcher mir eröffnete, daß ich jetzt aus verſchiedenen Urſachen, keine Gaſtrollen an ſeiner Bühne geben könne.

Ich hatte mit voller Sicherheit auf die Willfahrung meiner Bitte gerechnet, und war durch dieſe abſchlägige Antwort nicht wenig überraſcht, erkundigte mich übrigens im Geheimen um die Urſache der Verweigerung, erfuhr zu meinem unendlichen Schmerze, daß gerade jener Bilderliebhaber dieſe Zurückweiſung bey Sr. Excellenz veranlaßt habe, und hatte nun den deutlichſten Beweis, wie viel im Allgemeinen auf Theaterfreundſchaft zu bauen ſey.

62.

Immer ſchlimmer.

So ſchnell als möglich erſuchte ich jetzt beym Wiener-Hoftheater um Engagement oder um die Erlaubniß einige Gaſtrollen geben zu dürfen, erhielt aber nach kurzer Zeit ebenfalls den Beſcheid, daß dem Geſuche des Bittſtellers unter gegenwärtigen Umſtänden nicht willfahret werden könne, und befand mich wirklich in der drückendſten Lage. Zum erſten Mahle bereute ich jetzt, daß ich nach dem Tode meiner Frau wieder geheirathet hatte, denn ohne Umſtände würde ich in meinen gegenwärtigen Verhältniſſen als einzelner Menſch meinen Bündel geſchnürt haben, und bey der nächſten Linie hinausgewandert ſeyn, mein Fortkommen in der Welt zu ſuchen, ſo hatte ich aber Weib und vier Kinder, welche wie die furchtbarſte Centnerlaſt an mir hingen.

Nichts blieb daher zu thun, als gute Miene zum böſen Spiele zu machen. Ich zog mich indeſſen nach

Hietzing, wo ich in der Hoffnung auf bessere Tage größtentheils von meiner Garderobe lebte, und verkaufte ein Stück nach dem andern, bis endlich der Herbst, kurz die Zeit herankam, wo alles nach der Stadt zog, nur ich konnte nicht, da ich weder so viel Geld besaß, den Zins vorauszubezahlen, noch eine Darangabe leisten zu können.

Ich war auch wirklich schon gefaßt, mich in meiner Sommerwohnung zu überwintern, plötzlich eröffnete mir mein Hausherr aber, daß er die Wohnung für den Winter verlassen habe, und ersuchte mich bei dieser Gelegenheit um den rückständigen Zins.

Offenherzig gestand ich ihm meine Verlegenheit, bath ihn mir noch einen Monath Zeit zu gönnen, und wollte ihm einige meiner Möbeln, deren ich noch recht hübsche hatte, zur Deckung übergeben. Zu meiner größten Freude bemerkte ich jetzt, daß sein Herz keineswegs ein Hausherr, sondern auf jeden Fall ein Inwohner seyn mußte, da er mir die Wohnung für das nächstfolgende Monath unentgeldlich überließ, jedoch mußte ich mich bey dem dortigen Richter schriftlich verbinden, nach Verlauf dieses Monaths den rückständigen Zins zu bezahlen, die

Wohnung zu räumen, und glücklich genug hatte ich nun wieder auf ein Monath Dach und Fach.

Obwohl es schon immer kälter wurde, so ging ich doch täglich nach der Stadt, um einen guten Freund zu finden, der mir in der Hoffnung auf beſſere Zukunft eine Summe Geld vorſtrecken würde, wer aber kein Geld beſitzt, hat auch keine guten Freunde, denn all' meine Mühe war vergeblich.

Da ich einſt nicht wußte, von was ich den Meinigen Brot verſchaffen ſollte, ſo ging ich eines Nachmittags abermahls nach der Stadt, eine ſilberne Uhr, welche mir mein Schwiegervater dazu lieh, zu verpfänden. Es war bereits ziemlich ſpät, als ich dort anlangte, und eiligſt trat ich in ein Kaufmannsgewölb, deſſen Eigenthümer ich kannte, um meine Uhr zu verpfänden, lächelnd erwiderte der Kaufmann aber, daß ein Menſch wie ich, unmöglich Geld brauchen könne, und betrachtete mein Verlangen als plötzlichen Scherz.

An mehreren anderen Orten ging es mir nicht beſſer, da mich faſt alle meine Bekannten für ungemein wohlhabend hielten. Es war ſchon zehn Uhr Nachts, alle Gewölber bereits verſchloſſen, und noch

immer hatte ich keinen Kreuzer, um meinen Kindern des andern Tags Brot zu kaufen. Zufällig fand ich noch eine Apotheke offen, in der ich bekannt war, ich trat in dieſelbe, bath den Eigenthümer mir etwas Geld auf die Uhr zu leihen, da ich gänzlich vom Gelde entblöst wäre, und mit inniger Freude bemerkte ich, daß er das Geldlädchen öffnete, aus welchem er mir fünfzehn Gulden übergab ohne das Pfand anzunehmen.

Unmöglich kann ich meine jetzige frohe Stimmung beſchreiben, bey keiner von meinen Einnahmen, die ſich oft auf 5 bis 6 tauſend Gulden beliefen, war mir ſowohl als in dieſem Augenblicke, und überglücklich langte ich endlich bey meiner Familie mit dem ſüßen Bewußtſeyn an, des andern Tags den Hunger meiner Kleinen ſtillen zu können.

63.

Der Freund in der Noth.

Immer näher rückte jetzt die Zeit heran, wo ich meine Sommerwohnung räumen mußte, hatte aber noch immer keine Aussicht, auf welche Art ich den Zins dafür bezahlen, und mir eine andere miethen könnte. Stündlich wurde meine Lage mißlicher, ich hatte kein Engagement, keine Wohnung, kein Geld, wohl aber eine Frau und vier Kinder, die täglich den ganz furchtbaren Appetit waren.

In einer Stimmung, die nahe an Verzweiflung gränzte, entschloß ich mich endlich dem einzigen wahren Freund, welchen ich beym Theater hatte, dem Regisseur und Balletmeister, Herrn Horschelt, meine unglückliche Lage zu entdecken. Mit schlichten Worten schilderte ich ihm dieselbe, wodurch er so gerührt wurde, daß er mir die bittersten Vorwürfe

machte, so lange geschwiegen zu haben. Außer ihn hatte ich meine ärmlichen Verhältnisse theils aus Schaam, theils weil ich fest überzeugt war, nur Schadenfreude dadurch zu erregen, Niemanden entdeckt. An Horschelt hatte ich mich auch wirklich nicht geirrt, im strengsten Sinne des Wortes wurde er mir Retter aus der Noth. Um meine augenblicklichen Bedürfnisse zu decken, gab er mir alsogleich etwas Geld, und versprach sich angelegentlichst für mich bey Sr. Excellenz dem Herrn Grafen von Palffy zu verwenden.

In wenig Tagen hatte ich schon die Zusicherung in Händen, Gastrollen gegen ein jedesmahliges Honorar von Fünfzig Gulden geben zu können. Bald darauf wurde auch wirklich der Tag bestimmt, an welchem ich im Bettelstudenten meine Gastrollen beginnen sollte.

Da ich äußerst nothwendig 300 Gulden bedurfte, um Frau und Kinder von Hietzing nach der Stadt bringen und mir eine Wohnung miethen zu können, so begab ich mich zu dem Manne, der sich bey den Melodien meiner ihm früher geschenkten Spiel-

uhr noch immer ſehr wohl befand, und erſuchte ihn mir a conto der Gaſtrollen jene Summe vorzuſtrecken, die ich auch wirklich nach Abzug gewiſſer Prozente, die in ſeinen Augen äußerſt billig ſeyn mochten, erhielt, und endlich unter lauten Beyfallszeichen mein Gaſtſpiel begann.

Als die Scene kömmt, wo ſich Mauſer in der Mühle auf die Bretterſtelle legt, hat er zu ſagen: „Mir hat vorige Nacht von einer guten Mahlzeit geträumt.“ — Statt dieſen Worten extemporirte ich aber folgende Rede:

„Mir hat geträumt, daß ich bey einem ſchönen großen Theater Komiker geweſen wäre, und ſchon ſo lange ich lebte, beym Theater war, und wie ſo ein Komiker närriſche Gedanken hat, und haben ſoll, ſo fiel mirs plötzlich ein, von eigenen Mitteln zu leben. — Nun möchte ich wiſſen, ob einem närriſcher träumen kann? — Kurz — ich fang' an zu leben — leb' — und leb' ſo fort — bald da — bald dort — und wie ich erſt am Beſten zum Leben anfangen will, ſchaue ich in meinen Sekretärkaſten — und was ſeh' ich? — Das Geld war rein verſchwunden. — Ich

frage meinen Kaſten: Sag' mir der Herr Sekretär, wie das zugegangen iſt, daß ich kein Geld mehr finde? — Da drauf beginnt er ſo gewaltig mit den Kopf zu beuteln, daß meine letzte Stockuhr, die auf ihm ſtand, herab, und in das Verſatzamt gefallen iſt. — Ja — ſagte er endlich — ſo geht's, wenn man immer herausnimmt, und nichts hinein legt. — Ich ſtehe da, wie vom Schlag getroffen, und wie ſich im Traume die Dinge oft wunderbar verändern, ſo war es auf einmahl, als ob ich wieder am nähmlichen Theater vorbey ging, das ich verlaſſen habe. Mehrere meiner Kammeraden ſtanden vor dem Thore, und grüßten mich, worauf mich einer fragte; wo ich hingehe." — „In die weite Welt!" — verſetzte ich ganz verzweifelt ernſthaft. — Haſt ja heut' zu ſpielen, erwiderte er — voll Verwunderung ſchau' ich auf's Theaterzettel, ſeh' zu meiner Freude, daß es wirklich war iſt, lauf über Hals und Kopf in die Garderobe, ziehe mich an, und ſtoß mir endlich über das viele Beyfallsklatſchen den Kopf ſo gewaltig an der Bettſtätte an, daß ich — erwachte. — Viele Leute ſagen: wenn mir mein Traum nur ausging, —

ich aber ſage: wenn mir der meinige nach Hauſe käme, blitzſchnell wollt' ich ihn dann einſperren, damit er nicht mehr entwiſchte." — Anhaltende Beyfallszeichen waren die Folgen dieſer Rede, bis ich am Schluße des Stückes endlich allgemein gerufen wurde.

64.

Sonſt und Jetzt.

Obwohl ich mehrere Gaſtrollen mit einſtimmigen Beyfall geſpielt hatte, wofür ich ein Honorar von 80 Gulden erhielt, ſo wurden ſie und mit ihnen am Ende mein Spielhonorar doch immer ſeltener. Da keine neuen komiſchen Stücke einſtudiert wurden, hatte ich oft durch vier bis ſechs Wochen keinen Verdienſt.

Wegen meinen ſtabilen Engagement wollte ich nicht zudringlich ſeyn; um leben zu können, mußte daher faſt täglich bald eine Weſte, ein Beinkleid, bald etwas Wäſche oder überflüſſiges Küchengeſchirr zum Trödler wandern. Zu meinem größten Unglücke erwartete ich noch täglich die Entbindung meiner Frau, um alſo zu dieſem Zwecke wenigſtens etwas Geld zu verdienen, wollte ich zu Herrn Hensler nach Preßburg um einige Gaſtrollen zu geben, und

hatte ſchon den Tag der Abreiſe beſtimmt, als eines Tages der Regiſſeur Herr Demmer den Theaterbedienten mit dem Auftrage zu mir ſchickte, mich Abends ſchwarz gekleidet in der Garderobe einzufinden, um als neu engagirtes Mitglied zum Geburtstage Seiner Majeſtät das Volkslied abzuſingen.

Obwohl ich eigentlich im ausgebreiteterem Sinne des Wortes ſeit langem ſchon ganz ſchwarz war, ſo hatte es mit der ſchwarzen Kleidung doch ſein eigenes Bewandtniß. So ſchnell als möglich traf ich aber dennoch Anſtalten, den Willen des Regiſſeurs zu vollziehen, erſchien Abends wirklich in ſchwarzer Kleidung, und vernahm zugleich, daß meine erſte Monathsgage bereits angewieſen wäre, hatte aber nur ſechs hundert Gulden C. M. jährliche Beſoldung, und dachte nun während eines tiefen Seufzers an Sonſt und Jetzt.

Meine jährliche Einnahme belief ſich einſt auf ſechs tauſend Gulden, wie ſollte ich nun mit ſechs hundert auslangen. Ich addirte, ſubtrahirte, dividirte, und konnte mit allen Nachdenken dennoch kein anderes Reſultat heraus multipliciren, als, daß ich

mich einſchränken mußte. Trotz dieſer Überzeugung hatte ich im erſten Monathe aber ſchon ein Falſum von zehn Tagen, für die mir nichts zum leben übrig blieb.

65.

Die aufgeſchobene Mahlzeit.

Da ich einen bekannten Wirth in meiner Nähe hatte, welcher mich ebenfalls lange Jahre kannte, ſo ging ich zu demſelben, und fragte ihn, ob er mir für dieſe zehn Tage gegen dem die Koſt auf Kredit geben wolle, daß ich ſie ihm mit kommenden Erſten bezahle. Ohne ſich zu beſinnen, erwiderte er, daß ich unbedingt darum ſchicken könne, und wirklich machte ich nächſten Mittags von dieſer Zuſage Gebrauch. Ich ließ den Tiſch decken, und ſandte die Magd zu dem Koſtgebenden Menſchenfreunde. Des Eſſens gewärtig, ſetzten ſich die Kinder bereits zur Tafel, banden ſich die Servieten um, ſahen mit verlangenden Augen den Speiſen entgegen, und endlich kam die Magd, unglücklich genug aber mit leeren Schüſſeln, und der Antwort der Wirthin zurück, daß ſie ohne Geld durchaus nichts hergebe. Das Klügſte, was ich jetzt thun konnte, war, die Mahlzeit auf den andern Tag zu verſchie-

ben, bis dorthin aber neuerdings ein Stück von unſern Habſeligkeiten in Geld zu verwandeln. Im Theater an der Wien wurde ich ſehr ſelten verwendet, konnte daher auch keine größere Gage verlangen, rein unmöglich war es mir aber mit meinem kleinen Einkommen ſammt einer großen Familie auszukommen. Von allen Seiten hatte ich kleine Schulden, und kam mir jetzt wie ein Menſch vor, der Schiffbruch gelitten, den man zwar aus dem Waſſer gezogen, aber nahe am Geſtade niedergelegt hat, wo er alle Augenblicke befürchten muß, durch einen Windſtoß in der Geſtalt eines pfändenden Solizitators neuerdings in die Wellen des Meeres geworfen zu werden.

Meine unglückliche Lage noch mehr zu verſchlimmern kam jetzt nach und nach der Augenblick heran, welcher den gänzlichen Sturz des Theaters an der Wien auf ſeinen Schwingen trug. Von Seite der höchſten Behörde wurden die Kinderballete abgeſchaft, welche ſich in der Länge wahrſcheinlich ohnehin nicht gehalten hätten, da deren Koſten ungeheuer waren. Der Balletmeiſter Horſchelt ging mit dem größten Theile ſeiner kleinen Tänzer nach München,

und täglich wurde das Theater jetzt weniger beſucht. Die beſten Schauſpieler verloren ſich ebenfalls nach und nach, die Herren Heurteur, Rüger, Hönig wurden im k. k. Hoftheater engagirt, Küſtner reiſte in eine andere Welt, das Theater an der Wien konnte daher auf nichts mehr, als auf eine ausgezeichnet gute deutſche Oper rechnen. Aber auch dieſe wurde bald genug vergeſſen, als Herr Barbaja das Kärnthnerthor-Theater übernahm, und im zweyten Jahre ſeines Pachtes das non plus ultra italieniſcher Sänger in der Perſon einer Fodor, eines Lablache, David, Rubini, Donzelli ꝛc. nach Wien brachte.

Da beyde Theater-Directionen, jene des Kärnthnerthors, und die an der Wien ſich mitſammen vereinigten, ſo wurde ich einige Jahre lang im Kärnthnerthortheater in den kleinen Opern mit einer Gage Vermehrung von zwey hundert Gulden und einer halben Einnahme verwendet, wie aber nichts in der Welt lange währt, ging es auch mit der italieniſchen Oper. Das Kärnthnerthor-Theater wurde nach zwey Jahren verſchloſſen, ich kam daher wieder an meinen eigentlichen Beſtimmungsort, zum Theater an der

Wien zurück, wo die Geſellſchaft ſeit ſechs Monathen ſchon keine Gage erhielt; die Regiſſeure übernahmen endlich ſelbſt die Leitung brachten aber ebenfalls kein Geld in die Kaſſe, und plötzlich war eines Tages, nachdem ich ſchon länger als zwey Monathe keine Gage erhalten hatte, auf dem Theaterzettel zu leſen, daß die Bühne durch drey Monathe verſchloſſen bleibe. Sämmtliche Mitglieder erhielten mit Zurücklaſſung ihrer Gage auf eben ſo lange Zeit Urlaub, wodurch ich mich neuerdings in der ſchrecklichſten Lage befand. Du lieber Himmel! was ſollte ich nun beginnen um mit Weib und fünf Kindern durch drey Monathe leben zu können?! —

66.

Ich als Theater-Director.

Ohne alle Aussicht für die Zukunft schrieb ich jetzt an mehrere Orte um Gastrollen geben zu können, erhielt aber keine Antwort. Verzweiflungsvoll blickte ich eben vor mich hin, als mich eines Tags der Schauspieler Herr Anton Fischer, Regisseur vom Brünner-Theater besuchte, und mir den Antrag machte, die Direction des Theaters in Mödling nächst der Brühl zu übernehmen.

Unwillkührlich mußte ich ihm bey diesem Antrage ins Gesicht lachen; ich, der nicht wußte, von was er sich und die Seinigen ernähren könne, sollte Theater-Director werden. Äußerst aufrichtig gestand ich ihm meine Lage, alle meine Besorgnisse wußte er aber so glücklich zu widerlegen, und sagte, daß mir sein Freund Calliano, welcher Eigenthümer des Theaters war, dasselbe unter billigen Bedingnissen übergeben würde, bis ich mich wirklich überreden ließ,

beym betreffenden Kreisamte und dem Magistrate um die Bewilligung nachzusuchen, welche ich auch ohne Anstand erhielt.

Kaum hatte sich die Nachricht von meinem Unternehmen verbreitet, so wimmelte meine Wohnung von Schauspielern und Schauspielerinen, welche engagirt seyn wollten; ich wählte mir endlich jene davon aus, welche mir am brauchbarsten schienen. Da ich aber die Fähigkeiten der wenigsten kannte, so theilte ich ein Stück aus, und hielt in meiner Wohnung eine ferme Theaterprobe, wodurch ich endlich eine ziemlich gute Gesellschaft zusammen brachte, hatte aber noch immer keinen Kreuzer Geld, keine Bibliothek, keine Garderobe um das Unternehmen beginnen zu können.

Alle meine Hoffnung war auf meine rückständige Gage gebaut. Ich ging daher zum Rechtsfreunde Seiner Excellenz des Herren Grafen von Palffy, welcher die Vollmacht hatte, mit den Schauspielern abzuhandeln, und erhielt statt der ganzen rückständigen Summe endlich fünfzig Gulden C. M., mit welchen ich meine neue Theater-Direction begann.

Um Bücher, Garderobe und Musikalien zu bekommen, wendete ich mich an das Theater an der

Wien, und erſuchte mir dieſe auf 3 Monathe zu leihen, da die Garderobe aber an ſechs Actionäre verpfändet war, ſo mußte ich von allen dieſen Herren die Erlaubniß hiezu einholen, und erhielt endlich gerade an jenem Tage, an welchem die erſte Vorſtellung gegeben werden ſollte, die nöthigen Kleider.

Längſt ſchon hatte ich meiner Geſellſchaft den Tag beſtimmt, an welchem ſie in Mödling eintreffen ſollte, den Damen verſprach ich Wägen zu beſorgen, als der Tag aber herangekommen war, wußte ich nicht wovon ich ſie bezahlen konnte, und ging in meiner Verlegenheit endlich zu Herrn Düppert, welcher der Pathe eines meiner Kinder iſt, und mir auch wirklich in Anbetracht meiner früheren Verdienſte beym Theater ein Geſchenk machte, wodurch ich endlich in die Lage geſetzt wurde, meine Schauſpielerinen ſammt meiner Familie nach Mödling escordiren zu können.

Da die Gagen der Damen noch nicht feſtgeſetzt waren ſo wies ich ihnen indeſſen in einem Gaſthauſe ihre Quatiere an, bis ſie ſich Privatwohnungen ſuchen konnten.

Nach wenig Tagen erhielt ich aber eine ſo gewaltige Rechnung für die drey liebenswürdigen Kinder,

welche sich so sehr auf meine Rechnung gut geschehen ließen als ob sie italienische Sängerinen wären, daß mir Hören und Sehen verging.

Den 12. Juny 1825 begann ich meine Direction unter tausend Sorgen, führte sie mit Kummer fort, und endigte sie endlich unter den ängstlichen Verlegenheiten.

Zur ersten Vorstellung wählte ich „die bürgerlichen Brüder," hatte ein äußerst volles Haus, nahm aber trotz dem nicht mehr als 157 Gulden ein, und hielt am Schluße des Stückes folgenden Epilog:

„Aus Dankbarkeit für ihren zahlreichen Zuspruch, erlaube ich mir Ihnen eine kleine Geschichte zu erzählen.

Vor kurzer Zeit hatte ein Mensch mit mehreren seiner Kameraden das Unglück Schiffbruch zu leiden, wie er aber schon geglaubt hat, wirklich zu ertrinken, haben ihn die Wellen auf eine kleine Insel getragen. Anfangs war er in der Meinung, daß sie unbewohnt sey, keine Früchte zu finden wären, und er jetzt statt zu ertrinken, verhungern müsse. Wie er so in seiner Traurigkeit weiter geht, begegnen ihm aber drey Personen: das Mitleid, die Unterstützung und Hoffnung. Die reden ihm Muth ein sich hier niederzulassen; er würde zwar — meinten sie — keine

Goldminen von Peru finden, wenn er aber arbeitſam wäre, könnte er doch wohl zufrieden leben. Was ſoll er thun? Sein Geſchäft iſt von der Art, daß er allein ſich nichts erwerben kann. Da eröffnete ihm die Hoffnung, daß er am Strande noch mehrere finden würde, die mit ihm gleiches Schickſal haben, und von verſchiedenen Inſeln hergekommen ſind, ſicher werden ſie ihm fleißig an die Hand gehen. Das Mitleid und die Unterſtützung verſprachen ihm bey den Einwohnern für ihn und ſeine Leute ein gutes Wort zu reden, ſo hat er denn mit neuem Muthe ſeine Werkſtatt da aufgeſchlagen. Er verſpricht ſammt ſeinen Leuten gewiß fleißig zu ſeyn, und wird ſich überglücklich fühlen, wenn nur auch viele gute Kundſchaften bey ihm einſprechen. So oft als möglich ſollen in ſeinem Auslagkaſtel neue Waaren prangen, nur bittet er inſtändig, daß ihm ſelbe nicht liegen bleiben." —

67.

Das Schauſpiel im Freyen.

Niemand auf der Welt hat vielleicht die Wahrheit des Sprüchleins: Aller Anfang iſt ſchwer, mehr erfahren haben, als ich, beſonders wenn man in ſolchen Verhältniſſen, wie die meinigen waren, wo der Mangel auf allen Seiten die Hauptrolle ſpielt, eine Unternehmung beginnen muß. Die erſten Vorſtellungen waren wirklich ſo ſehr beſucht, daß ich vollkommen zufrieden war, bald wurden die Theatergäſte aber ſo rar, daß ich endlich nicht mehr die Gagen bezahlen konnte. Mödling iſt auch keineswegs der Ort, wo ſich eine Theatergeſellſchaft halten könnte. Die Badegäſte gehen weit lieber nach der äußerſt romantiſch gelegenen Brühl ſpazieren, als ſich ins Theater zu ſetzen, ich befand mich daher nicht ſelten in der kummervollſten Lage.

Als bereits alle Mittel fruchtlos angewandt waren, um Geld in die Kaſſa zu bringen, machte mir

mein Regiſſeur den Vorſchlag, ein Spectakel im Freyen zu geben; da mir die Sache höchſt komödiantiſch vorkam, ſo wollte ich lange nichts davon hören, aber Noth bricht Eiſen, als ich ſah, daß nichts anders helfen wollte, ließ ich mich endlich überreden, und kündigte im Monath September, wo die Einnahmen noch ſchlechter, als früher waren, das Schauſpiel: Waltron an, welches ich im Freyen geben wollte. Eiligſt ſuchte ich nun einen ſchicklichen Platz, und begab mich zu dem Herrn Hauptmann von Mödling, ihn um das hierzu nöthige Militär zu erſuchen, ohne Erlaubniß des k. k. Wiener-General-Commando wollte er mein Erſuchen aber nicht bewilligen. Ich mußte daher ſchriftlich darum einkommen, und erhielt endlich die gewünſchte Mannſchaft, jedoch ohne Uniform, Ober- und Untergewehr. So ſchnell als möglich ſchickte ich nun in die Garderobe des k. k. Hoftheaters, ließ um das zum Waltron nöthige Coſtüm erſuchen, erhielt aber nichts, da der Garderobe-Inſpector ſich eben in Preßburg befand. Seit zwey Tagen waren die Zettel, einige ſelbſt in Wien, bereits angeſchlagen, des andern Tags ſollte die Vorſtellung ſeyn und noch immer hatte ich kein Stückchen Garderobe.

Kaum graute der Morgen, so fuhr ich selbst nach der Stadt, begab mich zu Herrn Hensler, konnte meiner dringenden Bitte ungeachtet aber nicht mehr als einige Soldatenröckeln, sechs leinerne Pantalon und 4 bis 5 ungleiche Säbel von ihm erhalten.

In der furchtbarsten Angst rannte ich zu Herrn von Löwenthal, der über die verpfändete Garderobe an der Wien zu disponiren hatte, klagte ihm meine Verlegenheit, und erhielt endlich eine Anweisung von ihm an den Garderobe-Inspector, mir das Nöthige ausfolgen zu lassen. Seelenvergnügt eilte ich an die Wien, fand aber den vorbenannten Herrn, da eben Sonntag war, nicht zu Hause. Mit der fürchterlichsten Ungeduld wartete ich auf seine Rückkunft. Jede Minute wurde mir zur Ewigkeit, kalte Schweißtropfen standen mir auf der Stirne. Es war bereits Ein Uhr, ich befand mich aber noch in Wien, hatte noch kein Stückchen Garderobe, und um 1 Uhr sollte in Mödling das Spectakel beginnen. Endlich kam der sehnsüchtig Erwartete; mit einer Hast, als ob von jeder Minute das Heil seines Lebens abgehangen wäre, trieb ich ihn nach der Garderobe, und erhielt glücklich so viele und prachtvolle Anzüge, daß ich stol-

zer als ein König auf meinem vollbepackten Steyrerwagen in Mödling anlangte, wo alles ſchon gerichtet, die Probe mit dem Militär gehalten, das Loch für den Souffleur gegraben und mit Tannenzweigen überdeckt war, drey geſattelte Pferde für den Prinzen und die Adjutanten in Bereitſchaft ſtanden, der Poſtwagen mit dem Poſtillon für die Gräfin beſtellt, und die Pöller, um das Zeichen zum Anfange zu geben, bereits geladen waren.

Eiligſt trieb ich meine Frau an die Kaſſa, und ließ das erſte Zeichen geben. Es war bereits halb vier Uhr, noch immer wollte aber kein Publikum erſcheinen, mir wurde bey dieſer Bemerkung ganz ſonderbar zu Muthe, ich hatte bey 80 Gulden Unkoſten, wie ſollte ich die bezahlen, wenn meine Speculation fehlſchlug. Beym zweyten Zeichen kamen die Zuſeher aber in Schaaren, ich und meine Frau hatten vollauf bey der Kaſſe zu thun, und in weniger als einer halben Stunde hatte ich über 300 Gulden eingenommen.

Jetzt erſt bedauerte ich, den Rath meines Regiſſeurs nicht früher befolgt zu haben. Eine zweyte

Vorſtellung konnte ich nun nicht mehr geben, da die Witterung ſchon zu rauh wurde, hatte mir durch dieſe aber wenigſtens ſo viel erworben, daß ich meine rückſtändigen Gagen bezahlen konnte.

68.

Das ſteinerne Herz.

Mit dieſer Vorſtellung hatte zwar mein kummervolles Directionsleben ſein Ende erreicht, dafür fing aber alſogleich wieder meine frühere ſorgenvolle Lage an. Da der Schauſpiel-Director, Herr Carl, mittlerweile das Theater an der Wien gepachtet hatte, und mit ſeiner Münchner Geſellſchaft gute Geſchäfte machte, ſo war es nicht wahrſcheinlich, daß die Direction ſobald wieder in die alten Hände kommen würde, und wirklich erhielt Carl das Theater nun neuerdings wieder auf zwey Monathe, jedoch mußte er alle Mitglieder der früheren Geſellſchaft, welche Penſions-Decrete hatten, für dieſe Zeit beybehalten. Da er übrigens nur gehalten war, jene Beſoldung zu bezahlen, die im Decrete ſtand, ſo machten mehrere hiervon keinen Gebrauch und verließen Wien, ich konnte aber aus den gewichtigſten Urſachen von der Welt nicht fort, meldete mich bey Herrn Carl, unter-

ſchrieb meine Verbindlichkeit auf die Henkersfriſt von zwey Monathen, und ſuchte mir eine Wohnung, um meine Familie von Mödling nach der Stadt bringen zu können.

Da die gewöhnliche Ausziehzeit ſchon vorüber war, ſo fand ich nur mit Mühe eine leer ſtehende Wohnung. Alſogleich begab ich mich zu dem Wohnungseigenthümer, der in frühern Zeiten Müller war, nun aber von eigenen Mitteln lebte, und beſah das Quartier. Obwohl es mir ganz herrlich zugeſagt hätte, ſo konnte ich vorläufig doch nichts anderes thun, als mir eine kurze Bedenkzeit ausbitten, da ich kein Geld hatte, die Darangabe leiſten zu können.

Ich war zwar, vom 1. November angefangen, auf zwey Monathe engagirt, erhielt die erſte Gage aber erſt nach Verlauf eines Monaths, ich bath daher Herrn Carl um einen Vorſchuß von 10 fl. C. M., welchen er mir auch wirklich bewilligte, und augenblicklich eilte ich, eine Darangabe von 15 Gulden auf die obbenannten Zimmer dem Wohnungsvermiether zu übergeben. Seelenvergnügt langte ich nun in Mödling bey meiner Familie an, zahlte von meinem kleinen Reichthume noch einige Schul-

den, und ließ am nächsten Tage meine Möbeln auf einen großen Wagen packen, welchem ich sammt meiner Familie in einer Kalesche voran eilte, kam endlich gegen Abend in Wien an, und ging, während meine Frau mit den Kindern im Wagen sitzen blieb, zu dem Zimmervermiether, mir den Wohnungsschlüssel auszubitten. Mit der gleichgültigsten Miene von der Welt erklärte er aber, daß er mir dann erst den Schlüssel werde ausfolgen lassen, wenn ich den ganzen Zins im Voraus bezahlt hätte.

Nur derjenige, welcher sich selbst in einer ähnlichen Lage befand, kann begreifen, wie mir bey diesen Worten zu Muthe war. Ich hatte mein Weib sammt fünf Kindern auf der Straße im Wagen sitzen, erwartete alle Augenblicke die zweyte Fuhr mit den Möbeln, und wußte nun kein Dach und Fach für diesen Abend. Alle möglichen Mitteln wendete ich daher an den von eigenen Mitteln lebenden Wohnungseigenthümer zu bewegen, mir den Schlüssel ausfolgen zu lassen, alles war aber rein vergeblich, meine dringendsten Bitten vermochten das Herz des reichen Mannes, welches weit härter als seine Mühlsteine seyn mußten, nicht erweichen, Geld allein konnte ihn zu-

frieden ſtellen. Ich bath ihn daher, wenigſtens meine Frau und Kinder, welche bereits vor Kälte im Wagen zitterten, in ſeine Wohnung führen zu dürfen, während ich zu einem meiner Freunde gehen wollte, ihn zu erſuchen, mir den Zins zu borgen. Großmüthig bewilligte er dieſe meine Bitte, und zitternden Herzens traten die meinigen endlich in die Wohnung des kieſelherzigen Menſchenfeindes, während ich auf gut Glück nach der Straße eilte.

69.

Aufgegebene Hoffnung.

Das Unglück ſchien meinen Schritten zu folgen, wo ich hinkam, erhielt ich mit den verſchiedenartigſten Ausreden überzuckerte abſchlägige Antworten; länger als eine Stunde war ich bereits herumgerannt, von einem meiner Bekannten zum andern, und hatte nichts erzweckt, mit wankenden Schritten kehrte ich daher zurück, verlegte mich neuerdings auf's Bitten, theilte übrigens meine Baarſchaft, welche in 10 Gulden beſtand, noch mit ihm, und erhielt dadurch den Wohnungsſchlüſſel, am nächſten Tage aber auch ſchon die gerichtlich zugeſtellte Klage des nicht bezahlten Zinſes wegen.

Die zwey Monathe meines Engagements waren nur zu bald abgelaufen, ich hatte abermahls kein Einkommen, und lebte von nun an in den immerwährenden drückendſten Sorgen bis an den heutigen Tag.

Noch immer hatte ich auf eine beſſere Zukunft gehofft, deutlich ſah ich aber nun, daß ich mich getäuſcht, und blies endlich ſelbſt das letzte Hoffnungsflämmchen aus.

Zwar wurde ich im Kärnthnerther-Theater unter den verſchiedenen Directionen, welche hier eine Weile ſo häufig wechſelten, manchmahl verwendet, das Einkommen, welches ich dadurch erhielt, war aber ſo unbedeutend, daß ich endlich alles mögliche ergreifen mußte, mein Leben zu friſten.

Ich gab nun Akademien, ſpäterhin zur Faſchingszeit Bälle, und mußte mich endlich ſogar bequemen, nachfolgendes Bittgedicht um eine Unterſtützung unter meinen bis jetzt noch glücklicheren Kameraden beym Theater circuliren zu laſſen:

Ich wurd' es nimmer wagen, mich zu nahen
Mit einer Bitte, die am Herzen drückt,
Ereigniſſe, die unverhofft geſchahen,
Nur dieſe haben meine Scheu beſiegt.

Ich ſpreche ja zu meinen Kunſtgenoſſen,
Die freylich höher ſteh'n im Künſtlerchor,
Denn mich beſchäftigt man in kleinen Poſſen,
Sie ſchwingen zum Parnaß ſich kühn empor.

Und dennoch iſt's ein Luſthain, der uns alle
Mit ſeinen Früchten nähret und erquickt.
Der Hain der Muſe, die die Nectarſchale
Uns allen freundlich an die Lippen drückt.

Doch, ach! mich hat ſie düſter jetzt verlaſſen,
Ihr freundlich milder Blick fällt nicht auf mich,
Selbſt meine angeſammte Luſt zu ſpaßen,
Und Ruh' und froher Sinn entfernen ſich.

Entlaſſen aus dem Kärnthnerthor-Theater,
Und an der Wien ſchon früher abgedankt,
Bin ich jetzt brotlos als Familienvater
Mit Frau und Kindern, wovon Ein's erkrankt.

Das ſieb'nte Kind iſt nun auf nahen Wegen,
O, daß ich es mit Gram erwarten muß;
Man ſagt zwar: Kinder ſeyen Gottes Segen,
Doch dießmahl iſt der Segen Überfluß.

Zwar lacht durch meine Kunſt mir in der Ferne
Ein neuer Anhaltspunct, jedoch für jetzt,
Verloſchen meiner Hoffnung lenke Sterne,
Und haben mich in Dunkelheit verſetzt.

Drum wollen Sie ein kleines Licht anzünden,
Mit einer Spende Ihrer milden Hand,
Und ſich dadurch ein bleibend Denkmahl gründen,
Was dort auch gilt im beſſern Vaterland.

In der heiligen Schrift heißt es: Wer ſich erniedriget, der wird erhöhet werden — als guter Chriſt glaube ich es auch, wahrſcheinlich wird aber dieſe Erhöhung erſt jenſeits geſchehen, auf dieſer Welt wird man dann gewöhnlich noch mehr gedemüthigt. Kaum fing mein Gedicht zu circuliren an, ſo ſah ich augenblicklich kältere Geſichter, obgleich es Anfangs Juny war, mehrere meiner Collegen gingen ſogar ganz fremd an mir vorüber, wahrſcheinlich wollten ſie mir dadurch die Beſchämung erſparen, vielleicht aber auch ſchämten ſie ſich über mich.

Das Gedicht brachte mir übrigens keinen bedeutenden Nutzen, mein Ehrgeiz machte mir auch wirklich Vorwürfe, daß ich dieſen Schritt gethan hatte, mit thränenden Augen wies ich aber auf meine Kinder, und er — ſchwieg.

Sonderbar ſind übrigens die Schickſale und Beſtimmungen des Menſchen. In mancher Familie liegt

ein physisches Übel — eine eigene angeborne Krankheit, an welcher fast alle Mitglieder in gewissen Jahren sterben, in einer andern aber das moralische, daß alle in der Armuth enden müssen. Zur letzten Gattung scheine ich zu gehören. Mein Vater war selbst wohlhabender Schauspiel-Unternehmer, hatte gute Zeiten, starb aber in der äußersten Dürftigkeit. Meine jüngere Schwester mußte, weit von Wien entfernt, durch den traurigsten Zusammenfluß der Umstände Tagewerk arbeiten, und ging endlich in der mißlichsten Lage hinüber. Mein Bruder starb an einer sich beym Theater gehohlten Brustkrankheit, theils aber auch aus Kränkung, indem er nach 36jähriger Dienstleistung vom Leopoldstädter-Theater, wo er die ersten Pantomimen einführte, durch den Wechsel der Directionen entlassen wurde; meine ältere Schwester, welche den Bruder des Schauspielunternehmers Wilhelm ehelichte, der späterhin das Redouten-Gebäude in Baden aufbauen ließ, und es lange Jahre als Eigenthum besaß, fristet jetzt ihre letzten Tage durch eine Betheilung aus dem Armen-Institute in Baden, und ich selbst befinde mich jetzt keineswegs in den besten Verhältnissen.

70.

Schluß.

Durch 30 Jahre habe ich nach meinen beſten Kräften zum Vergnügen des Publikums beygetragen — und obgleich mit dem Alter die beſſern Kräfte ſchwanden, ſo hat es das Schickſal dennoch ſo weiſe gefügt, daß es noch edlere Menſchen gibt, als die gewiſſen mit den ſteinernen Herzen, die, alter Verdienſte eingedenk — einen Familien-Vater mit 6 Kindern nicht verhungern laſſen. Herr Duport, gegenwärtiger Pächter des k. k. Hoftheaters nächſt dem Kärnthnerthore, verwendet mich — ſey es auch mit einer geringen Gage, zu kleinen Operetten, und läßt zwey meiner Kinder ſorgfältig zu Tänzerinnen ausbilden! Möchten ſie ſich der Kunſtſtufe nähern, auf der nun meine Nichte, Madame Mattis (Pauline Hafenhut), ſteht.

Ich ſelbſt bin im 67. Lebensjahre, und habe für mich keine Hoffnungen mehr — ruhig ſehe ich der Stunde entgegen, in welcher mich der große Directeur, auf deſſen Bretter wir alle ſtehen, einſt zu ſich rufen wird. — Böſe war ich nie — froh oft und lang — was ich durch Leichtſinn und Übereilung verſchuldet, hab' ich ſchwer gebüßt — und doch ruht mein Auge noch heiter auf dem herrlichen Wien, daß der Edeln und Guten ſo viele umſchließt — auf dieſer kaiſerlichen Pflegerin jeder Kunſt und jedes Strebens, auf der unvergleichbaren Vaterſtadt aller hülfloſen Waiſen. — Gewiß werden meine Kinder einſt in ihr Herzen finden, wie ich ſie gefunden habe — und ſo ſcheide ich denn von meinen freundlichen Leſern mit folgenden von Herrn Emil verfaßten, mir aus der Seele entnommenen Worten —

Wenn die täuſchende Courtine
Dieſes Lebens niederſinkt,
Und auf einer andern Bühne
Mir der ew'ge Richter winkt,
Tret' ich fröhlich vor's Gericht.
Denn ich war in dieſem Leben
Nie ein wüthender Tyrann.

All mein Thun, all mein Beſtreben
War die Lachluſt zu erregen.
Dieß bezeugt mir Jedermann;
Deßhalb fürcht' ich kein Gericht;
Denn der Prinzipal da Oben
Wird gewiß mein Streben loben,
Und im Himmel zischt man nicht.

Anhang.

An Anton Hafenhut

(bey Herausgabe ſeiner Biographie.)

Heit're Spiele, bunt, ergötzlich,
Haſt du uns zur Schau geboten;
Da der Vorhang nun gefallen,
Schreibſt zum Texte du die Noten. —

Sieh, da ſchweben neu die Bilder
Alter Luſt, wie auf der Welle
Sonnenblicke, uns vorüber,
Launig wechſelnd, licht und helle!

Und wie ſonſt erfüllt Thaliens
Haus in wogendem Gedränge,
Schaubegierig, ungeduldig,
Bis zum Rand die laute Menge.

Jetzt entrollt die leichte Hülle,
Die der Dichtung Welt verſchloſſen;
Ihren Liebling ſchaut ſie wieder,
Flink, behaglich, unverdroſſen.

Witzesblitze, Scherzesſchimmer,
Munt're Schwänke um die Wette
Kämpfen, ſchalkhaft, luſtig, drollig,
Wer den Preis des Sieges hätte. —

Und ſie ſiegen im Vereine:
Durch des Hauſes weite Hallen
Brauſ't noch lang des Beyfalls Woge,
Wann der Vorhang ſchon gefallen! —

Alſo leben fort die Bilder,
Die du ſchufſt in ſchönen Stunden,
In der Freunde ſtillem Buſen,
Immer neu und froh empfunden.

Solches Loos wird Mimen eigen,
Die auf raſcher Fahrt nicht ſcheitern
Nach dem Ziele edlen Strebens:
Zu erſchüttern, zu erheitern —

Du, du haſt es früh errungen
Bey der Horen heit'ren Tänzen,
Feſt umſchlungen bis ans Ende:
Ruhe nun auf deinen Kränzen! —

J. E. Bernard.

Stammbuchblatt

für

Herrn Anton Hasenhut.

Grau und glanzlos iſt das Leben,
Gleich dem Steine Labrador;
Nur des Frohſinn's Strahlen heben
Von ihm weg den trüben Flor.
Und ſo wie an jenem Steine
Licht erſt weckt den Farbenquell
Zeigt erſt in der Freude Scheine
Sich das Leben uns auch hell.

Habe darum Dank auch Jeder,
Der uns Licht und Freude bringt,
Und des Lebens matte Feder
Uns durch heitern Scherz beſchwingt;
Der für manche Herzenswunden
Einen ſüßen Balſam beut,
Und auf bange Trauerſtunden,
Lächelnd, ſeine Roſen ſtreut!

Gleich' es Satyrn oder Faunen,
Sey es Muthwill' oder Witz,
Treibt es nur die böſen Launen,
Siegreich, aus des Lebens Sitz.
Frohſinn iſt der Wärmeleiter,
Der des Buſens Rinde bricht:
Denn die Tugend ſelbſt iſt heiter;
Froh iſt nur der Böſe nicht.

Darum Dank dem frohen Buſen,
Der auch Andre fröhlich macht,
Und dieß heitre Reich der Muſen
Gegen trocknen Ernſt bewacht;
Darum Dank auch dir, du treuer
Ewigjunger Komusfreund,
Dir, in deſſen Bruſt das Feuer
Mehr, als unverlöſchbar ſcheint!

Kind noch war ich, und die Bühne
War mir mehr noch, als die Welt;
Da ſchon haſt, durch Wort und Miene,
Du manch' Stündchen mir erhellt!
Und für Tauſend, die da waren,
Noch, wie ich, ſo jung und frey,
Iſt nun wohl ſeit langen Jahren
Auch ſchon Lachenszeit vorbey!

Denn wer ſind ſie, wo ſind Alle,
Die dein loſer Scherz erfreut?
Welch ein Loos auch Jedem falle,
Froh zu ſeyn hat nie gereut!
Sicher iſt's, daß Keiner zürne,
Der dich traf in ſeinem Lauf;
Und gewiß auf keiner Stirne
Zog dein Rahm' ein Fältchen auf!

Und wie trüb dein Stern auch immer
Für ſo heitres Walten blieb,
Eines raubt man doch dir nimmer:
„Vielen Herzen bliebſt du lieb!"
Drum könnt' ich trotz mancher Narbe,
Die dich ſchmerzt, dir neidig ſeyn.
Mit des Scherzes hellſter Farbe,
Schriebſt du dich ins Leben ein!

Darum, zahlte von den Scherzen,
Die du ſchufſt ſo manchem Blick,
Jeder deinem biedern Herzen
Jetzt auch Einen nur zurück:
O ſo müßte deines Lebens
Letzter Reſt, voll Freudenſchein,
Und dir dieſer deines Strebens
Herrlichſte Vergeltung ſeyn!

Joh. Gab. Seidl.

Wenn du manchmahl ſo am Abend
In Gedanken dich verſenket,
Und die grämliche Matrone
Sorge, dich mit Bildern kränket:

Haſt du niemahls noch beachtet,
Wie ein reitzgeſchmückter Junge,
Jene Alte zu verſcheuchen,
Niederſteigt mit leichtem Schwunge.

Schön und blühend wie die Mythe
Der Hellenen einſt ihn mahlte,
Lieblich wie der Gott des Scherzes
Je von einem Bilde ſtrahlte.

Und er ſpricht die Locken ſchüttelnd
Alſo traulich dir zu Herzen:
„Wollen ſie dich auch beſchleichen
Dieſe ungeber'nen Schmerzen?"

„Dich den ich mit meinen Gaben
Überreich und freundlich ſchmückte,
Daß ein thränenvolles Auge
Selbſt dir ſeinen Beyfall nickte!"

„Der du Tauſend haſt erfreut
Selber willſt du dich betrüben?
Lebt ja doch der Gott der Laune
Noch, um immer dich zu lieben."

„Nicht das reiche Gut der Erde
Zwar vermag er dir zu ſpenden
Aber Herzen dein gedenkend,
Wird er immer zu dir wenden."

„Blick zurück, wie viel im Leben
Luſt und Freude du geſchaffen,
Dieß Bewußtſeyn, ſieh es ſpende
Gegen Kummer dir die Waffen."

„Kränkte alles, was verſagt iſt,
Gäb es wohl nur Trauerbrüder!
Du ergötzteſt einſt den Vater,
Und der Sohn auch lachte wieder;"

„Und der Enkel — um den Biedern
Klagt er einſt an deinem Steine,
Wo ich ſelbſt, der Gott der Laune,
Um den theuren Liebling weine."

Manfred.

An meinen Freund Hasenhut.

Bergan erklimmteſt du wohl friſch und munter,
Kamſt unerſchöpft auch auf dem Gipfel an;
Da wurden die Geſtalten immer bunter,
Und eine reihte ſich der andern an; —
Jetzt aber gehſt du matten Schritts bergunter,
Nur ſchwach bewegt ſich noch der morſche Kahn,
Des Lebens Luſt haſt du in frühern Jahren,
Des Lebens Laſt in ſpäteren erfahren.

Ja, gegen dich, der Laune oft erſchaffen
Zeigt ſich Fortuna ſprod' und launenhaft;
Verſpottet haſt du ſie mit Komus Waffen,
So lang noch glühte deine Mannskraft;
Doch nie gelang dir, ſtürmend zu erraffen
Das Glück, das ewig nur blind waltend ſchafft;
So ſtehſt du, Veteran, am nahen Ziele,
Ein Ball des Schickſals-Spiegel auch für Viele!

Und was du oft gelitten und gerungen,
Was Frohes dir, was Böſes widerfuhr;
Vom Zahn des Neids, von Beyfalls-Huldigungen
Vom gift'gen Haß, von Amors Roſenflur;
Wie vom Humor aus deinem Geiſt entſprungen,
Und von der Kunſt verſchönert durch Natur;
Vom Segen deines Stands, von ſeinem Fluche
Legſt Rechnung du in deinem Schickſalsbuche.

Willkommen denn auf deiner letzten Reiſe!
Enthülle uns dein Herz, auch deine Schuld;
Des Tages ſiebenmal fällt ja der Weiſe,
Wie öfter, der um Volkes Beyfall buhlt!
Wohl darfſt du rechnen in der Leſer Kreiſe,
Auf Rückerinnerung, auf Dank und Huld.
Gerade in des Lebens Irrgeflechte
Bewähret ſich das Wahre, Gute, Echte!

Joſeph Ritter von Seyfried.

Dem alten Haſenhut in ſein Lebensbuch.

Schon hüllt der Abend deine Schritte ein,
Auf hartem Wege wandelſt du allein,
Der Sturm pfeift dir ins taubgewordne Ohr
Das rauhe Lied von Noth und Sorge vor;
Am Ziele deiner dornbeſäten Bahn
Langſt du mit deinem Lebensbuche an;
Du, armer Mann, ſuchſt nun in reicher Stadt,
Um's Obdach ringend, müde dich und matt — —
Mein guter Haſenhut! du forderſt ein Gedicht?
Wer Schmerz und Mitleid fühlt, der dichtet nicht!

Ebersberg.

Impromptu

an Anton Hafenbut.

Erfahrung hat dich ſtreng gelehrt,
Daß hier auf Erd' nichts ewig währt;
Denn ſieh' es ruht im Zeitenſchwung
Die ewige Veränderung.
Das Neueſte wird endlich alt,
Es ändert ſich Geſchmack, Geſtalt,
Gewiß auch deine jetz'ge Lage —
Denn jenſeits ſchwindet Sorg' und Plage.

F. J. Hadatſch.

Dem Komiker Haſenhut.

Du mir Erinn'rung meiner Jugendjahre,
Und jener Jugendzeit zum Theil ein Bild,
Wo noch der Ernſt das Gute war, das Wahre,
Der Scherz ein Bach, der unter Blumen quillt.

Die Welt ward ſtumpf ſeitdem vor langem Leide,
Das Grauen borgt vom Grauſen ſeine Macht,
Es wühlt der Scherz im eig'nen Eingeweide
Und lacht mit Grauſen, wie Verzweiflung lacht.

Erwartend ob ſich klärt das trübe Ganze,
Empfang' ich dieß dein Buch, erinn'rungsvoll,
Wär's auch ein trocknes Blatt nur von dem Kranze
Der einſt ſo reich um unſ're Stirne ſchwoll.

Grillparzer.

Hafenhuts Abſchied.

Die Laune ſchlief mir unbewacht im Herzen,
Sie trieb zum luſt'gen Kampfe mich hinaus:
An Schätzen arm, doch reich an loſen Scherzen,
Betrat ich ſcheu der Kunſt geweihtes Haus,
Das Glück kam freundlich lächelnd mir entgegen,
Es ſchirmte mich auf dornenvollen Wegen.

Ein buntes Leben war mir aufgegangen,
Ich wirkte d'rin mit nimmer müder Luſt,
Von einer neuen, ſchönern Welt umfangen,
War ich mir ſelbſt kaum meines Glücks bewußt,
Denn meines Scherzes anſpruchloſes Streben
Gewann durch Lieb' und Nachſicht Licht und Leben!

Ich trag' in tauſend wundervollen Bildern
Im Herzen das Gedächtniß jener Zeit,
Ich möchte mit Begeiſterung ſie ſchildern,
Laut künden, was mich überreich erfreut:
Und doch kann ich es nicht, denn echte Freuden
Sie lieben es, der Rede Prunk zu meiden.

Die Zeit flog ſchnell, die Kraft iſt mit veraltet,
Nur Eines blieb in dieſem Wechſel gleich:
Nur Ihre Gunſt, ſo viel ſich umgeſtaltet,
Lohnt auch die ſchwache Kraft noch überreich!
Des Jünglings Streben ward ſie zugewendet,
Und wird am Greiſe auch noch reich verſchwendet!

Ich denke, ach! ſo mancher trüben Stunden,
Die mir des Lebens Widerſpruch gebar,
Doch weiß ich auch, daß für die ſchlimmſten Wunden
Ihr gunſt'ger Blick die beſte Heilung war.
Denn, was ich oft beweinte als verloren,
Ward mir durch Ihre Liebe neu geboren!

So trete ich, umringt von Jugendfreuden,
Mit greiſem Haupt jetzt vor Ihr Angeſicht,
Das Leben eilte raſch, bald heißt es ſcheiden,
Doch ſcheiden kann ich ohne Abſchied nicht:
Klein iſt, was ich zum Angedenken biethe,
Ein harmlos Bild, des Herbſtes letzte Blüthe.

Ich pflegte dieſe ſtill beſcheid'ne Blume
In Ihrer Huld beglücktem Mutterſchooß,
Ich zog ſie in des Herzens Heiligthume
Voll kind'ſcher Luſt und heimlich jubelnd groß;
Sie war ein ſtiller Zeuge meiner Sorgen,
Doch lag in ihr auch all mein Glück geborgen!

Ich biethe anſpruchslos die kleine Gabe,
Die Werth und Glanz nur borgt von Ihrer Huld.
Das Beſte iſt's, was ich zu geben habe,
Ein Zeichen blos von untilgbarer Schuld:
O nehmen Sie es auf mit milder Güte,
Es iſt des treuſten Dieners letzte Bitte!

Heinrich Adami.

Alter und neuer Spass

(im Nahmen des alten Komikers Hasenhut bey Herausgabe seiner Biographie an das Publikum.)

Nichts iſt bleibend hier auf Erden,
Alles ändern muß die Zeit;
Junge müſſen älter werden
Und der ſchlanke Wuchs wird breit,
Wie der Zeiten ſchneller Flügel
Wirkt auf uns ohn' Unterlaß,
Kann ein jeder ſeh'n im Spiegel
Und es iſt ein alter Spaß.

Mir ward keine Wurſt gebraten
Und auch mich, — hätt's nie gedacht,
Fing die Zeit an zu ermatten
Und mein Haar ward grau gemacht.
Einſt kennt' ich Soprano ſingen,
Jetzo leider ſing' ich Baß,
Will ich mich zu ſpaßen zwingen,
Wird's doch nur ein alter Spaß.

Darum will ſich's nicht mehr machen,
Daß mein Scherz das Volk erfreut,
Und die guten Leute lachen
Nur mehr aus Barmherzigkeit;
Weil man aber, um zu leben
Eſſen muß ohn' Unterlaß,
Will ich ſchriftlich von mir geben
Meinen ganzen Lebensſpaß.

Wenn Sie nun ſo gut ſeyn ſollten,
Und dieß Büchlein, das ich ſchrieb,
Alle, alle kaufen wollten,
Meiner Seel! das wär mir lieb,
Wenn Sie's zahlten mir recht theuer
Und ich reich würd' ohne Maß,
Das wär' freylich ein ganz neuer
Aber ein ganz guter Spaß.

J. F. Caſtelli.

Epilog.

Die Sonne ſinkt — die Schatten werden länger —
Der Abendthau befeuchtet Laub und Flur,
Und in dem Wald, im Buſch erwachen Sänger,
Zum Lobeslied der ſchlummernden Natur.

Ein Wanderer, der froh durch dieſes Leben,
Der froh durch ſeine Irrgewinde ging,
So lang die Kraft noch gleich kam ſeinem Streben,
So lange noch die Muſe ihn umfing —

Schleicht keuchend an dem Waldesſaum herunter —
Sein Fuß iſt matt — nicht müde ſein Gemüth,
Denn wankt er auch, er ſummet doch noch munter
Aus ſchwacher Bruſt ſein angewohntes Lied.

Doch ganz erſchöpft vom langen ſchweren Gange
Den Sorgenblick der Heimath zugewandt,
In dem ein Häuflein zarter Kinder, bange,
Die Mutter an des Vaters Rückkehr mahnt —

Vermag er nicht mehr weiter fortzuſchreiten,
Und ganz erſchöpft ſinkt er am Raſen hin —
Nicht kann er mehr der Schlafſucht widerſtreiten,
Sie feſſelt bald den matten Lebenſinn.

Da ſenkt der Traumgott ſich auf ihn hernieder,
Und führt an ſeinen Geiſt vorüber mild
Die lange Reihe aller Scenen wieder,
Die er erlebt — ein echtes Zauberbild!

Und eines Geiſtes Stimme hört er ſagen:
„Ermuth'ge dich — erhebe deinen Sinn —
„Wie könnteſt du am Leben wohl verzagen
„Du lebteſt ja — du wirkteſt ja in Wien."

„In Wien iſt kein Verdienſt noch je veraltet,
„Wien ehret auch am Alter und am Tod
„Was regſam ſeine Kraft einſt hat entfaltet,
„Was Jugendgluth und Manneskraft ihm both."

Der Geiſt entſchwand — der Wanderer erwachte;
Und ſieh, da liegt ein Buch auf ſeiner Bruſt,
Das Buch, das er hier ſeinem Gönner brachte,
Die Blätter ſeiner Leiden, ſeiner Luſt —

Und roſig ſieht er noch die Sonne glänzen —
Noch einmahl, eh' ſie für ihn nicht mehr glänzt,
Die leeren Blätter wird der Kinder Dank ergänzen —
Wenn ihre Pflicht einſt ſeinen Hügel kränzt.

Karl Meisl.

Inhalt.

	Seite.
Vorrede.	VII
Der Komiker als Author. Prolog. Von Bauernfeld.	XI
1. Vorältern und Standeswahl.	1
2. Tanzlectionen und ihre Folgen.	5
3. Der Tag der Erlöſung.	8
4. Über alle Berge.	12
5. Vom Regen in die Traufe.	16
6. Liebhaber und Gatte aus Neigung	19
7. Brockmann als Anfänger.	25
8. Brockmanns Lehrjahre.	26
9. Uneinigkeit und deren Folgen	30
10. Der Theateragent.	33
11. Die Feuersbrunſt und Ich	35
12. Der Quartierno.	39
13. Ich als Kindermagd.	42
14. Reitübungen.	46
15. Die Zigeuner.	50
16. Reiſeſcenen.	54
17. Das Pfand.	58
18. Wiederſehen.	61
19. Geſpenſterfurcht.	64
20. Das Kreuzzeichen.	68
21. Der Theatermahler.	72
22. Neuer Glückswechſel.	78
23. Die Stiefmutter.	83
24. Der Kanonenſchuß.	86
25. Das vierte Geboth.	89
26. Das proforma.	93

Seite.

27. Das kaffeefarbne Beinkleid. 99
28. Der Kurierritt. 103
29. Die Proberolle. 107
30. Der ſchwarze Staar. 114
31. Wenn die Noth am Höchſten; Iſt die Hülf am Nächſten 119
32. Das Liebesgeſtändniß und die Doſe. 124
33. Der Weiberfeind. 129
34. Der Taubſtumme. 133
35. Der guthe Rath. 137
36. Die Illumination. 141
37. Der gewiſſe Umſtand. 144
38. Der Anfang meines Glückes. 148
39. Die Entdeckung. 152
40. Der Schlagfluß. 155
41. Hochzeits-Fieber. 160
42. Schlag auf Schlag. 163
43. Das Sterbebett. 165
44. Das neue Engagement. 168
45. Das Zweygeſpräch. 173
46. Die gelehrte Geſellſchaft. 177
47. Neue Reiſeſcenen. 182
48. Fortſetzung. 186
49. Daß Krankenlager. 195
50. Theaterehen. 202
51. Leider. 203
52. Verfehlte Rechnung. 210
53 Der Haſe. 214
54. Neid und Schadenfreude. 223
55. Theatercabalen. 227
56. Der vacirende Lorenz. 231
57. Der vereitelte Plan, ... 236
58. Pumpernikel im Staatskleide. 239
59. Der ſteinerne Burggraf. 243
60. Ein Schuldbrief und keiner. 252
61. Theaterfreundſchaft. 255
62. Immer ſchlimmer. 259

Seite.

63. Der Freund in der Noth. 263
64. Sonſt und Jetzt. 268
65. Die aufgeſchobene Mahlzeit. 271
66. Ich als Theater-Director. 275
67. Das Schauſpiel im Freyen. 280
68. Das ſteinerne Herz. 285
69. Aufgegebene Hoffnung. 289
70. Schluß. 294
Anhang. 297
An Anton Haſenhut (bey Herausgabe ſeiner Biographie.) Von J. C. Bernard. 299
Stammbuchblatt für Herrn Anton Haſenhut. Von Joh. Gab. Seidl. 301
An meinen Freund Haſenhut. Von Joſeph Ritter von Seyfried. 306
Dem alten Haſenhut in ſein Lebensbuch. Von Ebersberg. 308
Impromptu an Anton Haſenhut. Von F. J. Hadatſch. 309
Dem Komiker Haſenhut. Von Grillparzer. 310
Haſenhuts Abſchied. Von Heinrich Adami. 311
Alter und neuer Spaß (im Rahmen des alten Komikers Haſenhut, bey Herausgabe ſeiner Biographie an das Publikum.) Von J. F. Caſtelli. 314
Epilog. Von Carl Meisl. 316

Nachwort

des gegenwärtigen Herausgebers

und

Erläuternde Anmerkungen

zu vorliegender Neuausgabe.

Nachwort

des gegenwärtigen Herausgebers.

Anton Haſenhut (1766—1841) war für das Wien ſeiner Zeit — wir meinen mit ihr hauptſächlich die erſten franziszeiſchen Jahrzehnte — beiläufig dasſelbe, was dem Wien einer jüngſten Vergangenheit ein Alexander Girardi geweſen: der geborene Volksſchauſpieler (geſchult dazu auch trefflich in Geſang und Tanz), als ſolcher ein Bühnenkünſtler von zwingender komiſcher Kraft, Sorgenbrecher damit herab von den Brettern durch Jahre für ungezählte Tauſende, als ſolcher anerkannt auch von den größten ſeiner Zeitgenoſſen (ein Grillparzer z. B. prägte über ihn, zu Caſtelli ſich äußernd, das Wort: er, Grillparzer, habe ſpäter über keinen Komiker mehr ſo herzlich lachen können wie über Haſenhut).*) Dabei war

*) Vgl. hiezu: Caſtelli, „Die verſtorbenen komiſchen Schauſpieler Wiens, Charakterſkizzen 2 Anton Haſenhut (genannt Thaddädl)" in Bäuerles „Theaterzeitung" 1844 (Nr. 48) — und dieſe Skizze von Caſtelli dann wörtlich den „Memoiren meines Lebens" einverleibt (neue Ausgabe, beſorgt von Dr. Joſef Bindtner, 1. Band, München, pag. 262 ff.).

dieſer ſelbe Haſenhut auch außerhalb des Theaters (auch hierin unſerem Girardi ganz ähnlich) der luſtigſte Späſſemacher, der richtige „Zeitverkürzer" — „es kam aus ihm" — wie Coſtenoble hiezu verſichert*) — „alles drollig heraus, was er ſprach" (anſonſten ſind die berufsmäßigen Luſtigmacher der Bühne im privaten Leben oft recht griesgrämige Menſchen). — In der Wiener Theatergeſchichte aber führt der Weg aus den Tagen des bretterbeherrſchenden „Hanswurſt" Stranitzkys über den „Kaſperl" La Roches zu der von Haſenhut geſchaffenen (dem damaligen Theaterſchrifttum ſofort willkommenen) „Thaddädl"-Type, die freilich wieder Jahre ſpäter (ab 1812) durch einen neuen kongenialen Mimen (Ignaz Schuſter) zur — von Bäuerle erſonnenen — bühnenkräftigen, lange wieder ſtehenden Figur des „Staberl" ſich umgeſtaltet. — Dabei fällt Haſenhuts Geburt und erſte Jugend auch noch in die fürs Theater ſo bedeutungsvolle Zeit, da die Stegreifbühne (Burleske, wie Haupt- und Staatsaktion) noch im Kampfe ſteht gegen das regelmäßige Theaterſtück, alſo auch gegen das immer mehr ſiegreiche Volksſtück mit fixem Dialog, als deſſen Ahnherr für Wien der fruchtbare Hafner gilt — Philipp Hafner (1731—1764), der „Wiener Molière". — Der von Haſenhut geſchaffene „Thaddädl" aber war — bis ins Detail ſtudiert und akzentuiert — ſo recht ein klaſſiſcher Dümmling, gewöhnlich ein Lehrjunge oder Geſelle — karikiert in Kleidung und

*) Vgl.: Coſtenoble, „Aus dem Burgtheater ...". I. Band, Wien 1889, pag. 72.

Haartracht, der ſich zu allem mit einer Fiſtelſtimme vernehmen ließ (Schönholz nennt ſie kurzweg Kaſtratenſtimme),*) daß es klang ſchier wie das Weinen eines Wickelkindes (Caſtelli urteilt: „wie das Schmettern eines Kindertrompetchens"),**) ſo zwar, daß ein derart „höchſter Tenor" dem Sprecher allein ſchon ſichere Lachſtürme verbürgte. Natürlich lieb Hafenhut (namentlich in ſeinen ſpäteren Jahren) auch jeder anderen komiſchen Bühnenfigur ein gleich leichtes, graziöſes, wohldurchdachtes Spiel, aber die Erinnerung an einſt überweg ſchließlich doch immer die jeweilige Gegenwart: auch der bebäbig gewordene Hafenhut in vorgeſchrittenem Alter blieb ſeinen gleichaltrigen Zeitgenoſſen im Gedächtnis nun einmal der „Thaddädl" von damals, und wenn dann auch weiter der Nachfahr den ſchon längſt heimgegangenen Geſtalter nicht mehr kannte: die Tradition von jener fernen Type vererbte ſich von Ahn auf Enkel, ſo daß noch heute der Wiener — kaum noch wiſſend, warum — einen gutmütigen, aber läppiſchen Menſchen mit dem Namen jener Bühnenfigur Anton Hafenhuts kennzeichnet — ihn einen „Thaddädl" nennt.

Die Stätte von Hafenhuts Triumphen war von September 1787 bis April 1803 das Theater in der Leopoldſtadt und von da an durch viele Jahre weiter

*) Vgl. Friedrich Anton von Schönholz, „Traditionen zur Charakteriſtik Oeſterreichs ...". Neue Ausgabe, beſorgt von Guſtav Gugitz. I. München, pag. 92.

**) Vgl.: Caſtelli, „Memoiren" (Ausgabe Bindtner), l. c., pag. 262.

das „Theater an der Wien“ (fallweiſe von der Wien aus auch Burgtheater und Kärntnertortheater). Auf dieſen Wiener Bühnen alſo bot Haſenhut, frei von jeder Zote, ſein liebenswürdiges Spiel — ein Spiel, erſchütternd das Zwerchfell, aber auch zwingend das Herz; es war dann in dieſen Theatern in ſolchen Stunden, um mit dem ihn bewundernden Norddeutſchen J. F. Reichhardt zu ſprechen, „ein lautes Lachen im höchſten Chorus zu vernehmen“, „ein Aufſchreien von Luſt.“*) So bewundert ihn von ſolchen norddeutſchen maßgebenden Beſuchern Wiens u. a. auch der Rheinländer Clemens Brentano, der Haſenhut ſogar die Rolle des „Lippel“ in ſeinem Spiel „Viktoria und ihre Geſchwiſter“ auf den Leib ſchreibt.**) Aber nicht bloß Deutſche diesſeits und jenſeits des Main, auch völlig Nicht-Deutſche, der deutſchen Sprache auch nicht im geringſten Mächtige (franzöſiſche Offiziere z. B., die während der zweimaligen Beſetzung Wiens durch Napoleon eigens um Haſenhuts Renommée willen das Theater aufgeſucht) ſchüttelten ſich vor Lachen, aus Stimme und Gebärde allein die Kraft ſeiner Komik empfindend.***) So auch der in Wien

*) Vgl.: J. F. Reichhardt, „Vertraute Briefe, geſchrieben auf einer Reiſe nach Wien und den öſterreichiſchen Staaten ...“. Neue Ausgabe, eingeleitet und erläutert von Guſtav Gugitz. II. Band, München 1915, pag. 11 und 12.

**) Vgl.: Diel-Kreiten, „Clemens Brentano ...“. I. Band, Freiburg i. B. 1877, pag. 402.

***) Vgl.: Caſtelli, „Memoiren“ (Ausgabe Bindtner), l. c., pag. 263 und pag. 256.

im Kärntnertortheater durch eine Zeit künſtleriſch tätige gefeierte Baſſiſt Luigi Lablache, der, wenn er einen freien Abend hatte, jedesmal das Theater aufſuchte, in dem Haſenhut ſpielte, — „er konnte da, ohne ein Wort vom Deutſchen zu verſtehen, über Haſenhuts Komik ſo herzlich lachen, daß ihm ſein Fettbauch wakkelte“.*) — So erſcheint Anton Haſenhut — ganz beſonders in den Tagen des Wiener Kongreſſes — als die richtige komiſche Bühnengroßmacht der Kaiſerſtadt.

Aber es war wahrhaftig nicht Wien allein geweſen, in dem er als Bühnenkünſtler ſich ſehen ließ. Aufgemuntert durch den Beifall, den er daheim gefunden, hatte er ſchon frühzeitig Gaſtſpieltouren von Wien aus nach auswärts unternommen (der erſte Volksſchauſpieler, der ſolches wagte) und er fand jederzeit und überall (nur nicht in Berlin) den gleichen großen Beifall. So waren auch ſeine Einnahmen reichlich; — leider aber — ein bedauerliches Erbteil von ſeinem Vater her — hatte auch der Sohn kein Talent zu ſparen, ſo kam dieſer, als er das Engagement am Theater an der Wien zunächſt aufgegeben und dieſes dann nach den erſten zwanzig Jahren ſeines Beſtandes in ſchwere finanzielle Kriſis geriet, auch ſelbſt in arge Bedrängnis, aus der er ſich auch nicht mehr zu erholen vermochte, ſo daß er in ſeinen alten Tagen buchſtäblich darbte und immer wieder das öffentliche Mitleid in Anſpruch nehmen mußte.

*) Vgl.: Ferdinand R. v. Senfried, „Rückſchau in das Theaterleben Wiens ſeit den letzten fünfzig Jahren ...“, Wien 1864, pag. 219 ff.

Und ſo wäre vielleicht auch die voranſtehende „Biographie des Schauſpielers Anton Haſenhut“ nicht geſchrieben worden, wenn nicht durch ſie dem verarmten Künſtler (der Gedichteanhang des Bändchens ſpricht eine leider nur zu deutliche Sprache) hätte geholfen werden ſollen. Obwohl ihre Abfaſſung und Veröffentlichung alſo eigentlich nur als Mittel zum Zweck gedacht war, läßt doch ihr Inhalt ſolche Tendenz zunächſt nur leiſe aufſcheinen, gibt ſich vielmehr in ſeinen erſten Partien als ſchätzenswerter Beitrag zum grotesken Leben wandernder Schauſpieler in einer fernen Vergangenheit, muß aber in ſeinem Hauptinhalt auch als eine der Quellen gewertet werden zu einer (bis heute noch nicht geſchriebenen) Geſchichte der Wiener Volksbühne.

Als Bearbeiter der Biographie erſcheint auf deren Titel „F. J. Hadatſch“ — ein ſchriftſtelleriſch etwas obſkurer Name.*) Da aber andererſeits Haſen-

*) Der zufällig ins Auge getretene Grabſtein einer Gruft im aufgelaſſenen Wiener St. Marxer Friedhof mit dem ſchon ſchwer lesbaren Namen „Franz Joſef Hadatſch“ und dem noch ſchwerer entzifferbaren Todesdatum (aus den vierziger Jahren) wies uns zunächſt einen Weg ins bezüglich Biographiſche. Demnach entnahmen wir aus dem Totenprotokollamt der Stadt Wien (Faſz. 2, Nr. 4719/1849), daß Franz Hadatſch 52 Jahre alt geweſen, da er — ein lediger Mann — als k. k. n.ö. Regierungskanzliſt am 1. Juni 1849 an einem organiſchen Herzleiden ſtarb; im übrigen war er nicht unvermögend (ſein Nachlaß betrug 20.900 Gulden), er beſaß ein Haus mit Garten auf der Landſtraße und verfügte überdies über eine eigene Wohnung

hut, wie der Titel auch wieder feſthält, alle Daten —

in der Leopoldſtadt 641 (heute Praterſtraße Nr. 12). — Und wie uns hiezu aus ſeinen Sterbedaten die Wiener „Heimatrolle" („Gruppe für Familienforſchung" im Neuen Wiener Rathaus) zu ergänzen vermochte, war Hadatſch ein geborener Wiener.

Als Schriftſteller aber nennt ihn zeitlich zunächſt das (von Dr. Franz Sartori bevorwortete) „Verzeichniß der gegenwärtig in und um Wien lebenden Schriftſteller ..." (Wien 1820. Gedruckt bey Anton Strauß ..."): es heißt aber da (pag. 36) neben ſeinem Namen (mit der Bezeichnung „k. k. Akzeſſiſt", doch ohne ſonſtige Lebensdaten!) lediglich, daß er ſich in „ſchöner Literatur" betätige. — Und das ein Jahr ſpäter von Franz Heinrich Böckh herausgegebene „Handbuch von Wiens lebenden Schriftſtellern, Künſtlern ..." („Wien 1821. Gedruckt bey L. Ph. Bauer") kennzeichnet ihn (pag. 20) genau ſo kurz, fügt nur noch ſeine Adreſſe bei. — Außer im Quellenzitat über Haſenhut ignorieren ihn aber dann weiter als Schriftſteller völlig ſowohl Ezikam-Gräffers „Oeſterreichiſche National-Encyklopädie" wie Wurzbachs „Biographiſches Lexikon des Kaiſertums Oeſterreich", desgleichen weiß von ihm als ſelbſtändigen Literaten die „Allgemeine deutſche Biographie" auch nichts; und Brümmers „Lexikon der deutſchen Dichter und Proſaiſten" kennt ihn ebenſowenig. Wohl aber verzeichnet ihn die 2. Auflage von Goedekes „Grundriß zur Geſchichte der deutſchen Dichtung ..." (10. Band [1913], pag. 508 und pag. 513, und 12. Band [1929], pag. 245). Freilich kennt ihn auch Goedeke nur als „F. J. Hadatſch, k. k. Akzeſſiſt" (ohne irgend weiteres biographiſches Detail), aber Goedeke fügt dem Namen wenigſtens literariſche Arbeiten von ihm (mit deren Erſcheinungsort und Erſcheinungsjahr) an. Demnach ſtammen von Hadatſch außer der Haſenhut-Biographie noch

und zwar *ſchriftlich* — geliefert hat und Hadatſch als Bearbeiter das ausſchließlich von Hafenhut Gebotene eben nur darſtelleriſch und ſtiliſtiſch formte, ſo kann man füglich (die Ich-Form des Textes gibt hiezu entſchiedene Berechtigung) von einer *Selbſt*biographie ſprechen. Freilich hat aber da den alternden Hafenhut, was die *Zeit* der geſchilderten Ereigniſſe betrifft, das Gedächtnis manchmal im Stich gelaſſen und Hadatſch als Bearbeiter des Gebotenen erweiſt ſich dann hiezu leider als zeitgeſchichtlich unzulänglicher Ordner. Auch mancher Name und mancher Titel iſt nicht genau wiedergegeben. Aber ſolche vereinzelte Mängel (es wird ihrer doch nur der aufmerkſame und geſchulte Leſer inne) tun dem Ganzen als Biographie und Quelle keinen weſentlichen Eintrag, ebenſowenig wie — „senectus natura loquacior" — das allzu behagliche Sich-Ergehen in Mitteilung von manchen nicht allzu wichtigen Details ſeines Lebens.

Das Bändchen wurde hergeſtellt in der Wiener Offizin von Franz Ludwig (dieſe befand ſich in der inneren „Stadt" in der Schauflergaſſe) und wurde ausgegeben einheitlich als ein ſchlichter (auf Rücken, Vorder- und Rückendecke bedruckter) Pappband (nur die Farbe des bedruckten Einbandüberzugspapiers iſt

---

Erzählungen und Gedichte in Zeitungen, Zeitſchriften und Jahrbüchern, doch Proſa auch in Buchform, ſo ein Roman „Die Heirath durch Brochüre oder die Erzählungen in der Erzählung", Linz 1813, und „Lilien" (Erzählungen), Wien 1829. — Nach Goedekes Zitaten ſcheint er ſich hauptſächlich in den zwanziger Jahren als Erzähler betätigt zu haben.

nicht bei allen Exemplaren die gleiche, wir kennen vielmehr ſolche in grauer, blauer und roſa Farbe). Als Frontiſpiz zeigt das Bändchen dann weiter das Bildnis Haſenhuts in einer künſtleriſchen Lithographie von J. Heer, während vor Seite 231 ein gefaltetes illuminiertes Kupfer (den Eingang in das Theater an der Wien darſtellend mit bedeutungsvollem Augenblick aus Haſenhuts Bühnenlaufbahn) den Text des folgenden (36.) Abſchnittes der Biographie wirkſam andeutet. Der Pränumerationspreis für das Exemplar betrug weiter laut Ankündigung in Bäuerles „Theaterzeitung“ (1833 [5. Sept.], pag. 712) 2 Gulden Conventionsmünze.

Ob freilich dieſe Vor-Ankündigung ihre Wirkung getan, ob ſich wohl viele Vorbeſteller gefunden, ob das Büchlein vielleicht nach Erſcheinen erſt ſtark verlangt worden, bleibe dahingeſtellt.*) Gewiß iſt aber, daß das natürlich heute und ſchon längſt vergriffene liebe Bändchen gegenwärtig — und ſchon ſeit Jahren — zu den großen Seltenheiten im Antiquariat zählt und daß Intereſſenten oft lange vergebens nach ihm auslugen und es vorkommenden Falles teuer bezahlen.

Die „Wiener Bibliophilen-Geſellſchaft“ ſucht in ihren Publikationen, ſoweit dies nur irgend möglich, die Wiener Note zu wahren. Sich ſtützend darauf, entſchloß man ſich, bei der großen Rarität dieſes Bändchens, dieſes den Mitgliedern als Jahresgabe für 1940

*) Nach einer Andeutung in Seyfrieds „Rückſchau ...“, l. c., pag. 224, dürfte es aber weder vor noch nach ſeinem Erſcheinen allzu beachtet worden ſein.

zu bieten und zwar in einer Wiedergabe, die das Original, ſoweit dies nur irgend möglich, erſetzen möchte.

Gerahmt in Nachahmung des Einbandüberzugspapiers mit ſeinem Aufdruck auf Rücken, Vorder- und Rückendecke erſcheint ſomit der bis auf Buchſtabe und Interpunktion getreue Text in genauer Zeilenlänge und Satzſpiegelgröße des Originals, womit auch konſequent ſich die gleiche Seitenzahl und das gleiche Format ergibt. Auch die alte Type (es iſt Handſatz) und das Papier (es kam echtes handgeſchöpftes Bütten alten Datums in Verwendung) halten den archaiſtiſchen Charakter feſt. Auch die beiden Bilder des Originals bringen wir an richtiger Stelle und in der präziſeſten Imitation.

Die Biographie iſt vor länger als hundert Jahren bereits geſchrieben worden und erſchienen — vieles in ihr, was ihrem damaligen Leſer geläufig ſein konnte, iſt der Gegenwart begreiflich fremd. Wir haben uns daher als Herausgeber verpflichtet gefühlt, unſerem Nachwort einen Anhang von kommentierenden Anmerkungen folgen zu laſſen. Und es mag vielleicht geſtattet ſein, dieſer — unſere Kommentierung rechtfertigenden — Bemerkung hinzuzufügen, daß ſchon vor Jahrzehnten eine ganz gleiche kommentierte Neuausgabe der Biographie Hafenbuts, gleichfalls durch den gegenwärtigen Editor beſorgt, in Ausſicht genommen war — und zwar ſollte der Neudruck damals den „Denkwürdigkeiten aus Alt-Oeſterreich (geleitet von Guſtav Gugitz)“ — Verlag Georg Müller in München — einverleibt werden, leider inhibierten aber äußere Umſtände nach dem Weltkrieg die Vollendung der geplan-

ten und ſo ſchön begonnenen Reihe dieſer „Denkwürdigkeiten“.

* * *

Die Biographie Haſenhuts in unſerem Bändchen endet mit dem Jahre 1834. Was nach dieſem Jahre über ihn und ſein Leben noch zu berichten wäre, iſt dürftig und leider recht traurigen Inhalts. Bis 1836 war Haſenhut noch als Mitglied des k. k. Hoftheaters (nächſt dem Kärntnertor) für kleinere Rollen in Verwendung*) (im ſelben Jahre verließ dann auch der damalige Pächter dieſes Theaters, Antoine Duport, der Haſenhuts Gönner geweſen, die Stätte ſeiner ſechsjährigen direktorialen Wirkſamkeit). In den folgenden letzten Jahren ſeines Lebens brachte ſich dann der weiland große Komiker durch Abſchreibarbeiten recht mühſelig fort**) (Haſenhut hatte eine ſchöne Handſchrift) — leider verlor er aber, zu allem Unheil, noch langſam das Gedächtnis, ein Schickſal, das Haſenhut mit mancher alternden Bühnengröße teilt.***) Wenn

---

*) Vgl.: „Katalog der Portrait-Sammlung der k. u. k. General-Intendanz der k. k. Hoftheater — zugleich ein biographiſches Hilfsbuch auf dem Gebiete von Theater und Muſik ...“, Wien 1892, pag. 354.

**) Vgl. hiezu: Eiſenberg, „Großes biographiſches Lexikon der deutſchen Bühne des XIX. Jahrhunderts ...“, Leipzig 1903, pag. 399.

***) Vgl. hiezu: Caſtelli, „Memoiren“ (Ausgabe Bindtner) I, l. c., pag. 264.

dann weiter dem Wiener Lokalhiſtoriker Franz Gräffer zu glauben iſt, ſoll er in dieſer letzten Zeit im Alkohol (der nicht gerade vornehmſten Art) ein Haſchiſch geſucht haben.*) Am 6. Februar 1841 erlöſte dann ein ſanfter Tod den Bedauernswerten von ſeiner Mühſal. Er ſtarb an dieſem Tage (es war ein Samstag) um 1 Uhr nachmittags in ſeiner Wohnung in der „Leopoldſtadt 565“ (heute Wien, II., Ferdinandsſtraße 31). Wie hiezu das Totenbuch der Parochie „St. Johann in der Jägerzeile“, der für ihn maßgebenden Pfarrkirche, feſthält, empfing er vor ſeinem Ableben noch die Tröſtungen der Religion. Eine Gattin Anna, geb. Rokoſansky — es war ſeine zweite Frau — und acht Kinder, dieſe alle aus der zweiten Ehe — ſieben davon minderjährig —, das jüngſte erſt zwei Jahre alt,**) umſtanden ſein Sterbebett.

Als Todesurſache nennt das Totenprotokoll der Stadt Wien (Faſz. 2, Nr. 204/1841) „Altersſchwäche“ und ſchreibt hiezu als erreichtes Lebensalter „81 Jahre“, was aber nicht ſtimmt, Hafenhut wurde nur 75 Jahre alt.***) Das Leichenbegängnis fand am

*) Vgl. hiezu: Gräffer, „Zur Stadt Wien ...“, Wien 1849, pag. 213.

**) Auguſt 26, Amalia 22, Eleonora 20, Ferdinand 19, Roſina 13, Karoline 10, Sophie 7, Georg 2 Jahre alt.

***) Dieſe falſche Zahl „81“ findet ſich aber auch in der gerichtlichen Todesfallaufnahme (auch im pfarrlichen Sterbebuch), ja iſt ſogar auch in der Inſchrift auf dem Grabſtein — wir werden dieſe ſofort weiter unten mitteilen — zu leſen. — Wir müſſen im Vorliegenden natürlich dahingeſtellt

8. Februar ſtatt und zwar geſchah die Beiſetzung im St. Marxer Friedhof, in dem Friedhof, der damals alle Toten des heutigen 1., 2. und 3. Gemeindebezirkes und eines Teiles des 4. aufnahm. Am folgenden Tage brachte dann die „Theaterzeitung“ die Mitteilung ſeines Ablebens in gedrängter Notiz von 16 Zeilen.... Der Verlaſſenſchaftsakt betont dann nachdrücklich die Mittelloſigkeit des Verſtorbenen, „daß nichts an Vermögen da ſei“, „daß der Verlebte ſein wie immer Nahmen habendes Vermögen noch bei Lebzeiten ſchriftlich (ddto. 6. 7ter 1840) ſeiner Gattin ſchenkte, als da iſt Leibskleidung, Wäſche, Einrichtung, einige Prätioſen und Tabaksdoſen“.

Im St. Marxer Friedhof aber hatte der alſo arm und deklaſſiert Verſtorbene (wohlhabende Freunde mögen da eingegriffen haben) ein eigenes Grab auf Friedhofsbeſtand erhalten (in der 21. Reihe links das Grab 1751), das zudem durch ein ganz ſtattliches Monument aus Sandſtein im Empireſtil (an 2 Meter hoch) gekennzeichnet wurde. Die in dieſen Stein eingelaſſene Marmortafel empfing dann die folgende Inſchrift:

ſein laſſen, wem dieſer Irrtum aufs Konto zu ſchreiben iſt. Ihm gegenüber ſteht aber Haſenhuts eigene Angabe ſeines Geburtsjahres in der Biographie (pag. 36), und dieſe Angabe deckt ſich mit der hiefür maßgebenden offiziellen Quelle: das röm.-kath. Pfarramt in Peterwardein (Haſenhuts Geburtsort), an das wir uns behufs Aufklärung gewandt, teilt uns (unterm 30. Juli 1940) mit, daß Anton Haſenhut laut dortigem Taufbuch „im Jahre 1766 (am 1. Juni)“ geboren wurde.

Hier ruhet
tief betrauert von seiner Gattin und Kindern

Anton Hasenhut,

gew. Mitglied des k. k. Hof Operntheaters
und Wiens ältester Komiker,

gestorben den 6ten Februar 1841
im 81ten Jahre seines Lebens.

Er übte mit Eifer jede Pflicht,
Hielt die Kunst des Strebens nur werth,
Ach! nur zu früh hat ihr himmlisches Licht
Den irdischen Docht verzehrt.

Ihr vaterlosen Waisen! o weiht
Dem Schmerz nicht der Thränen zu viel!
Das Grab ist die Pforte der Ewigkeit
Und Seligkeit unser Ziel.

Unter den fünf Friedhöfen, die Kaiser Josef II. für die Bedürfnisse Wiens („Stadt" und „Vorstädte") außerhalb der „Linien" schuf, hat sich bis heute einzig der St. Marxer Friedhof (im gegenwärtigen 3. Bezirk in der Leberstraße) erhalten; er ist als Begräbnisstätte natürlich schon längst aufgelassen, blieb aber in seiner ganzen Ausdehnung völlig unberührt; es ist dies derselbe Friedhof, der auch Mozarts Leich-

nam in einem Schachtgrabe aufgenommen und dieſe ſeine Erdenreſte noch heute an freilich nur vermuteter Stelle birgt. Seit einigen Jahren ſteht dieſer Friedhof ſogar unter Denkmalſchutz — er iſt ſeitdem auch gärtneriſch gepflegt —, Kieswege mit ſeitlichen Bänken führen durch ihn und Täfelchen weiſen von dieſen Wegen jeweils zu den Gräbern berühmter Toten; ſo weiſt auch ein ſolches Täfelchen (vom geradlinigen Wege hinter dem Friedhofskreuz links abſeits) zum Grabe Anton Hafenbuts; der urſprüngliche Grabſtein iſt noch ſehr gut erhalten und ſeine Inſchrift iſt leicht leſerlich.

Die Erinnerung an Hafenhut in Wien lebt aber nicht bloß ſichtbar fort in ſeinem Grabe im St. Marxer Friedhof; in der (von 1928 bis 1930) entſtandenen ſchönen Wohnhausanlage „Am Tivoli“ (in Wien XII., zwiſchen Schwenkgaſſe und Joſefine-Weſſely-Weg) hat man auf Antrag des damaligen Gemeindeausſchuſſes VII vom 28. Mai 1930 eine Gaſſe nach ihm benannt (in dieſer Gartenſiedlung „Am Tivoli“ ſind die Gaſſen faſt alle nach berühmten Wiener Mimen benannt). Dieſe „Hafenhutgaſſe“ in dieſem Villenviertel iſt nun überdies ein oft begangener und vielgenannter Weg, in ihr liegt nämlich die Kirche der neuerrichteten „Pfarre Gatterhölzl“ (dieſe benannt nach dem Wald, der ſich einmal hier weit ausgedehnt hat und deſſen letzte Reſte erſt vor wenigen Jahrzehnten verſchwunden ſind).

* * *

Und nach dieſem kurzen ſchließlichen Blick auf den düſteren Lebensreſt des einſt ſo gefeierten Komikers bleibt uns in vorliegendem Nachwort nur noch die angenehme Pflicht zu erfüllen, allen denen Dank abzuſtatten, die unſere ſchürfende Arbeit — in Nachwort und Anmerkungen — irgend gefördert. Wir danken da zunächſt Herrn Schriftſteller Guſtav Gugitz, der uns aus ſeinem reichen theatergeſchichtlichen Wiſſen manches wertvolle Detail geboten; wir entbieten weiter Dank dem einſtigen Burgtheaterdirektor Herrn Hofrat Hugo Thimig, ebenſo groß als Bühnenkünſtler wie als kenntnisreicher Theatraliaſammler, wir danken auch wärmſtens Herrn Bibliotheksdirektor i. R. Hofrat Dr. Moriz Grolig, der uns ſeine ausgreifenden bibliographiſchen Kenntniſſe, wie ſchon ſo oft, auch diesmal, nicht verſagt, wir danken dann weiter Herrn Schriftſteller A. Carolo, der manchen mühſamen Archivweg uns abgenommen, weiter Herrn Dr. Anton Bauer, einem gründlichen Kenner der Geſchichte des Theaters an der Wien, dann Herrn Studienrat Dr. Rudolf Sengsbratl, Herrn wirkl. Hofrat Ing. Arthur Starek, Herrn Oberregierungsrat Dr. Kurt Thomasberger und Herrn Staatsbibliothekar Dr. Ernſt Trenkler. Wir ſtatten aber auch wärmſten Dank ab der röm.-kath. Pfarre in Peterwardein ſowie dem Muſeum der preußiſchen Staatstheater in Berlin — dieſen beiden für die wiederholte, eingehende und raſche Beantwortung unſerer Anfragen.

Wien, Spätjahr 1940.

Michael Maria Rabenlechner.

Univ. Bibl.
München

Erläuternde Anmerkungen

zu vorliegender Neuausgabe.

Zur Widmung.

Erzherzog Anton Victor (Josef Johann Raimund), dem Hasenhut (nicht Hadatsch!) seine Biographie „weiht", war ein Sohn des Großherzogs Leopold von Toskana (des späteren Kaisers Leopold II.). Geboren zu Florenz am 31. August 1779, starb dieser Prinz als Großmeister des Deutschen Ritterordens bereits am 2. April 1835 in seiner Residenz im Deutschen Haus in der Singerstraße zu Wien.

Laut einer Notiz in der „Theaterzeitung" (vom 27. März 1834, pag. 245) hat übrigens Hasenhut ein Exemplar seiner Biographie auch dem Könige von Preußen übersandt und dafür „die für Künstler ausgeprägte goldene Medaille" erhalten.

Ein Prachtstück des Buches in rotem Samteinband mit eingestickter Krone und den Initialen „F. I. A." (in echt Gold) findet sich auch in den Buchbeständen der weiland Wiener k. k. Fideikommißbibliothek (heute der Wiener Nationalbibliothek eingegliedert), eine Dedikation offenbar Hasenhuts für Kaiser Franz.

Zum Prolog „Der Komiker als Author".

Die in diesem Gedicht gestreiften vier Theaterstücke sind titel- und autorengetreu: „Rochus Pumpernickel, — ein musikalisches Quodlibet in drey Aufzügen von Mar

thäus Stegmayer“: — „Die bürgerlichen Brüder oder Die Frau aus Krems, — ein bürgerliches Familiengemälde in fünf Aufzügen von Emanuel Schikaneder“: — „Das Hausgesinde, eine komische Oper in einem Akt nach einer französischen Idee im Jahre 1801“ (der anonyme Verfasser ist Franz Karl Gewey [vgl. hiezu Holzmann-Bohatta, „Anonymen-Lexikon“, II, pag. 268]): — und schließlich die Fortsetzung dieses Stückes: „Der gebesserte Lorenz oder Diesmal fehlt immer der Herr als zweiter Theil zum Hausgesinde — Posse mit Gesang in einem Aufzug nach Ewerin, lokalisiert vom Verfasser des travestierten Pygmalion“ (i. e. gleichfalls F. K. Gewey). Drei von diesen Stücken fanden auch im renommierten Wiener Theaterverlag Wallishausser ziemlich gleichzeitige Publikation („Pumpernickel“ 1811, „Hausgesinde“ 1814, „Der gebesserte Lorenz“ 1813) — das Schikaneder'sche Stück blieb ungedruckt („Rochus Pumpernickel“ findet sich übrigens, seit 1902, auch in Reclams Universalbibliothek [Nr. 4336], mit kenntnisreicher Einleitung von Eugen Friedrich Hösler [i. e. Dr. Friedr. E. Hirsch]).

Diese vier Stücke boten somit Hasenhut bejubelte Forcerollen. In „Rochus Pumpernickel“ agierte er die ihm von Stegmayer auf den Leib geschriebene Titelrolle und erschien am Schlusse der Posse (diese spielt im Apollosaal) als Frauenzimmer verkleidet, in dieser Vermummung — man kann sich denken, mit welcher Komik — ein Menuett tanzend (Bauernfelds Prolog erinnert denn auch daran); in den „Bürgerlichen Brüdern“ gab er den Hafnerlehrling Poldl (und diese Meisterleistung verzeichnet sogar bewundernd Eichendorff in seinen Tagebüchern [vgl. hiezu „Eichendorffs Werke, historisch-kritische Ausgabe, besorgt von Kosch und Sauer“, XI, Regensburg, pag. 292]); in den beiden anderen Stücken spielte er den Bedienten Lorenz.

Eduard von Bauernfeld (1802—1890) aber, der fruchtbare und hochgefeierte Wiener Lustspieldichter, schrieb

ſiesen liebenswürdigen Prolog, da er bereits in jungen Anerkennung als Bühnenſchriftſteller ſtand, zumal etliche ſeiner Stücke („Der Brautwerber“ [1828], „Leichtſinn aus Liebe“ [1831], „Das Liebesprotokoll“ [1831], „Der Muſikus von Augsburg“ [1832]) damals bereits über die Bretter des Burgtheaters gegangen waren. — Jahrzehnte ſpäter hat dann derſelbe Bauernfeld auch in ſeinen Erinnerungen „Aus Alt- und Neu-Wien“ („Geſammelte Werke“, XII. Band, Wien 1873) Haſenhut als Schauſpieler neuerlich und freundlich in Proſa gekennzeichnet (l. c., pag. 44).

Zu S. 1, Z. 10 v. o.: Margarethenhof.

Der Margarethenhof, benannt nach einer in ihm errichtet geweſenen, der hl. Margareta geweihten Kapelle, war eines der älteſten Gebäude Wiens. Er wurde 1879 niedergeriſſen (vgl. hiezu Richard Groner, „Wien, wie es war“, 3. Aufl., Wien [1935], pag. 290, woſelbſt ſich auch eine Abbildung des Portals dieſes Hofes findet). — An der Stelle dieſes Hofes wäre heute beiläufig das Haus „Bauernmarkt Nr. 2“ zu ſuchen.

Zu S. 2, Z. 3 v. o.: „Haſenhiedl“ — „Haſenhut“.

In der Taufmatrik der röm.-kath. Pfarre in Peterwardein lieſt man bereits: „Antonius, filius Josephi et Julianae Hausenhut“: kaum dieſer Eintragung ſchrieb ſich alſo der Vater unſeres Komikers bereits damals mit geänderter Endſilbe. — Andererſeits lautet in dieſer Matrik der Name hinwiederum nicht Haſenhut, ſondern Hauſenhut. Und in einer der Wiener Matriken fanden wir hiezu (im Laufe unſerer Arbeit) den Namen unſeres Komikers geſchrieben als „Haſenhuth“ und den ſeines leiblichen Bruders Philipp auch als „Haaſenhut“: — „Hauſenhut“, „Haſenhuth“, „Haaſenhut“ — es ſind Irrungen in der Schreibung des Zunamens, wie

ſie in früherer Zeit in der Beſtellung der Matriken nicht unhäufig vorkamen.

Zu S. 4, letzte Zeile: Paternoſtergäßchen.

Das heute nicht mehr exiſtente „Paternoſtergäßchen", benannt nach den Paternoſter- (i. e. Roſenkranz-) Erzeugern, die in dieſem Gäßchen ihre Innung hatten, war (in Wien in der inneren „Stadt") die Fortſetzung der „Naglergaſſe" (kurz und eng wie dieſe) zum „Graben"; durch die 1840/41 erfolgte Demolierung der zwei die eine Seite bildenden Häuſer (ihnen gegenüber ſeit 1837 das Sparkaſſegebäude) verſchwand dieſes Gäßchen unter gleichzeitiger weſentlicher Erweiterung des „Graben". — Vgl. hiezu Groner, „Wien, wie es war ...", l. c., pag. 350.

Zu S. 7, Z. 3 u. 4 v. u.: Prehauſer. Weißkern.

Gottfried Prehauſer wurde geboren zu Wien am 8. November 1699 im Haus „Zu den drei Laufern" am „Kohlmarkt" und ſtarb gleichfalls in Wien am 28. Februar 1769. Er war ein Schauſpieler von hoher urſprünglicher komiſcher Kraft, mit und nach Stranitzky der beſjubelte Wiener „Hanswurſt" (Hanswurſt, der derbkomiſche, aber echt geſunde, durchaus volkstümliche Poſſenreißer, dem aber nicht bloß in Wien, ſondern auch andernorts in der extemporierten Komödie die Hauptrolle zukam).

Friedrich Wilhelm Weißkern, 1710 in Sachſen geboren, war gleichfalls ein ausgezeichneter Schauſpieler und ſeit 1734 in Wien mit Prehauſer künſtleriſch alliiert; er brillierte hier beſonders in Väterrollen, ſo ſchuf er in dieſen die Type des grämlichen „Odoardo". Er war auch bühnenſchriftſtelleriſch rege tätig, genoß aber auch in wiſſenſchaftlichen Kreiſen als Topograph Niederöſterreichs hohes Anſehen. Er ſtarb in Wien am 27. November 1768. — Die Bühnenfigur des „Bernadon" (eines ungezogenen Jungen)

aber ſchuf nicht Weißkern, ſondern der Wiener Felix von Kurz (1717—1783), der dieſe Type in jeder der zahlreichen von ihm (in Umriſſen) erſonnenen Stegreifburlesken (den „Bernadoniaden“) darſtelleriſch auf die Bretter brachte. (Über Prehauſer, Weißkern und Kurz handelt u. a. ausführlich Alexander von Weilens „Geſchichte des Wiener Theaterweſens von den älteſten Zeiten bis zu den Anfängen der Hoftheater“ in „Die Theater Wiens“. Erſter Band. Wien. Geſellſchaft für vervielfältigende Kunſt. 1899. pag. 140 ff.)

Zu S. 9, Z. 6 u. 7 v. u.: Noverre.

Jean George Noverre, ein Franzoſe, „der Klaſſiker des Ballets“, „zu den größten, bahnbrechenden Meiſtern des dramatiſchen Tanzes zählend“, geboren zu Paris 27. Mai 1727, geſtorben 19. November 1810 zu Saint-Germain-en-Laye (vgl. hiezu Oettinger, „Moniteur“, IV, pag. 69); vom Herbſt 1767 bis 1777 aber war Noverre zu Wien am Kärntnertortheater tätig und eines ſeiner erfolgreichſten dort von ihm entworfenen und in Szene geſetzten Ballette (aus 1774) war „Adelheid von Ponthieu“ (nach einer gleichnamigen Oper), auf das denn auch offenbar an dieſer Stelle der Biographie der Hinweis gilt. (Ausführliches über Noverre und ſeine Betätigung in Wien ſiehe bei Oskar Teuber, „Das k. k. Hofburgtheater ſeit ſeiner Begründung“ in den „Theatern Wiens“, l. c., II. Band, 1. Halbband, pag. 114 ff.)

Zu Abſchnitt 4 u. 5.

Die manchen Gegenwartsleſer vielleicht verblüffende Reminiszenz an ſolchen uns grotesk anmutenden Vorgang bei einſtiger Rekrutierung entſpricht durchaus den Tatſachen: In jenen fernen Tagen wurden paßlos aufgegriffene Leute des männlichen Geſchlechts, Vagabunden, Nichtsnutze,

kurzerhand nach Tauglichkeitsbefund auf Lebenszeit, zunächſt als Rekruten, bei natürlich ſtrengſter Diſziplin, der Armee einverleibt.

Zu S. 19, Z. 5 u. 6 v. o.: Bodenburgiſche Geſellſchaft.

Die Bodenburgiſche Geſellſchaft, benannt nach ihrem Prinzipal Joſef Bodenburg, war eine ſeinerzeit gar nicht ſo unangeſehene ſchauſpieleriſche Wanderttruppe, die nicht bloß in deutſchen Gebieten des damaligen Öſterreich ſich betätigte, ſondern auch tief hinein nach Ungarn und Siebenbürgen kam (in Ungarn und Siebenbürgen waren in jener fernen Zeit deutſche Schauſpieler beim damaligen Mangel noch jeder ungariſchen Bühne allerorts und jederzeit, auch in rein magyariſchen Gegenden, ſehr willkommen). — Nach Bodenburgs Tode führte deſſen Witwe Gertrude (mit Sohn und vier Töchtern — dieſe in der Geſellſchaft alle ſchauſpieleriſch tätig) das Geſchäft noch eine Zeit weiter. — Von dieſen vier Töchtern heiratete dann jede einen Berufskollegen ihrer Truppe: die zweitälteſte Juliana nahm zum Mann den Joſef Haſenhut, den Vater unſeres Anton H., eine zweite, Thereſe, heiratete den (ſpäter ſo berühmt gewordenen) Brockmann, der damals in dieſer Geſellſchaft aber nur das letzte Rad am Wagen war, zunächſt nur als Vorſtellungsaustrommler, Zettelausträger und für kleine Rollen in Verwendung kam; eine dritte, Barbara, vermählte ſich mit Joſef Reiſenhuber und dieſe beiden treffen wir ſpäter im Leopoldſtädter Theater, wo Barbara Reiſenhuber ihrem Neffen Anton (unſerem Anton Haſenhut) das Engagement an der gleichen Bühne vermittelte; ſie ſtarb in Wien ſchon am 1. Mai 1791, erſt 34 Jahre alt, während ihr Gatte ſie um neun Jahre überlebte († 28. Februar 1800); die vierte Tochter, Anna, heiratete den Schauſpieler Anton Ignaz Hebel. (Vgl. hiezu Guſtav Gugitz, „Der weiland Kaſperl

[Johann La Roche] ...", Wien, Prag, Leipzig 1920, pag. 294 und 296.)

Zu Anmerkung auf S. 19, bzw. 20: Prehauſer auf der Hofbühne. Johann La Roche.

Der urſprüngliche, ſozuſagen klaſſiſche Wiener Hanswurſt war der von uns bereits wiederholt genannte Joſef Anton Stranitzky (1676—1726). Dieſer benutzte zunächſt für ſein Stegreifſpiel eine Bretterbude auf dem Mehlmarkt (Neuer Markt) nächſt dem Hauſe „Zum Dachl" (nahe der Kapuzinerkirche); aber ab 1712 pachtete er das damals im ſtädtiſchen Betriebe ſtehende (1709 erbaute) Theater nächſt dem Kärntnertor, woſelbſt den Hanswurſt er weiter mimte und wo ſpäter mit ihm und nach ihm Gottfried Prehauſer die gleiche Rolle innehatte. Als dieſes Theater 1761 abbrannte, kaufte der kaiſerliche Hof die Brandſtätte und erbaute dort ein neues Theater (das „K. k. Hoftheater nächſt dem Kärntnertor"). Auf dieſem k. k. Hoftheater — aber auch auf der (ſeit 1741 exiſtenten) Hofbühne nächſt dem Hofballhaus am Michaelerplatz (dem „K. k. Hoftheater nächſt der Burg") — treffen wir dann auch weiter Prehauſer (und als nur ein eklatanter Beweis für ein Dominieren dieſer luſtigen Perſon auf der Hofbühne — für ein Eindringen des Hanswurſt auch in die ernſteſten Stücke — mag gelten, daß bei der Erſtaufführung von Leſſings „Miß Sara Sampſon" am 1. Oktober 1763 Melledons getreuer Diener nicht Norton, ſondern der — Hanswurſt war [vgl. hiezu u. a. Wlaſſak, „Chronik des k. k. Hof-Burgtheaters", Wien 1876, pag. 15]). Aber ſeine Herrlichkeit dauerte dort doch nicht allzu lange, Sonnenfels hatte nicht umſonſt gegen ihn gewettert — der Hanswurſt mußte die Hofbühne (und damit die innere „Stadt") gar bald — und zwar endgültig — verlaſſen und ſein Quartier in der „Vorſtadt" aufſchlagen: dort wurde er natürlich zunächſt jubelnd aufgenommen, mußte aber doch

auch hier ſich langſam zur weniger derben Figur des „Kaſperl“ umgeſtalten, die dann für lange Zeit (bis tief hinein in die Zeit der ſiegreich gewordenen regelmäßigen Poſſe mit fixem Dialog) in Geltung blieb.

Der maßgebende Kaſperl der Wiener Vorſtadt aber war Johann La Roche (1745—1806), deſſen bejubelte Tätigkeit im Leopoldſtädter Theater dieſer Bühne darum durch Jahrzehnte die Bezeichnung „Kaſperl-Theater“ ſchuf. — Vgl. hiezu — neben Blaſſak, l. c. — die einſchlägigen Stellen bei Weilen, „Geſchichte des Wiener Theaterweſens ...“, l. c.; über La Roche ſpeziell aber die bezüglichen Ausführungen bei Gugitz, „Der weiland Kaſperl (Johann La Roche) ...“, l. c.

Zu S. 24, Z. 5 v. o.: Brockmann.

Johann Friedrich Hieronymus Brockmann wurde geboren am 30. September 1745 in Graz (und hier vermutete man ſpäter das Schloßberguhrturmgebäude als ſeine Geburtsſtätte, weshalb man irrig auch daſelbſt eine ihm geltende Gedenktafel anbrachte). — Nach ſeiner ſozuſagen prähiſtoriſchen Zeit gedieh Brockmann ſchließlich in Hamburg unter Schröder zur vollen künſtleriſchen Reife und kam 1783 ans Wiener Burgtheater, dem er als einer der größten Bühnenkünſtler ſeiner Zeit (Iffland, Ekhof, Schröder ebenbürtig) bis zu ſeinem Tode treu blieb. Er ſtarb in Wien am 12. April 1812. — Vgl. über ihn die einſchlägigen Artikel in der „Oeſterreichiſchen National-Encyklopädie“ I (1835), pag. 389 ff., und bei Wurzbach, 2 (1857), pag. 152 ff.

Zu S. 27, Z. 3 u. 4 v. o.: Schlegel.

Hier fällt (bei gleichzeitigem Fehlen der Namen Leſſing und Iffland) vor allem die Nennung des Namens „Schlegel“ auf. Denn weder Auguſt Wilhelm Schlegel noch deſſen

Bruder Friedrich haben mit ſelbſtändigen Dramen je die Bühne erobert (August Wilhelm Schlegels „Jon“ [1803] kommt hiefür ebenſowenig in Betracht wie Friedrich Schlegels „Alarcos“ [1802]). Und der damals ſchon längſt verſtorbene Oheim der beiden Brüder, Johann Elias Schlegel (1719—1749), als Dramatiker zunächſt ein Gottſched-Jünger, kann unter den Vertretern des ſiegreichen *neuen* Dramas erſt recht nicht gemeint ſein. . . .

Zu S. 27, Z. 10 v. o.: *Johann von Nepomuk.*

In der Aufzählung der Titel einiger ſolcher ferner, hiſtoriſcher Stegreiftrauerſpiele (der richtigen „Haupt- und Staatsaktionen“) mit ihrer unvermeidlichen Luſtigmacherfigur wird in unſerer Biographie auch „Johann von Nepomuk“ genannt. Dieſe „Haupt- und Staatsaktion“ hat ſich textlich erhalten; ſie führt den bezeichnenden Titel (der auch den Luſtigmacher nicht unterdrückt): „Die Glorreiche Marter / Joannes / von / Nepomuck / Unter / Wenzelao dem faulen König der Böhmen / und / die politiſchen Staats-Streiche und verſtelte Einfalth des / Doktor Babra eines Groſſen Favoriten des Königs gibt / denen Staats-Scenen eine modeſte Unterhaltung.“ — Vgl. hiezu Karl Weiß, „Die Wiener Haupt- und Staatsaktionen — Ein Beitrag zur Geſchichte des deutſchen Theaters . . .“, Wien 1854, pag. 114 ff., woſelbſt der erhaltene Text ſich vollſtändig abgedruckt findet.

Zu S. 30, Z. 1 v. u.: *Schröder.*

Friedrich Ulrich Ludwig *Schröder*, gleichfalls — wie aus den vorangegangenen Zeiten über Brockmann zu entnehmen — einer der bedeutendſten deutſchen Schauſpieler, geboren zu Schwerin am 3. November 1744, geſtorben auf ſeinem Landgute Rellingen am 3. September 1815. Seine theatraliſche Wirkſamkeit galt hauptſächlich Hamburg, da-

zwiſchen gehörte er von 1780 bis 1785 aber auch dem Enſemble des Wiener Burgtheaters an. — Vgl. über ihn u. a. den mit Quellennachweiſen verſehenen (von B. Litzmann verfaßten) Artikel in der „Allg. deutſchen Biographie", Bd. 32 (1891), pag. 506 ff.

S. 33, Z. 3 u. 4 v. o.: Komödiengaſſel. Spitalberg.

Das Komödiengaſſel war eine ſehr enge Paſſage, gebildet einerſeits durch das ſeinerzeitige Bürgerſpital, andererſeits durch das Kärntnertortheater mit angebautem Haus (eine treffliche Anſicht dieſes ſchmalen Gäßchens vermittelt uns ein Aquarell von Franz Alt, das Kärntnertortheater darſtellend, und eine gelungene Reproduktion dieſes Aquarells findet ſich im 4. Bande der „Theater Wiens", l. c., pag. 183). Das Gäßchen verband den ſeinerzeitigen „Spitalplatz" (heute Albrechtsplatz) mit der Kärntnerſtraße, wechſelte ſpäter ſeinen Namen zunächſt in „Cäziliengaſſe" und würde heute beiläufig örtlich der breiten „Manſedergaſſe" entſprechen. — In dieſem Komödiengaſſel befand ſich nun dem Bühneneingang gerade gegenüber jener Bierwirt, welcher gleichzeitig ein geſuchter Theateragent geweſen. (Über dieſes originelle Bierhaus berichtet übrigens auch Caſtelli in ſeinen „Memoiren" und deſſen Schilderung deckt ſich ſo ziemlich mit der in unſerer Biographie [vgl. hiezu Caſtelli, „Memoiren", Ausgabe Bindtner, l. c., I, pag. 278 ff.].)

Der „Spitalberg" (gemeint iſt die „Spittelberg" benannte einſtige Wiener Vorſtadt, heute ein Teil des 7. Wiener Gemeindebezirkes) war gekennzeichnet durch zahlreiche (zum Teil recht berüchtigte) Bierſchenken, aber ein Gaſthaus mit dem Schild „Zur Glocke" hat es dort nicht gegeben; hier liegt offenbar Verwechslung vor.

Zu S. 36, Z. 7 v. o.: Peterwardein.

Peterwardein — ein kleines Städtchen (Feſtung) im Donaubanat, heute als „Petrovaradin" zu Jugoſlawien ge-

hörig, geſchichtlich berühmt durch den Sieg Eugens von Savoyen über die Türken am 5. Auguſt 1716. — Neben Hasenhut iſt Peterwardein aber auch — nebenbei bemerkt — der Geburtsort einer anderen ſchöngeiſtigen Zelebrität — nämlich des Dialektdichters Anton von Klesheim (1812—1884), von dem unter anderem das zum Volkslied gewordene „Mailüfterl" ſtammt („Wanns Mailüfterl waht ...") ſowie der Text zu Suppés bekanntem Marſch „Das iſt mein Öſterreich" („Dort wo die Schneeberg' ſtolz die Köpf' in d' Wolken trag'n ..."). — Vgl. hiezu A. Carolo, „Zwei große Peterwardeiner" in „Die Woche", Sonntagsbeilage der „Deutſchen Zeitung" (Ozdaci, 15. und 22. Januar 1933). — Übrigens war auch Banus Jellačić (1801—1859), militäriſch berühmt aus 1848/49, ein geborener Peterwardeiner.

Zu S. 37 u. 38 (letzter Abſatz des Kapitels 11): Kinderballette.

Die Kinderballette, zu denen Hasenhut meint, daß die kleinen Tanzdivertiſſements von ihm und zweien ſeiner Geſchwiſter, die ihnen ihr Vater lehrte (und die ſie dann ſpäter oft agieren mußten), die erſte Anregung gegeben, wurden in prachtvollſter Aufmachung — doch erſt viel, viel ſpäter — vom Ballettmeiſter Friedrich Horſchelt für das Theater an der Wien inſzeniert. Nachdem dieſe Ballette in dieſem Theater durch Jahre bei rieſigem Zulauf beſtanden, wurden ſie, ſehr zum materiellen Schaden dieſes Theaters, indes ſehr mit Recht aus ſittlichen Motiven, durch kaiſerliche Entſchließung vom 31. Oktober 1821 für immer verboten („die ‚häuslichen Feſte' im Kaunitz'ſchen Palais gaben zu dieſem Verbot die Veranlaſſung"). — Vgl. hiezu in F. von Senfrieds „Rückſchau ...", l. c., pag. 1 ff., ſowie in Friedr. Schlögls „Vom Wiener Volkstheater ...", Wien und Teſchen, pag. 19 und 57 ff.

Zu S. 49, Z. 1—4 v. u.

In den zahlreichen Aufführungen von „Rochus Pumpernickel" im Theater an der Wien kam Hasenhut im 25. Auftritte des ersten Aktes — die Szene stellt eine Straße dar — auf einem Ponn reitend auf die Bühne und Graf Palffy, der damalige Direktor des Theaters an der Wien, stellte zu diesem Zweck für Hasenhut sogar ein eigenes Ponn, „Pumpernikel" geheißen, ein. — Vgl. hiezu Senfried, „Rückschau ...", l. c., pag. 222.

Zu S. 56, Z. 12 v. o.:
Es muß natürlich Theiß heißen.

Zu S. 61, Z. 2 v. o.: Die „Rundell" (i. e. das erste Theater in Pest).

In Pest wie auch in Ofen gab es bis tief hinein in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts noch kein Theater. Erst Sommer 1771 wurde in Pest in einem runden Basteiturm (der sogenannten „Rondella") der alten Stadtmauer — unmittelbar an der Donau — ein recht primitives Theater eingerichtet und am 4. August des genannten Jahres durch deutsche Schauspieler eröffnet (von einem magnarischen Schauspielwesen ist in Ungarn bekanntlich damals — und noch durch viele weitere Jahre — keine Rede). In dieser geradezu baufälligen Rondella, von den Pestern spottweise „Die Roßmühle" genannt, spielte in Pest also auch Josef Hasenhut mit seiner Gesellschaft und erlebte hier schließlich eine für ihn katastrophale Donauüberschwemmung (siehe pag. 6 unserer Biographie).

Erst im Jahre 1812 hatte Pest endlich einen schönen (noch immer deutschen) Theaterbau erhalten; damit war aber auch das Schicksal der Rondella entschieden — sie wurde bald darauf abgetragen, um an ihrer Stelle einem für das damalige Pest größten Hause (dem Reimanner'schen

Hauſe) Platz zu machen. — Ob ſich aber an dieſe weiland Peſter Rondella hiſtoriſche Reminiſzenzen an die Türkenzeit knüpften, bleibe hier unerörtert (das heutige Budapeſt kennt freilich nur noch zwei ſolche bauliche Erinnerungen an die Osmanen: es iſt dies das Grab — genauer geſagt: die kleine achteckige Moſchee — des mohammedaniſchen Heiligen Gül Baba auf dem Roſenhügel und das kuppelgekrönte Baſſin des Blockbades — beide Bauten aber am rechten Ufer des Stromes, alſo nicht auf der Peſter, ſondern auf der Ofner Seite). — Vgl. hiezu zunächſt Franz Schams, „Vollſtändige Beſchreibung der königlichen Freyſtadt Peſt ...", Peſt 1821, pag. 354 ff., und dann weiter in den beiden umfangreichen Arbeiten im Kronprinzenwerke „Die öſterreichiſch-ungariſche Monarchie ...", XIII (Ungarn, 3), und zwar in Eduard Paulay, „Das ungariſche Schauſpielweſen", pag. 345, und in Julius Paſteiner, „Die Baukunſt in Budapeſt", pag. 96.

Zu S. 69, Z. 9 v. o.: Thereſe Brockmann.

Thereſe Brockmann, geborene — wie wir bereits wiſſen — Bodenburg und vermählte Brockmann, 1738 in Oldenburg zur Welt gekommen, war, wie ſchließlich ihr Gatte, ſchauſpieleriſch am Burgtheater in Wien tätig, wo ſie auch am 20. September 1793 ſtarb. — Vgl. über ſie Eiſenberg, „Lexikon ...", l. c., pag. 57 ff.

Zu S. 69, Z. 3 v. u.: Schauſpielerin Jaquet (nicht „Jaquette").

Das Wiener Burgſchauſpielerehepaar Carl Jaquet (geb. 1726) und Thereſe Jaquet (geb. Weber, † 1771) hatte 16 Kinder — zwei aus dieſen, ſchauſpieleriſch gleichfalls veranlagt, erreichten ragende künſtleriſche Reife und Anerkennung. Es waren zwei Töchter: die ältere Nannn (1752—1805) und die jüngere Katharina (1760—1786),

beide tätig gleichfalls am Burgtheater. Eine dieſer beiden Damen iſt alſo in unſerer Biographie gemeint. (Nebenbei bemerkt: die ältere dieſer beiden Künſtlerinnen heiratete dann den Sänger Valentin Adamberger und ihre Tochter Antonie aus dieſer Ehe, gleichfalls Burgſchauſpielerin, war die Braut von Theodor Körner und ſpäter Gemahlin des Kuſtos Joſef von Arneth und durch dieſen Mutter des Hiſtorikers Alfred v. Arneth.) — Näheres und ſehr Genaues über dieſe Familie Jaquet bietet Dr. Hans von Jadens pietätvolles Buch „Theodor Körner und ſeine Braut", Dresden 1892.

Zu S. 70, Z. 3 v. o.: Graf Roſenberg.

Über den Entrepriſeur des Linzer Theaters Philipp Graf Roſenberg vgl. die einſchlägigen Stellen in Dr. Konrad Schiffmanns ausführlicher Studie „Drama und Theater in Oeſterreich ob der Enns bis zum Jahre 1803" (1904).

Zu S. 78, Z. 6 v. u.: Theaterdirektor Scherzer und ſeine Geſellſchaft (in der Joſefſtadt).

Franz Jakob Scherzer (1742—1818) war Schauſpieler und Prinzipal einer wandernden Schauſpielertruppe. Nach kurzer Tätigkeit als Prinzipal des Theaters in Penzing finden wir ihn ab 1776 durch Jahre in gleicher Eigenſchaft in Wien in der Joſefſtadt, wo er ſeine Bühne im Bauernfeind'ſchen Saale (heute Lerchenfelderſtraße Nr. 6) aufgeſchlagen hatte (dieſes Haus, dem Auerſpergiſchen Palais ganz nahe, wurde denn auch ſchon wenige Jahre ſpäter von Fürſt Johann Adam Auerſperg erworben, der dann den Kompler zum Teil zu Fabrikszwecken, zum Teil zu einer Orangerie umgeſtalten ließ; damit hatte natürlich auch das Theaterſpielen in dieſem Hauſe ein Ende). Joſef Hafenhut hatte aber bereits vorher, 1779, die Scherzer'ſche Geſellſchaft verlaſſen. — Vgl. hiezu die einſchlägigen Stellen in

Guſtav Gugitz' quellenmäßig gearbeiteter Studie „Der Prinzipal Franz Scherzer" in Blümml-Gugitz' „Alt-Wiener Thespiskarren", Wien, o. J. (1925), pag. 271 ff., und daſelbſt auch eine Abbildung des Kompleres.

Zu S. 81, Z. 3 u. 4 v. o.: Hofſchauſpieler Müller Vater.

Johann Heinrich Friedrich Müller (Hofſchauſpieler Müller Vater, ſo zubenannt, um ihn von ſeinem gleichfalls am Burgtheater engagierten Sohne Friedrich Müller zu unterſcheiden), geboren — der eigentliche Familienname war Schröter — zu Halberſtadt am 20. Februar 1738, geſtorben in Wien am 8. Auguſt 1815. Er war eine ſehr ſchätzenswerte ſchauſpieleriſche Kraft, dabei hochgebildet, auch bühnenſchriftſtelleriſch mit großem Erfolg tätig. Im ſpeziellen Auftrag Kaiſer Joſefs II. gründete er auch eine Kindertheaterſchule, die von 1779 bis 1782 beſtand und ſich mit ihren Leiſtungen jeweils auch öffentlich im Kärntnertortheater ſehen ließ. — Vgl. hiezu die einſchlägige Studie von Guſtav Gugitz, „Die Kindertheater von J. H. F. Müller und Felix Berner", in Blümml-Gugitz' „Alt-Wiener Thespiskarren", l. c., pag. 166 ff. — Über Müllers gedruckte literariſche Arbeiten aber vgl. Goedeke, Grundriß . . ., 2. Auflage, V, 2 (1893), pag. 312 ff.

Zu S. 81, Z. 11 v. o.: Kärntnertortheater.

Das Kärntnertortheater (erbaut 1709, abgebrannt 1761, neugebaut durch den Hofarchitekten Nikolaus Pacaſſi 1761 bis 1763 [des Aquarells von Franz Alt haben wir bereits gedacht]) ſtand ſozuſagen eingezwängt durch das von uns bereits gekennzeichnete Komödiengäſſel und die ſüdliche Baſtei und zwar genau hinter der heutigen Staatsoper, dort, wo gegenwärtig das „Hotel Sacher" ſteht —, in ſeiner Längsrichtung mit dem Faſſadehaupteingang aber gerichtet gegen

den Platz mit dem heutigen Tilgner'schen Mozartdenkmal (damals Spitalplatz, heute Albrechtsplatz). — Das Theater wurde nach dem Brande in seinem Neubau eröffnet am 9. Juli 1763 und war seit 1807 ausschließlich der Oper reserviert. Geschlossen wurde es, nachdem die neue Hof- (heute Staats-)Oper bereits Mai 1869 eröffnet worden war, am 17. April 1870 mit Rossinis „Wilhelm Tell"; dann verfiel das Haus der Spitzhacke. — Vgl. zur Geschichte dieses Kärntnertortheaters weiter Näheres in Richard Wallaschecks „Das k. k. Hofoperntheater ..." im 4. Band von „Die Theater Wiens ...", l. c.

Zu S. 88, Z. 6 v. o. und ff.: Benediktion des Papstes.

Papst Pius VI. (Johann Angelus Braschi, geb. 1717, Papst von 1775 bis 1799) weilte vom 22. März bis 22. April 1782 in Wien. Am Ostersonntag (31. März) zelebrierte er unter größter Assistenz in der Stephanskirche das festliche Hochamt, worauf er sofort nach dessen Beendigung zur Kirche „Am Hof" fuhr und dort vom Balkon an der Vorderseite dieser Kirche unter dem Donner der Geschütze urbi et orbi den feierlichen Segen spendete. Diese Segenspendung geschah während der Anwesenheit des Papstes in Wien aber nur einmal und zwar eben am Ostertage (und nicht, wie es in unserer Biographie heißt, alltäglich!). — Vgl. übrigens zu dieser Segenspendung den schönen, ausführlichen Artikel in Realis, „Curiositäten- und Memorabilienlexikon von Wien", 1. Band, Wien 1846, pag. 181 ff.

Zu S. 89, Z. 4 u. 3 v. o.: Direktor Hellmann. Die Sartorn'sche Familie.

Karl Josef Hellmann, Prinzipal des Theaters in St. Pölten, früher Schauspieler unter Menninger in Baden

bei Wien, wurde nach Erbauung des Theaters in der Leopoldſtadt Mitglied dieſer Bühne und ſtarb auch als Schauſpieler an dieſem Theater in Wien am 3. Februar 1800. — Mit Hellmann zugleich wurde auch die Familie Sartory, die zuletzt bei ihm in St. Pölten tätig war, in der Leopoldſtadt engagiert: es waren dies fünf Perſonen und zwar die Mutter Maria Anna Sartory und deren vier Kinder — Johann, Ignaz, Barbara und Anton —, unter dieſen Johann (geb. 1759) der bedeutendſte, der ſchließlich von 1822 bis 1828 Direktor des Leopoldſtädter Theaters wurde und hochangeſehen am 8. Mai 1840 als Ehrenbürger von Wien ſtarb. — Vgl. hiezu Guſtav Gugitz, „Der weiland Kaſperl ...", l. c., pag. 311 ff.

Zu S. 93, Z. 4 u. 3 v. u.: Das Faſanntheater und ſein Direktor Wilhelm.

Das „Theater beym Faſan am Neuſtift" befand ſich in der Vorſtadt „Neuſtift" (heute zu Wien, VII., gehörig) in einer Baulichkeit im Hofe des Hauſes mit dem Schilde „Zum weißen Faſan" (heute ein Neubau mit der Orientierungsnummer „VII., Neuſtiftgaſſe 6"). Es beſtand von 1776 bis 1795. — Als unſer jugendlicher Anton Haſenhut dort Engagement fand, war der Direktor dieſes Theaters Georg Wilhelm, den wir dann weiter an verſchiedenen Orten als Prinzipal treffen, der ſchließlich aber ſeine Hauptbetätigung durch faſt drei Jahrzehnte (bis 1811) dem Theater in Baden bei Wien zuwandte, woſelbſt er auch 1818 ſtarb. — Vgl. hiezu Guſtav Gugitz, „Das Theater zum weißen Faſan am Neuſtift" in Blümml-Gugitz' „Alt-Wiener Thespiskarren", l. c., pag. 103 ff., und dort auch einige bezügliche Abbildungen: über Wilhelm als Theaterdirektor in Baden aber die weitere Arbeit von Gugitz, „Das alte Badener Theater und ſeine Prinzipale (1751—1811)" in dem „Jahrbuch für Landeskunde von Niederöſterreich", XXII. Jg. (1929), Heft 2/3, pag. 326 ff.

Zu S. 94, Z. 3—5 v. u.: Menninger. Marinelli. Das alte Leopoldstädter Theater.

Matthias Menninger, geboren um 1733 in Bayern, Schauspieler und Theaterprinzipal in Baden bei Wien, dann in Wien, wo er bereits 1769 in der Leopoldstadt festen Fuß faßte. Er trat 1777 mit seinem Schauspielerkollegen (und Bühnenschriftsteller) Karl Marinelli (geboren in Wien 1745) in geschäftliche Kompagnie, doch verließ Menninger bereits 1780 das Kompagnieverhältnis, wodurch Marinelli selbständig wurde und jetzt 1781 das Theater in der Jägerzeile („K. k. privilegiertes Theater in der Leopoldstadt") erbaute. Dieses räumlich kleine Theater (es präsentierte sich von außen als ein einstöckiges Haus mit neun Fenstern Gassenfront) wurde um La Roche willen — wir haben hievon bereits vernommen — in Wien zunächst nur das „Kasperltheater" genannt, es erhob sich aber Jahrzehnte später — namentlich unter der Direktion Sartory — durch Schuster, Raimund, Kornfeuer und die Kronen zu einem ganz unikalen Musentempelchen, das darum auch kein Fremder, der damals nach Wien kam, zu besuchen je versäumte. — Menninger starb dann, privatisierend und wohlsituiert, bereits Januar 1793. Marinelli (1801 geadelt) überlebte ihn aber um zehn Jahre — er starb als aktiver Direktor des Leopoldstädter Theaters und als gleichfalls reicher Mann am 28. Januar 1803. — Vgl. über Menninger und Marinelli alles Wesentliche bei Gugitz, „Der weiland Kasperl ...", l. c., pag. 288 u. 286; über Marinelli als Bühnenschriftsteller speziell in Goedeke, l. c., 2. Aufl., V, 2 (1893), pag. 318; über das Leopoldstädter Theater siehe dann den sehr lebendig geschriebenen Artikel „Das alte Leopoldstädter, auch ‚Kasperl-Theater' genannt" in Sentnigs „Rückschau ...", l. c., pag. 47 ff.; eine auf genauen Quellen fußende Monographie über diese Bühne aber lieferte erst jüngst Franz Hadamovsky, „Das Theater in der Leopoldstadt 1781—1860", Wien 1934.

Zu S. 93, Z. 4 u. 3 v. u.: Baſſiſt Gerl und Demoiſelle Reiſinger.

Franz Xaver Gerl (auch Görl), Sänger (als ſolcher Baſſiſt) und auch Komponiſt; er war der erſte Sarastro (in der Uraufführung der „Zauberflöte“ am 30. September 1791 im Wiedner Freihaustheater); das wenige ſonſt über ihn Bekannte ſiehe u. a. bei Wurzbach, 5 (1859), pag. 154, und in Eitner, „Biographiſch-bibliographiſches Quellenlexikon der Muſiker ...“, 4. Leipzig (1901), pag. 206 ff. — Seine Frau, die Sängerin (zugleich auch Tänzerin) Reiſinger, war die erſte Papagena (Schikaneder damals bekanntlich der erſte Papageno).

Zu S. 109, Z. 7—10: („Kaſperl und wieder Kaſperl“).

Franz Hadamovsky zählt in ſeiner Monographie über das Leopoldſtädter Theater (l. c.) nicht weniger als 41 ſolche Titel-Kaſperlſtücke auf, die alle in dieſem Theater zur Aufführung kamen und zahlreiche Wiederholungen erlebten.

Zu S. 109, Z. 8 u. 9 v. u.: Der geplagte Vormund.

Der volle Titel lautet „Der geplagte Vormund oder das Feuererzitium ohne Pulver — ein Luſtſpiel, in drey Aufzügen, wobei Kaſperle einen luſtigen Kellner, einen verſtellten Doktor, einen ungariſchen Fiſchſchmacher und einen verkleideten Korporal vorſtellet“ (Premiere am 11. November 1781 und war Repertoirestück bis 1803). — Vgl. Hadamovsky, l. c., pag. 27 f.

Zu S. 114, Z. 5 v. o.: „Die ſchöne Berlinerin.“

Ein Stück unter dem Titel „Die ſchöne Berlinerin“ wurde im Theater in der Leopoldſtadt niemals aufgeführt. Hier hat Hafenhur, was den Titel betrifft, das Gedächtnis etwas

in Stich gelassen. Das Stück heißt nämlich „Die Verlyerin in Wien; es wurde aufgeführt am 17. und 18. April 1786 und am 18. Mai desselben Jahres (vgl. hiezu Hadamovsky, „Das Leopoldstädter Theater", l. c., pag. 106) und in diesem also betitelten Stücke und zwar am 17. April (der Ostermontag des Jahres 1786 fiel auf diesen Apriltag), tat demnach Anton Hasenhut seinen ersten schauspielerischen Versuch in der Leopoldstadt.

Zu S. 115, Z. 5 v. u.: Pleyel (nicht „Pleyl"); Gyrowetz.

Ignaz Josef Pleyel, geboren im Jahre 1757 zu Ruppersthal im damaligen Niederösterreich, gestorben auf seinem Landgute nächst Paris am 14. November 1831, begabter, fruchtbarer Komponist, von dem u. a. zahlreiche Streichquartette stammen. — Vgl. über ihn „Allgem. deutsche Biographie", 26 (1888), pag. 289 ff., sowie Eitners „... Quellenlexikon der Musiker ...", l. c., 7. Band (1902), pag. 477.

Adalbert Gyrowetz, geboren zu Budweis am 19. Februar 1763, gestorben zu Wien am 19. März 1850, von 1804 bis 1830 Hofkapellmeister, gleichfalls vielseitiger Musiker, schuf Symphonien, Opern, Singspiele, Ballette, auch zahlreiche Kammermusikstücke, darunter eben auch viele Quartette. — Neben seiner Selbstbiographie (Wien 1848) vgl. über ihn den von E. F. Pohl verfaßten Artikel in der „Allg. deutschen Biographie", 10 (1879), pag. 247 ff., sowie auch Eitners „... Lexikon ...", l. c., 4 (1901), pag. 432 ff.

S. 121, Z. 3 v. o.: Dobrzhofer (nicht Dubrzhofer).

Martin Dobrzhofer, Sohn eines Webers, geb. 5. September 1718 in Friedberg im damaligen Böhmen, in seinem 17. Jahr der Gesellschaft Jesu beigetreten, als Mitglied dieses Ordens Missionar in Amerika, 18 Jahre in Para-

quay, nach Aufhebung des Ordens (1773) Weltpriester, als solcher Hofprediger in Wien und dabei sehr einflußreich am Wiener Hofe, gestorben in Wien im Spital der Barmherzigen Brüder am 17. Juli 1792. — Sein umfangreiches schriftstellerisches Werk, dessen auch unsere Biographie (freilich nur ganz oberflächlich) gedenkt, ist dreibändig und führt den Titel: „Historia de Abiponibus, equestri bellicosaque Paraguariae natione ...", Wien 1784 (deutsche Übersetzung von Kreil „Geschichte der Abiponer aus dem Lateinischen", ebenfalls 1784) und eine englische Übersetzung in London 1821). — Vgl. hiezu neben Wurzbach, 3 (1856), pag. 333 ff., noch Dolzer, „Geschichte und Geschichten um Friedberg", 1935, pag. 90.

Zu S. 142, Z. 3 u. 4 v. o.: Eroberung von Belgrad. Illumination.

Belgrad war im Türkenkrieg Josefs II. unter Feldmarschall Laudon nach einer Belagerung von 36 Tagen und nach einem schließlich ununterbrochenen 24stündigen Bombardement am 9. Oktober 1789 erobert worden. Am 12. Oktober brachte General Klebek als Kurier die Nachricht nach Wien, worauf Wien sofort illuminierte (in den ersten zwei Tagen die innere „Stadt", am dritten Tag auch die Vorstädte). Über diese Illumination (vom 14. Oktober) finden wir in Pezzls Beschreibung von Wien folgenden Bericht: „Als die Nacht einbrach, da begann ein Schauspiel, an das ich mich zeitlebens mit Vergnügen erinnern werde. Es war eine schöne, heitere, trockene Nacht und gemäßigte Luft. In der Zeit von einer Stunde war ganz Wien beleuchtet vom ersten Stockwerk bis unter die Dächer. Bei Palästen, auf den Plätzen, Brunnen, großen Häusern waren die Bilder Laudons und Koburgs, ihre Namenszüge, Wappen usw., mancherlei Arten von Trophäen und Inschriften aufgestellt, mit Lampen und Fackeln umstrahlt. In einigen Häusern ließ man Wein und

Bier fließen, in anderen wurde Geld unter das Volk geworfen." — Vgl. hiezu Johann Pezzl, „Skizze von Wien" (Ausgabe Gugitz-Schlossar), Graz 1923, pag. 333 ff.

Zu S. 144, Z. 5 u. 6 v. o.: „Das böse Wienerfrüchtel."

Der vollständige Titel dieses Stückes lautet: „Die ungleich gesitteten Landsleute, das ist: der ehrliebende Wiener und Kasperle, das böse Wiener Früchtel. Ein mit artigen Charakteren geziertes Lustspiel in 3 Aufzügen." — Das vielgespielte Stück wurde aufgeführt laut Hadamovsky (l. c., pag. 296) u. a. am 8. Februar und 9. November 1786 und am 12. Januar 1787. — In diesem Stücke an einem der zwei letztgenannten Tage machte also Anton Hasenhut seinen zweiten schauspielerischen Versuch auf der Leopoldstädter Bühne.

Zu S. 148, Z. 7 u. 8 v. u.: Wenzel Müller.

Wenzel Müller (nicht zu verwechseln mit Adolph Müller (recte Schmid) Vater und Sohn), geboren zu Türnau in Mähren am 26. September 1767, gestorben in Baden bei Wien am 3. August 1835. Fruchtbarster vielseitiger Komponist, besonders hervorragend als Schöpfer klassischer Volksmusik. (Aus dem vielen Einschlägigen nennen wir da nur die Musik zu Raimunds „Alpenkönig und Menschenfeind".) War am Leopoldstädter Theater seit dessen Bestand Kapellmeister (mit freilich sechsjähriger Unterbrechung (1806—1813) in gleicher Eigenschaft am ständischen Theater in Prag). Wenzel Müller hinterließ auch ein umfangreiches handschriftliches Tagebuch (ein gebundener Band in Quart von 297 Blättern (593 beschriebenen Seiten), beginnend mit Sonntag, 29. Oktober 1781, und endend mit Donnerstag,

30. September 1830), das heute Eigentum der Wiener städtischen Sammlungen ist *) und sich als wertvollste Quelle für die Geschichte des Leopoldstädter Theaters darstellt. — Vgl. im übrigen über Wenzel Müller neben dem Artikel in der „Allg. deutschen Biographie", 22 (1885), pag. 681 ff., auch Eitners „. . . Lexikon . . .", l. c., 7 (1902), pag. 111 ff.

Zu S. 148, Z. 5 v. u.: „Der lebendige Sack."

Der volle Titel dieses somit für Hasenhut so bedeutungsvollen Stückes war: „Der lebendige Sack oder der gefoppte Dorfbarbier. Ein Originalsingspiel in 2 Aufzügen von Karl Friedrich Hensler, Musik von Wenzel Müller"; seine Première fand laut Müllers Tagebuch (Fol. 38 a) am 21. September 1793 statt, worauf noch im selben Monat (wieder genau nach Müllers Tagebuch) Anton Hasenhut am Leopoldstädter Theater definitiv engagiert wird. — Sechs Jahre später wird Hasenhuts Bruder Philipp, ein ausgezeichneter Tänzer und Mimiker, der gleichen Bühne verpflichtet. (Debut laut Wenzel Müller, Fol. 71 a] am 14. März 1793 in „Kaiper bleibt Kaiper".) **) Und wir erwähnen dieses Engagement des Bruders nur deshalb, weil in mancher biographischen Notiz über Anton Hasenhut dieser mit seinem Bruder Philipp identifiziert wird, so daß man dann lesen kann (so z. B. gleich bei Glossy in dessen „Katalog der theatergeschichtlichen Ausstellung der Stadt Wien 1892", pag. 49), daß Anton Hasenhut 1793 mit „Kaspar bleibt

*) Wiener Stadtbibliothek „I b 51926", bzw. „I. N. 3411".

**) Das Stück (bald „Kaiper bleibt Kaiper", bald „Kaiperl bleibt Kaiperl", bald „Kaspar bleibt Kaspar" zu lesen) führte den vollen Titel: „Streit zwischen dem Zauberer Scionco und der Fee Galantina oder Kaiperl bleibt Kaiperl": vgl. hiezu Hadamowsky, l. c., pag. 207.

Kaſpar" zum erſtenmal im Leopoldſtädter Theater auftrat, was natürlich falſch iſt.*)

Zu S. 149, Z. 1 v. u.: Hensler.

Karl Friedrich Hensler (eigentlich Albert Friedrich Henſeler), Bühnenſchriftſteller und Theaterdirektor, geboren zu Vaihingen an der Enz am 2. Februar 1759, geſtorben zu Wien am 24. November 1825: Verfaſſer zahlloſer (an 200) oft und oft aufgeführter — zum Großteil auch gedruckter — Theaterſtücke (wir nennen als die bekannteſten von ihm hier nur „Das Donauweibchen" und „Die Teufelsmühle am Wienerberg"): Hensler war denn auch

*) Unſere Biographie gibt demnach das Debutſtück Anton Hafenhuts ganz richtig an und aus Müllers Tagebuch kann dazu unfehlbar Jahr und Monat ſeines Engagements am Leopoldſtädter Theater konſtatiert werden. Nichtsdeſtoweniger aber leidet unſere Biographie gerade in den Abſchnitten, welche das Unterkommen Hafenhuts in der Leopoldſtadt zeitlich umrahmen, an arger chronikaliſcher Verworrenheit. So ſind ſchon die beiden erſten ſchauſpieleriſchen Verſuche (in „Die Berlinerin in Wien" und im „Böſen Wienerfrüchtel"), die doch zeitlich eng zuſammengehören, zerriſſen geboten; und was ſich in dieſe verwirrende Zerriſſenheit hineinſchiebt, iſt erſt recht wieder verworren. So iſt hier die Belgrader Illumination (1789) dem Engagement (1787) vorangeſtellt, ſo daß der Leſer tatſächlich glauben muß, dieſe Feſtbeleuchtung ſei zeitlich das Frühere geweſen. Aber nicht genug damit: dieſe Illumination beendet dann die Beziehung Hafenhuts zur „Niece Marie"; aber dieſe Beziehung beginnt laut Darſtellung ſchon der Siebzehnjährige (alſo ſchon anno 1783 — ſie wurde alſo volle ſechs Jahre dauern, während ſie für den Leſer ſich ebenſo raſch entwickelt, wie ſie raſch endet.

Aber ſolche chronikaliſche Verworrenheit fällt doch nicht allem dem alternden Hafenhut zur Laſt: hier hätte — wir ſprachen bereits davon in unſerem Nachwort — der Bearbeiter Hadatſch eben erkennen und ordnen müſſen.

durch lange Jahre der Theaterdichter der Leopoldſtädter Bühne. Nach Marinellis Tode nahm er aber dann dieſe Bühne ſelber in Pacht, wurde hierauf Direktor des Theaters an der Wien, übernahm dann das Theater in Preßburg, weiter das Theater in Baden bei Wien und ſtarb ſchließlich als Direktor des (von Kornhäuſel neugebauten) Theaters in der Joſefſtadt. — Vgl. über ihn neben dem Artikel in der „Oeſterr. Nat.-Encyklopädie“, 2 (1835), pag. 549, die ausführliche Würdigung bei Wurzbach, 8 (1862), pag. 312 ff., ſowie die „Allg. deutſche Biographie“, 12 (1880), pag. 7, mit Richtigſtellung in Band 45 (1900), pag. 668, ſowie auch Goedeke, l. c., 2. Aufl., V. 2 (1893), pag. 327 ff.

Zu S. 138, Z. 7 v. u.: Stock im Eiſen-Platz.

Der Stock im Eiſen-Platz im Zentrum Wiens (1. Bezirk) beim Zuſammentreffen von Graben, Stephansplatz, Kärntnerſtraße und Singerſtraße gelegen, benannt nach dem uralten Wahrzeichen, einem an ſeiner vorderen Seite mit Nägeln dicht beſchlagenen Stück eines umgekehrten Baumſtammes (Fichte), der ſeit Jahrhunderten den gleichen Platz kennzeichnet und ſich heute in einer vergitterten Niſche am Neubau des Hauſes „Kärntnerſtraße 2“ („Equitable-Palais“) findet. Über ihn und die an dieſen Baum ſich knüpfenden Überlieferungen vgl. zunächſt Realis, „Curioſitäten- und Memorabilienlexikon“, II. 336 ff., ſodann Groner, „Wien, wie es war“, l. c., pag. 479.

Zu S. 160 ff. (Abſchnitte 41, 42, 43): Hasenhutserſte Ehe.

Laut Biographie (pag. 161) hätte Hasenhut bereits in ſeinem 23. Lebensjahr geheiratet. — Aber hier hat Hasenhut ſich nicht genau erinnert: laut Traubuch der Pfarre St. Johann von Nepomuk in der Jaxerzeile (Tomus I, Fol. 30) hat nämlich der „Schauſpieler Anton Hasenhut ... wohnhaft

Leopoldstadt Nr. 306" erst am 11. Juli 1792 die (damals 26jährige) „Goldarbeiterstochter Anna Turnerin . . . wohnhaft Leopoldstadt Nr. 332" geehelicht. Hasenhut, geboren 1766, zählte also damals, wie auch seine Braut, bereits 26 Jahre. — Gestorben ist ihm diese Frau laut Wenzel Müllers Tagebuch (Fol. 129 a [bestätigt durch das Wiener Totenprotokollamt]) am 2. November 1802 — Hasenhut wohnte damals in der Leopoldstadt Nr. 468 im sogenannten Sauerkräutlerhaus. — Seine Ehe — sie blieb kinderlos — hat also zehn Jahre gedauert; nach der Darstellung in der Biographie würde man aber auf eine nur sehr kurze Dauer schließen.

Zu S. 168, Z. 6 v. o.: Abschied Hasenhurs von der Leopoldstädter Bühne.

Laut Wenzel Müllers Tagebuch (Fol. 131 a und 131 b) verlangte Hasenhut am 4. März 1803 seine Entlassung aus dem Verbande des Leopoldstädter Theaters und verabschiedete sich von dieser Bühne am 12. April desselben Jahres in einer seiner Glanzrollen, nämlich als „Thaddädl" in der Hensler'schen Posse „Thaddädl, der dreißigjährige ABC-Schütz".

Zu S. 168, Z. 8 ff. v. o.: Theater an der Wien.

Das Theater an der Wien („das Riesenkind eines armseligen Mütterleins, des Theaterchens im Starhembergischen Freihause" — auf der Wieden —, das aber in der Theatergeschichte unsterblich fortlebt, weil aus ihm Mozarts „Zauberflöte" ihren Weg durch die Welt antrat), wurde — jenes nahe Freihaustheaterchen eben ablösend und damit dessen beherdliches Privilegium absorbierend — durch den reichen Kaufmann Bartholomäus Zitterbarth (Geldkompagnon des Freihaustheaterdirektors Schikaneder) nach den Plänen des Architekten Franz Jäger erbaut und am 13. Juni 1801 unter Schikaneder als artistischem Leiter eröffnet (womit eben das Freihaustheater am vorangegangenen Tage zu be-

ſtehen aufgehört). Das neue „Theater an der Wien“ aber war das bis dahin größte und ſchönſte Schauſpielhaus Wiens mit ganz vorzüglicher Akuſtik und mit einer Bühne von einer Breite und Tiefe, daß auf ihr die größten Maſſenaufzüge ſich entwickeln konnten, auch ſolche mit zahlreichen Pferden und Wagen. — Vgl. über dieſes „Theater an der Wien“ u. a. Schlosgl, „Vom Wiener Volkstheater ...“, l. c., pag. 53 ff.

Zu E. 169, Z. 3 v. u.: Oper „Die Schneiderhochzeit“.

Dieſes vielgeſpielte Stück, eine Arbeit von Perinet, hatte bereits am 19. Mai 1798 ſeine Premiere im Freihaustheater gefunden (vgl. hiezu [Voll] „Chronologiſches Verzeichnis aller Schauſpiele, welche ſeit April 1794 bis 1807 ... aufgeführt worden ſind“, Wien 1807, pag. 72). — Das Stück liegt übrigens auch gedruckt vor und hat da folgenden Titel: „Die Schneiderhochzeit — ein Luſtſpiel mit Geſang in zwey Aufzügen nach dem Schneider und ſeinem Sohne. Für das k. k. priviliq. Schikanederiſche Theater von Joachim Perinet, Dichter und Mitglied deſes Theaters. Wien bey J. G. Binz 1798“ („nach dem Schneider und ſeinem Sohne“ heißt es auf dem Titel: das Stück iſt nämlich eine Bearbeitung des Luſtſpiels „Der Schneider und ſein Sohn“ von Franz Fuß [vgl. hiezu Goedeke, l. c., 2. Aufl., V, 2, 1893, pag. 318]).

In dieſer „Schneiderhochzeit“, in der Rolle des Lehrlings Martinl, begann alſo Haſenhut am 23. April 1803 ſeine Tätigkeit im Theater an der Wien und der „Theateralmanach“ (Wien 1804) brachte denn auch (pag. 94 ff.) die „Arien, die Herr Haſenhut im Theater an der Wien ſang, als er als Martinl debutierte“.*)

*) Dieſe „Schneiderhochzeit“ hatte übrigens noch einen zweiten (allerdings ungedruckt gebliebenen) Teil gefunden:

Zu S. 171, Z. 6 v. u.: Schikaneder.

Emanuel Schikaneder, Schauspieler, Theaterdirektor, Bühnenschriftsteller — von uns schon wiederholt genannt —, geboren zu Regensburg 1751, nach flottem Leben gestorben in Wien 1812 in Elend und Wahnsinn, fortlebend heute nur noch als Dichter des Textes zur „Zauberflöte"; er schuf aber weiter noch eine große Zahl von Operntexten sowie zahlreiche Lustspiele und Volksstücke, die seinerzeit viel gespielt wurden, heute aber vergessen sind („Der Tiroler Wastl", „Die Fiaker in Wien", „Lumpen und Fetzen", „Die bürgerlichen Brüder", „Der dumme Gärtner" [dieser mit sechs Fortsetzungen] u. v. a.). — Vgl. zu Schikaneder neben Goedeke, l. c., 2. Aufl., V, 2 (1893), pag. 319 ff., die ausführliche Monographie „E. S." von Egon von Komorzynski, Berlin 1901.

Zu S. 173, Z. 7 v. o.: Theaterdirektor Domaratius (nicht Domoratius).

Karl Friedrich Domaratius, geboren 17. Dezember 1766 zu Jena, als Schauspieler in Weimar tätig (und dort auch mit Goethe in Berührung), dann in Wien im Freihaustheater unter Schikaneder engagiert; er leitete hierauf von 1796 bis 1812 in sehr umsichtiger Weise als Prinzipal das (1774 bis 1776 erbaute) ständische Theater in Graz und die gleiche Bühne dann auch noch von 1820 bis 1822. — Vgl. über ihn u. a. in den „Mitteilungen des historischen Vereines für Steiermark", 45 (Graz 1897), pag. 60 ff.

Zu S. 173, Z. 7 v. u.: „Märzthal".

Es muß natürlich Murzthal heißen.

„Die Schneiderhochzeit oder Martinis Freisprechung — ein Lustspiel in drey Aufzügen mit Arien und Chören von J. Perinet" (Premiere am 25. Juli 1798, gleichfalls im Freihaustheater, und vgl. hiezu wie oben: [Voll], Chronologisches Verzeichnis aller Schauspiele . . ., pag. 73).

Zu S. 174, Z. 3 u. 4 v. o.: ABC-Schütz.

Der volle Buchtitel dieſes (von uns früher bereits kurz zitierten) Stückes lautet: „Thaddädl, der dreißigjährige ABC-Schütz. Eine Poſſe mit Geſang in drey Aufzügen nach einer Burleske für die Marinelliſche Bühne bearbeitet von Karl Friedrich Hensler. . . . Die Muſik iſt von Herrn Wenzel Müller, Kapellmeiſter. . . . Wien 1799. Gedruckt mit Schmidtiſchen Schriften." — „Nach einer Burleske" heißt es auf dem Titel; es handelt ſich nämlich in dieſer vielgeſpielten Poſſe (die Titelrolle war für Hafenhut geſchrieben) um die Bearbeitung der Bernadoniade: „Bernadon, der dreißigjährige ABC-Schütz oder Hanswurſt, der reiche Bauer, und Pantalon, der arme Edelmann." (Vgl. hiezu Goedeke, l. c., 2. Aufl., V, 2 [1893], pag. 304.)

Zu S. 176, Z. 1 v. o.: Joſef Weidmann.

Joſef Weidmann, geboren in Wien am 24. Auguſt 1743, hervorragender Bühnenkünſtler (auch Bühnenſchriftſteller — ſo erzielte eine Poſſe von ihm, „Lipperl, der verliebte Laternenbub", den nachhaltigſten Erfolg): er kam 1773 in Wien ans Burgtheater, dem er als erleſener Vertreter des komiſchen Faches bis an ſeinen Tod (am 10. September 1810) angehörte. — Vom Burgtheater aus aber war Weidmann als Gaſt wiederholt gemeinſam mit Hafenhut im Theater an der Wien aufgetreten, wo ihn u. a. auch Ludwig Tieck ſah, der dann Weidmann als Schauſpieler geradezu über Iffland ſtellt. — Vgl. hiezu neben Wurzbach, 53 (1886), pag. 267 ff., noch Tiecks „Phantaſus" in deſſen „ſämmtlichen Werken" in deren erſter Ausgabe („Wien, gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund"), 15. Band, 1819, pag. 308; über Weidmanns gedruckte literariſche Arbeiten aber ſiehe Goedeke, l. c., 2. Aufl., V, 2 (1893), pag. 330 ff.

Ein jüngerer Bruder von Joſef Weidmann war der ſchriftſtelleriſch überaus fruchtbare Paul Weidmann (1746 bis 1810), während ſich ein Sohn von ihm, Franz Karl Weidmann (1787—1867), als touriſtiſcher und topographiſcher Schriftſteller einen angeſehenen Namen ſchuf.

Zu S. 177, Z. 2 u. 3 v. o. und Z. 6 u. 7 v. u.: Direktor Guardaſoni (nicht Quardaſoni) und Regiſſeur Liebich.

Domenico Guardaſoni, ein Italiener, geboren zu Modena um 1731, Sänger, ſchließlich 1799 Direktor des ſtändiſchen Nationaltheaters in Prag, geſtorben in dieſer Eigenſchaft bei einem Aufenthalt in Wien daſelbſt am 14. Juni 1806 in einem Alter von 75 Jahren; er pflegte in Prag ſehr verdienſtvoll die italieniſche Oper, während ſeinem Regiſſeur Johann Karl Liebich (1773—1816) hinwieder das deutſche Schauſpiel ſehr am Herzen lag; Liebich wurde auch nach Guardaſonis Tode deſſen Nachfolger in der Direktionsführung dieſes Theaters, das unter ihm auch tatſächlich eine goldene Zeit erlebte. — Vgl. hiezu über Guardaſoni und Liebich die bezüglichen Stellen in Oskar Teubers umfangreicher Geſchichte des Prager Theaters, über Liebich beſonders noch den einſchlägigen, von J. Kürſchner verfaßten Artikel in der „Allg. deutſchen Biographie", 19 (1884), pag. 803 ff.

Zu S. 178, Z. 4 v. u.: Melneker Wein.

Es ſoll natürlich „Melniker" Wein heißen.

Zu S. 182, Z. 4 v. o.: Holbein (nicht Hollbein).

Franz Janaz Holbein Edler von Holbeinsberg, geb. 1779 in Ziſterſdorf im damaligen Niederöſterreich, dramatiſcher Dichter, ſchließlich Direktor des Burgtheaters, geſtorben in

Wien am 15. September 1833. — Vgl. über ihn den von J. Kürſchner geſchriebenen Artikel (mit Literaturnachweiſen) in der „Allg. deutſchen Biographie", 12 (1880), pag. 725 ff. — Eine ſchöne Charakteriſtik Holbeins finden wir übrigens auch in Seufrieds „Rückſchau ...", l. c., pag. 36 ff.

Zu S. 182, Z. 6 u. 7 v. o.: v. Babo.

Joſef Marius v. Babo, geboren zu Ehrenbreitſtein am 14. Januar 1750, geſtorben zu München am 5. Februar 1822, leitete (neben anderen Ämtern das Münchener Hoftheater von 1792 bis 1819; Babo war ein ſeinerzeit ſehr erfolgreicher Dramatiker — ſein bezügliches vielgeſpieltes Hauptwerk iſt „Otto von Wittelsbach", eine Tragödie, die Erwerbung Philipps von Schwaben durch Otto von Wittelsbach behandelnd (ſie findet ſich heute neugedruckt ſowohl in Reclams Univerſalbibliothek [Nr. 117] wie in Kürſchners Nationalliteratur). — Vgl. über ihn neben Brümmers „Lexikon der deutſchen Dichter und Proſaiſten von den älteſten Zeiten bis zum Ende des 18. Jahrhunderts", Leipzig (Reclam), pag. 26, auch den von J. Kürſchner verfaßten Artikel in der „Allg. deutſchen Biographie", I (1875), pag. 726, ſowie Goedeke, l. c., V. 2 (1893), pag. 262 ff.

Zu S. 183, Z. 4 v. o.: Graf Füger.

Graf von Füger (Fieger), ſeit 1804 (und auf Jahre hinaus) Intendant des (1803 neuerbauten) ſtändiſchen Theaters in Linz; unter ihm — bzw. ſeinem artiſtiſchen Leiter Aichenbrenner — wurde beſonders Oper und Operette gepflegt, weniger glücklich das Schauſpiel. — Vgl. hierüber Dr. Franz Sartori, „Neueſte Reiſe durch Oeſterreich ob und unter der Ens ...", Erſter Band, Wien 1811, pag. 425 ff.

Zu S. 184, Z. 9 v. o.: Laakirchen (nicht Lokirchen).

Laakirchen, Ortſchaft an der Traun ganz nahe (nördlich

von Gmunden, heute Station der Flügelbahn Lambach—Gmunden.

Zu S. 185, Z. 5 u. 6 v. o.: Böcklabruck (nicht Boslabruck).

Böcklabruck, Markt, heute Eisenbahnstation an der Hauptstrecke Linz—Salzburg.

Zu S. 185, Z. 1 v. u., und zu S. 186, Z. 2 v. o.: Salzburg im Jahre 1810.

Salzburg war im Jahre 1810 bayrisch. — Im Jahre 1803 hatte über das Erzstift nach dessen Säkularisation der gewesene Großherzog von Toskana als Kurfürst die Regierung angetreten, 1805 war Salzburg im Frieden von Preßburg österreichisch geworden, 1809 wurde es durch den Frieden von Schönbrunn bayrisch, um nach Napoleons Sturz neuerlich (und diesmal endgültig) an Österreich zu kommen.

Zu S. 186, Z. 3 v. u.: Steinhöring (nicht Steinhäring).

Steinhöring, Pfarrdorf in Oberbayern, östlich von München, Bezirksamt Ebersberg.

Zu S. 189, Z. 6 u. 7 u. 8 v. u.

Von den in diesen Zeilen genannten sechs Namen sind Schlothauer und Frenzl bereits im Texte gekennzeichnet; Tochtermann (Philipp) war hervorragender Tenor und Charakterdarsteller, später Münchner Theaterdirektor — Kürzinger (Xaver) war zunächst Maler, später Schauspieler, aber ohne die Malerei aufzugeben (ihn verzeichnet darum auch Thieme-Beckers „Künstlerlexikon" [XXII. pag. 72]) — Schack (Benedikt) war Hoftheatersänger, auch Komponist (daher sein Name auch in Eitners „... Lexi-

kon ..." zu finden [VIII, pag. 463 ff.]) — Herr (Karl) schließlich war Münchner Hofschauspieler.

Zu S. 189, Z. 1 v. u.: „Der argwöhnische Liebhaber."

Christian (Christoph?) Friedrich Bretzner, der Autor des Lustspieles „Der argwöhnische Liebhaber", geboren in Leipzig 19. Dezember 1748, gestorben ebenda 31. August 1807. Von ihm stammt neben zahlreichen Lustspielen (das bekannteste aus ihnen ist „Das Räuschchen" [auch in Reclam als Nr. 686 und in Kürschners Nationalliteratur zu finden]) auch der Text zu Mozarts „Entführung aus dem Serail" (i. e. Bretzners Drama „Belmonte und Constanze"). — Vgl. hiezu Brümmers Lexikon, l. c., pag. 59, und Goedeke, 2. Aufl., IV (1891), pag. 253.

Zu S. 192, Z. 9, 10, 11 v. o.: Die Organe des Gehirns. Die beiden Füchse. Menschenhaß und Reue.

„Die Organe des Gehirns. Ein Lustspiel in drei Akten von August von Kotzebue", Leipzig 1806 (Wiener Ausgabe „für die k. k. Hoftheater" „bey Johann Baptist Wallishausser, 1807").

„Die beiden Füchse — Oper von Bouilly — Musik von Méhul." (Das uns vorliegende Textbuch hat folgenden Titel: „Die beiden Füchse. Eine komische Oper in zwey Aufzügen. Frey nach une Folie des Bouilly. Von Josef R. v. Seyfried. Die Musik ist von Herrn Méhul. Aufgeführt im k. k. privil. Theater an der Wien. Wien, gedruckt bei Matthias Schmidt, k. k. Hofbuchdrucker, 1803.")

„Menschenhaß und Reue. Schauspiel in fünf Aufzügen von August von Kotzebue." (1789 Erstaufführung dieses vielgespielten Stückes und im selben Jahre — „Berlin 1789" — auch der Erstdruck.)

Zu S. 193 (Zur Grabschrift von „Theobald Marchand, Magdalena Marchand, Margaretha Danzi").

Theobald Marchand, geboren zu Straßburg, gestorben 22. November 1800 in München, angesehener deutscher Theaterprinzipal des 18. Jahrhunderts, berühmte mit seiner Gesellschaft die verschiedensten Gegenden Deutschlands (in „Wahrheit und Dichtung" äußert sich über ihn auch Goethe): — seine Frau Magdalena, geborene Brachard, gestorben 1794, war gleichfalls eine hervorragende schauspielerische Kraft, namentlich im Fach der Soubrette: — beider Tochter Margarethe, Klaviervirtuosin, Sängerin und dabei ausgezeichnete darstellerische Künstlerin, geboren 1768 in München (war vermählt mit dem Komponisten Franz Danzi), gestorben in München 11. Juni 1800. — Vgl. über diese Familie den von Josef Kürschner verfaßten Artikel in der „Allg. deutschen Biographie", 20 (1884), pag. 296 ff.

Zu S. 194, Z. 2 v. o.: Sänger Raff.

Anton Raff, der bedeutendste deutsche Sänger des 18. Jahrhunderts, geboren 1714 zu Gelsdorf, einem Orte im Jülich'schen, verbrachte den größten Teil seines Lebens hochgefeiert in Italien, gestorben in München am 28. Mai 1797. — Vgl. über ihn in Mendel-Reißmanns „Musikalisches Conversationslexikon", VIII. Band, Leipzig (s. a.), pag. 226 ff.

Zu S. 194: Zum Epitaph Maurers.

Der jung verstorbene Sänger (auch Komponist) Maurer war ein geborener St. Pöltner und durch kurze Zeit künstlerisch auch im Wiener Freihaustheater tätig. — Vgl. hiezu Eitner, „... Lexikon ...", VI (1902), pag. 393.

Zu S. 196, Z. 1 u. 2 v. o.: Theaterstück „Unruhige Nachbarschaft".

„Die unruhige Nachbarschaft. Eine komische Oper in zwey Aufzügen nach Herrn Leopold Huber für die

k. k. priv. Schaubühne in der Leopoldſtadt bearbeitet von Carl Friedrich Hensler. Die Muſik von Herrn Wenzel Müller, Kapellmeiſter. Wien. Gedruckt bey Mathias Andreas Schmidt, k. k. Hofbuchdrucker, 1803."

Zu S. 196, Z. 12 v. o.: Eßlair.

Ferdinand Eßlair, hervorragender Schauſpieler, ausgezeichnet in der Darſtellung von Heldenrollen, geboren zu Eſſeg 2. Februar 1773, geſtorben 10. November 1840 in Mühlau bei Innsbruck. — Vgl. hiezu den von J. Kürſchner verfaßten und mit Literaturnachweiſen verſehenen Artikel in der „Allg. deutſche Biographie", 6 (1877), pag. 384 ff.

Zu S. 198, Z. 9 u. 10 v. o.:

„Die Frau von Krems" iſt — von uns bereits genannt — der zweite Titel von Schikaneders „Bürgerlichen Brüdern". — Vgl. das Nähere hiezu in unſerer Anmerkung, pag. 340.

Zu S. 200 ff.: Zur gereimten „Dankrede".

Haſenhut war nicht bloß ein ragender Mime und dabei brillanter Sänger (bei überhaupt muſikaliſch vielſeitiger Veranlagung, ſo komponierte er auch und veröffentlichte auch Komponiertes [vgl. hiezu die Buchhändleranzeige zweier „Ländler" von ihm in der „Wiener Zeitung", 1804, pag. 139]): — er handhabte zu allem aber auch ſchriftſtelleriſch die Feder ſehr gewandt, ſchrieb z. B. eine einaktige Poſſe „Der Perückenmacher", die am 14. Mai 1806 im Theater an der Wien ſogar aufgeführt wurde und einige Wiederholungen fand (vgl. hiezu die bezüglichen Stellen im handſchriftlichen „Theaterjournal" des Theaters an der Wien, heute im Beſitze der Wiener Stadtbibliothek):*)

*) Stadtbibliothek Wien I b 84.958, bzw. I. N. 65.445. — Dieſes Journal iſt ein umfangreicher Halblederband, der

ganz beſonders liebte er aber Begrüßungen, Einladungen, Dankſagungen, Bittſchriften und ähnliches in gar nicht ſo üble Knittelreime zu kleiden, wie die in Rede ſtehende „Dankrede“ ein ſolches Beiſpiel. Aber auch an ſpäteren Stellen der Biographie finden ſich noch zwei weitere derartige Proben; doch auch in einſchlägigen Blättern ſtießen wir wiederholt auf metriſche Zeilen von ihm (ſo bringt z. B. Saphirs „Humoriſt“ [1845, pag. 966 ff.] zur Erinnerung an Haſenhut ein wirklich ſehr ſchön geratenes Gelegenheitscarmen von ihm aus 1815), und der gedruckte Auktionskatalog der „Bibliothek Franz Hadinger“ (Wien 1876) nennt in ſeiner „dritten Abteilung“ als Nr. 1931 ſogar: „Haſenhut Ant., Gedichte, Manuſkript. Mit Portrait.“ — Auch in der Handſchriftenſammlung der Wiener Stadtbibliothek ſtießen wir auf Belege und unter den in der Wiener Nationalbibliothek aufbewahrten Autographen von Haſenhut fanden wir das reizende, mit Silhouette gezierte metriſche Stammbuchblatt an Caſtelli, das wir denn auch dem vorliegenden Neudruck der Biographie in Faksimile beigegeben.

Zu S. 200, Z. 3 v. u.

Smetana (tſchechiſch) = Obers (Schmetten).

Zu S. 202, Z. 9 v. u.: Aſchenbrödel.

„Aſchenbrödel“ („Cendrillon“) — „Oper von Etienne — Muſik von Jouard“. — Der vollſtändige Titel des uns vorliegenden (deutſchen) Textbuches dieſer reizenden, ſeinerzeit im Theater an der Wien aufgeführten Oper lautet: „Aſchen-

ſich zuſammenſetzt aus dem Diarium des Schikanederiſchen Freihaustheaters (beginnend mit 1. Januar 1795 und geführt bis zum 12. Juni 1801), an das ſich dann unmittelbar das Journal des Theaters an der Wien anſchließt (von deſſen erſter Vorſtellung am 13. Juni 1801 bis 31. Dezember 1829 reichend).

brödel — eine Zauberoper in drey Aufzügen. Nach dem Franzöſiſchen des Etienne. Für das k. k. priv. Theater an der Wien. Zweite Auflage. Wien 1811. Im Verlag bei Johann Baptiſt Wallishauſſer."

Zu S. 202, Z. 3 v. u.: Tänzer Rainoldi.

Paolo Rainoldi, Ballettmeiſter (und Ballettdichter), geboren zu Mailand am 18. April 1784, geſtorben in Prag am 1. Januar 1853; in Wien künſtleriſch tätig u. a. ab 1804 im Kärntnertortheater, ab 1813 der Leopoldſtädter Bühne verpflichtet. — Vgl. hiezu neben Wurzbach, 24 (1872), pag. 278 ff., die Notiz im „Katalog der Portrait-Sammlung der k. u. k. General-Intendanz der k. k. Hoftheater ...", l. c., pag. 444.

Zu S. 203, Z. 4 u. 3 v. u.: Gefährliche Nachbarſchaft.

„Die gefährliche Nachbarſchaft, ein Luſtſpiel in einem Akt von Auguſt von Kotzebue", erſtmalig abgedruckt im „Almanach dramatiſcher Spiele zur gefälligen Unterhaltung auf dem Lande". Vierter Jahrgang, Berlin 1803, und Einzeldruck noch im ſelben Jahre in Wien. — Vgl. hiezu Goedeke, 2. Aufl., V, 2 (1893), pag. 283.

Zu S. 210, Z. 5 v. u.: Graf Pálffy.

Ferdinand Graf von Pálffy-Erdöd, k. k. Kämmerer und Geheimer Rat, geboren 1. Februar 1774, geſtorben 4. Februar 1840, erleſener Kunſt- und Theaterfreund ..., war von Februar 1811 bis Auguſt 1812 Direktor der beiden Hoftheater, dann neuerlich von 1814 bis 1817 wieder deren Pächter, war dabei aber auch ſeit 1813 (und durch viele weitere Jahre) ſelbſtändiger Eigentümer des Theaters an der Wien, das durch ihn ſich zu einer ganz erſtrangigen Bühne

erhob, das aber ſchließlich durch ſein überſchwängliches Mäzenatentum in arge finanzielle Kriſis geriet, ſo daß Pálffy als Direktor mit Mai 1825 endgültig demiſſionierte (die letzte Vorſtellung unter ihm war am 31. Mai 1825 eine Aufführung von Grillparzers „Ottokar" — es war dies die zwölfte Aufführung dieſes Trauerſpieles auf dieſer Bühne [Uraufführung dieſer Tragödie aber am 19. Februar desſelben Jahres im Burgtheater]). — Vgl. über Pálffy neben der Notiz im „Katalog der Portrait-Sammlung der k. u. k. General-Intendanz der k. k. Hoftheater ...", l. c., pag. 271, die Skizze mit dem bezeichnenden Titel „Doppeltes Glück und Ende" in Cenfrieds „Rückſchau ...", pag. 7 ff.

Zu S. 211, Z. 12 v. o.

Über Haſenhuts zweite Ehe vgl. das Bezügliche in unſerem Nachwort, pag. 334.

Zu S. 212, Z. 13 ff. v. o.: Iffland in Wien.

Wilhelm Iffland, der große Schauſpieler und Bühnenſchriftſteller (1759—1814), abſolvierte 1801 (vom 3. bis 29. Juni) ein 18 Abende umfaſſendes Gaſtſpiel in Wien am Burgtheater, bzw. Kärntnertortheater. (Er beſuchte während dieſer Zeit, wie Wenzel Müller in ſeinem Tagebuch [Fol. 120 b] feſthält, auch das Theater in der Leopoldſtadt.) Zwiſchen 14. Auguſt und 25. September 1808 fällt ein zweites Burgtheatergaſtſpiel Ifflands, das 23 Abende umfaßte. (Vgl. zu dieſen beiden Gaſtſpielen: Rub. „Das Burgtheater ...", Wien 1913, pag. 233 und 235.) — Während der Zeit ſeines zweiten Burgtheatergaſtſpiels trat Iffland aber auch einige Male im Theater an der Wien auf, ſo dort in Kotzebues „Menſchenhaß und Reue" als „Verwalter Bittermann", einer von Iffland gerne gewählten Gaſtierrolle. In derſelben Vorſtellung nimmt aber auch Haſenhut an Ifflands Seite und zwar den „Peter, Bittermanns Sohn", den er

glänzend als eine Miſchung von Naivität und Dummheit vor und ſich dafür mit Iffland im rauſchenden Beifall teilte. Vgl. hiezu das Referat in der „Theaterzeitung“, 1808, pag. 347). Wie wir hiezu weiter in Bauernfelds „Aus Alt- und Neu-Wien“ („Geſammelte Werke“, XII, l. c., pag. 44) leſen, ſoll in dieſer Vorſtellung Haſenhut durch ſein echt komiſches Mienenſpiel in der Tabakspfeifenſzene den ernſthaften Iffland beinahe gänzlich aus der Haltung gebracht haben. Auch Ludwig Tieck, der dieſer Vorſtellung beigewohnt, iſt von Haſenhut enthuſiasmiert. „Haſenhuts Manier“ — ſo ſchreibt u. a. Tieck — „iſt die lieblichſte und graziöſeſte, die man ſich denken kann. Von ihm möchte ich einen Elewn des engliſchen Dichters vorgeſtellt ſehen.“ — Vgl. hiezu Tieck in ſeinem „Phantaſus“ in deſſen „ſämmtlichen Werken“ („Wien, ... bey ... Grund“), 15. Band, l. c., pag. 308 ff.

Zu S. 213, Z. 2 v. u.: Graf Brühl.

Karl Friedrich Moriz Paul Graf von Brühl (Enkel des — wenig rühmlich — bekannten kurſächſiſchen Staatsmannes aus den Tagen des Siebenjährigen Krieges), geboren 18. Mai 1772, geſtorben zu Berlin 4. Auguſt 1837; er war nach Ifflands Tod von 1815 bis 1828 Generalintendant der königl. Schauſpiele in Berlin (als ſolcher hervorragend tätig in Bühnenkoſtümreform). — Vgl. über ihn den von Förſter verfaßten ausführlichen Artikel in der „Allg. deutſchen Biographie“, 3 (1876), pag. 417 ff.

Zu S. 216, Z. 3 u. 4 v. o.: Das Würzburger Theater und Haſenhut.

Über den Eigentümer und zeitweiligen Direktor des Würzburger Theaters Friedrich Baron Münchhauſen vgl. J. G. Dennerlein, „Geſchichte des Würzburger Theaters ...“, Würzburg 1833, pag. XII ff.: daſelbſt auch (pag. 128) das Nähere über Haſenhuts Gaſtſpiel in Würz-

burg: Hasenhut trat dort am 18. Juni 181⁷ als „Thaddädl“ im „ABC-Schützen“ auf, am 20. Juni als „Rochus Pumpernickel“ und am 22. Juni als Leopold in „Der verliebte Hafner und sein Stubenputzer, L. in 5 A. nach Emanuel Schikaneder“ und bezüglich dieser letzten Gastrolle Hasenhuts heißt es bei Demmerlein: „Zum Vorth. des Hrn. Hasenhuth.“

Zu S. 21⁷, Z. 1 v. o.: Eberach (Ebrach).

Kloster Eberach (Eberacum) war ein Zisterzienserstift in Oberfranken (im Steigerwald). Im Jahre 1127 gegründet, wurde die wundervolle Kirche 1200 zu bauen begonnen, 1285 vollendet und 1773 im Innern umgestaltet. 1803 aber wurde die Abtei aufgehoben und das Klostergebäude profanen Zwecken zugeführt. Es ist heute ein Arbeitshaus. — Vgl. hiezu den Artikel in Wetzer-Weltes „Kirchenlexikon“, 2. Aufl., Freiburg i. B., 4 (1886), pag. 94 ff. (Dieses Stift Eberach darf nur nicht verwechselt werden mit der ebenfalls aufgehobenen — ältesten deutschen — Zisterzienserabtei Eberbach im Rheingau.)

Zu S. 218, Z. 14 ff. v. o.: Hasenhut in Bamberg.

Über das Bamberger Theater handelt eine gedrängte Skizze, betitelt: „Ein Beitrag zur Geschichte des Theaters in Bamberg von F. (Als Manuskript gedruckt.) (Vermehrter und verbesserter Abdruck aus der Bamberger Zeitung.) Bamberg 1862. Druck von J. M. Reindl.“ Und aus dieser kurzen, aber sehr präzis gearbeiteten Studie (22 S.) — ihr Verfasser ist Friedr. Leist — erfährt man denn auch, daß auf eine Glanzzeit dieses Theaters (an dieser auch E. Th. A. Hoffmann vom Sommer 1808 bis April 1813 als Musikdirektor, Theatermaler, Architekt, Komponist und Theaterdichter beteiligt) Jahre tiefsten Niederganges

folgten. Und just in dieſe Zeit fällt (181-) der Beſuch und das Gaſtſpiel Haſenhuts. Als Direktoren des Theaters im Jahre 181- nennt unſer Manuſkriptdruck (pag. 14) dann die Namen Kloſtermaier und Hoppe und kennzeichnet dazu deren raſch troſtlos gewordene Lage mit den Worten: „nach wenigen Monaten waren ſie bankerott und die von ihnen engagierten Mitglieder in größtem Elende.“

Zu S. 220, Z. 4 v. o.: Komiker Schmelka.

Heinrich Ludwig Schmelka, geboren am 1. Dezember 1772 (?) in Schwedt, geſtorben in Berlin am 2. April 183-, hauptſächlich ſchauſpieleriſch tätig in Breslau und Berlin und ganz hervorragend auf dieſen norddeutſchen Bühnen in der Darſtellung wieneriſcher Typen. Wie wir hiezu aus Karoline Bauer „Aus meinem Bühnenleben“, 2. Aufl., 1. Berlin 18-6, pag. 214, entnehmen, hat Schmelka in ſeiner Jugend in Wien Haſenhut geſehen und bewundert und ſo mag ihn Haſenhut tatſächlich in ſeiner Darſtellung von Wiener Typen als Vorbild geſchult haben. — Vgl. im übrigen über Schmelka den von R. Löwenfeld verfaßten quellenbelegten Artikel in der „Allg. deutſchen Biographie“, 31 (1890), pag. 634 ff.

Zu S. 220, Z. 11 v. o.: Die „Zwillinge“.

Dieſes Stück — die Erinnerung ließ hier Haſenhut aber ſchon gründlich in Stich — hieß nicht „Die Zwillinge“, ſondern „Die Drillinge“ und war „ein Luſtſpiel in vier Abtheilungen aus dem Franzöſiſchen von Bonin“, und zwar war es ein ſogenanntes Verwandlungsſtück — ein dramatiſches Capriccio ſozuſagen —, ein Stück, in dem ein und derſelbe Schauſpieler die Rolle von männlichen Drillingen darſtellen mußte — drei grundverſchiedene Typen, der eine „ein vornehmer Liebhaber“, der andere „ein rauher Seebär“, der dritte „ein bloder Tolpel“ — drei raſch wechſelnde Charak-

ternmasken somit, deren Verkörperung demnach einen ganz erſtrangigen Künſtler verlangte. — Dieſes ſeinerzeit — „namentlich in Berlin — vielgeſpielte Stück liegt auch gedruckt vor und erlebte ſogar im Lauf etlicher Jahrzehnte einige Ausgaben (erſter Druck „Gotha 1781"). — Vgl. übrigens hiezu Goedeke, 2. Aufl., V, 2 (1893), pag. 382.

Zu S. 220, Z. 12 v. o.: „Devrient, einer der beliebteſten Hofſchauſpieler."

Louis Devrient, geboren zu Berlin 1784, geſtorben ebendort am 30. Dezember 1832. Er war der genialſte, bisher nicht wieder erreichte Schauſpieler deutſcher Zunge, grandios ebenſo in Geſtaltung tragiſcher wie komiſcher Charaktere; eine ſolche von ihm — ſchon ſeit ſeiner Deſſauer Zeit — oft geſpielte komiſche Forcerolle, in der er die ganze Gewalt ſeines Talentes nach dieſer Seite zu zeigen vermochte, war nun eben die Rolle der Drillinge („Ferdinand" — „Ferdinand der Seefahrer" — „Ferdinand von Meißen") im gleichnamigen Stück. — Louis Devrient war der Freund des künſtleriſch kongenialen E. Th. A. Hoffmann, auch unheimlich in ſeinem Leben wie dieſer und auch wie dieſer ein habitueller Trinker. — Vgl. über Devrient u. a. die ſchöne illuſtrierte Monographie von Georg Altmann, „Ludwig Devrient ...", Berlin, Ullſtein (in der Sammlung „Deutſche Lebensbilder").

Zu S. 221, Z. 5 v. o.: Schauſpieler Martauſch (nicht Marauſch).

Franz Martauſch, geboren zu Prag 1767, geſtorben zu Berlin 1833, hervorragender Bühnenkünſtler, betrat zunächſt in ſeiner Geburtsſtadt erſtmalig die Bretter, kam aber bald darauf — und ſchon in ſehr jungen Jahren — ans Berliner Hoftheater, dem er dann bis zu ſeinem Tod als Mitglied angehörte. — Vgl. über ihn Wurzbach, 17 (1867), pag. 113 ff.

Zu S. 221, Z. 13—20 v. o.

In der Poſſe „Das Hausgeſinde“ ſtellte Haſenhut als eine ſeiner Glanzrollen — wir haben bereits davon früher geſprochen — einen Bedienten dar, einen richtigen Dümmling. In dieſem Stück kommt nun auch ein Kanarienvogel vor, den der Bediente zu füttern ſich anſchickt; auch etliche Flaſchen mit Wein, den der Bediente trinkt, kennzeichnen u. a. die weitere Handlung. Auf dieſe Details der Poſſe weiſt dieſe Stelle in unſerer Biographie hin.

Zu S. 221, Z. 1—3 v. u. und zu S. 222, Z. 1—8 v. o.: Das Berliner Haſenhut-Gaſtſpiel.

Das Gaſtſpiel Haſenhuts am Berliner Hoftheater fand am 11. Juli 1817 ſtatt. Dieſer Tag war ein Freitag — nach abergläubiſcher Einſtellung ſomit ein Unglückstag und es nimmt uns ſomit nur wunder, daß der abergläubiſche Haſenhut, der zwar den Haſen regiſtriert, nicht auch den Freitag für ſein Bühnenmalheur in Berlin verantwortlich macht.

Man hatte alſo für dieſen Abend — der originale gedruckte Theaterzettel liegt vor — als erſtes Stück „Die Drillinge“ angeſetzt, in dem — wie oft ſchon früher — Devrient die Titelrollen ſpielte, und danach gab's als Schlußſtück „Das Hausgeſinde“ mit Haſenhut als Gaſt in der Rolle des Lorenz.

Aber die Urſache der Ablehnung war keineswegs die Wirkung des großen Devrient vorher. Wie wir nämlich bei Holtei in deſſen „Vierzig Jahren“ (II. Band, Breslau 1862, pag. 275 ff.) leſen, war vielmehr der Komiker Schmelka ungewollt der Totengräber. Schmelka abſolvierte nämlich buchſtäblich gleichzeitig (vom 17. Juni bis 16. Juli) am ſelben Berliner Hoftheater ein zwölf Abende umfaſſendes Gaſtſpiel und hatte ſogar an drei Abenden vor Haſenhut (am 13. Juni, am 26. Juni und am 3. Juli) in dem gleichen Stück „Das Hausgeſinde“ die gleiche Rolle des Lorenz ge-

ſpielt, hatte aber „dieſe Rolle, weil mit Berliner Scherzen vertraut, mit Berliner Scherzen ausgeſtattet, hatte alſo dieſe Wiener Bedientenrolle ſozuſagen ins Berlineriſche übertragen, dem armen Haſenhut damit die beſten Späſſe weggeſpielt; und nun erſchien Haſenhut, der ſeinerzeit in Wien Schmelkas Vorbild geweſen, den Berlinern als ſchwache Kopie Schmelkas" — und wurde glatt abgelehnt. Es war der richtige und — wie Holtei meint — faſt vorauszuſehbare „Durchfall".

Aber wie weitwirkend dieſe Ablehnung ſich erwieſen: ſo beſchäftigt ſich z. B. gleich noch Klingemanns „Kunſt und Natur" (Braunſchweig 1821) mit ihr: dort (II. Band, pag. 335) beſpricht Klingemann die öſterreichiſche Volksbühne, „die ihren eigenen Wert hat", dann aber fährt er, den Berliner Einzelfall allerdings generaliſierend, fort: „die darauf eingeſtellten Schauſpieler ſollen nur keine Kunſtreiſe über die Grenze unternehmen, die ſie wie den bekannten Haſenhut ins Verderben führen würde".

Zu S. 222, Z. 1 v. u.: Brand des Berliner Hoftheaters.

Das Berliner Hoftheater brannte am 29. Juli 1817 ab. Es war eine Kataſtrophe, die das Haus bis auf den Grund — auch Theatergarderobe und Dekorationsſtücke — vernichtete. Der Brand brach in den Mittagsſtunden dieſes Tages aus, als eben abmunglos auf der Bühne der fünfte Akt der (für den Abend angeſetzten) „Räuber" geprobt wurde. Leider war auch ein koſtbares Menſchenleben zu beklagen — der Schauſpieler Carlsberg erſtickte in einem der rauchdurchqualmten Gänge und wurde erſt Tage ſpäter in ſeinen Leichenreſten aufgefunden. Als Urſache wurde Verſchiedenes kolportiert, ſicher war nur, daß etliche der Maſchiniſten des Theaters in ihm am Vormittag bei offenem Lichte gearbeitet hatten und die Maſchinerie verließen, ohne das Licht abzu-

loſchen. — Vgl. zu dieſer Theaterkataſtrophe u. a. J. V. Teichmanns „Literariſchen Nachlaß“, herausg. von Dingelſtedt, Stuttgart 1863, pag. 119 ff., woſelbſt ſich das bezügliche ausführliche Tagebuchblatt des Schauſpielers Rüthling abgedruckt findet, der bei dieſem Brand gegenwärtig war und ihn miterlebte.

Zu S. 223, Z. 5 v. o.: Joſef Weigl (nicht Weigel).

Joſef Weigl, geboren am 28. März 1766 zu Eiſenſtadt im damaligen Ungarn, geſtorben in Wien am 3. Februar 1846, hervorragender ſchaffender Muſiker (Komponiſt u. a. der ſeinerzeit oft geſungenen Oper „Die Schweizerfamilie“ [Text von Caſtelli]); Weigl war u. a. von 1805 bis 1830 in Wien Muſikdirektor der deutſchen und italieniſchen Oper. — Vgl. über ihn neben dem von M. Dietz verfaßten Artikel in der „Allg. deutſchen Biographie“, 41 (1896), pag. 478 ff., auch in Eitners „. . . . Lexikon . . .“, l. c., 10 (1904), pag. 206 ff.

Zu S. 225, Z. 5 v. u.: Baron Braun.

Peter Freiherr von Braun, geboren 1758; unter dem Titel „Hoftheatervicedirektor“ von 1796 bis 1806 Pächter der beiden Hoftheater; kaufte von Kaufmann Bartholomäus Zitterbarth 1804 das Theater an der Wien, um es 1806 an die aus einigen Kavalieren (unter dieſen auch Pálffy) beſtehende „Theaterunternehmungsgeſellſchaft“ zu verkaufen. — Viele Jahre ſpäter, vom 4. Februar 1818 bis 31. Januar 1819, übernahm derſelbe Baron Braun dann nochmals die Leitung des damals ſchon ſtark ſanierungsbedürftigen Theaters an der Wien (Pálffy aber blieb weiter Eigentümer), und in dieſen Monaten beteiligte ſich Baron Braun eben auch an der Schaffung des Pálffy'ſchen Penſionsfonds. — Baron Braun ſtarb am 15. November 1819. — Eine von ihm

geſchaffene Ehrenwürdigkeit war der herrliche Park in ſeiner Beſitzung Schönau unweit von Wiener-Neuſtadt. — Vgl. über Braun in der „Oeſterreichiſchen National-Encyklopädie", I (1835), pag. 373 ff.

Zu S. 229, Z. 11 v. u.: Schauſpieler Scholz.

Gemeint iſt Leopold Scholz, der Vater des ſpäter ſo berühmten Wenzel Scholz (eigentlich Leopold Edler von Plümecke), der ſeit 1800 (gleichzeitig mit ſeiner Gattin) als Schauſpieler dem Theater an der Wien bis zu ſeinem Ableben am 26. Februar 1826 angehörte. — Vgl. hiezu Eisenberg, „Lexikon ...", l. c., pag. 911.

Zu S. 229, Z. 6 v. u.: Komiker Neubruck.

Neubruck (eigentlich Eugen Ritter von Zahlhas), geboren in Wien 1795; zunächſt dem Handelsſtande ſich widmend, wurde er durch Bäuerle dem Schauſpielerberuf zugeführt, ſpielte an verſchiedenen Bühnen (ſo auch am Theater in der Joſefſtadt), kam ſchließlich ans Theater an der Wien, wo er u. a. (ſehr begreiflich zum Verdruſſe Hafenhuts) den Xochus Pumpernickel gab und auch gefiel. Später durch viele Jahre gelähmt und hiedurch ſeiner Kunſt entzogen, ſtarb Neubruck zu Odenburg in Ungarn am 3. Dezember 1852. — Vgl. über ihn neben Wurzbach, 59 (1890), pag. 89 ff., den von A. H. Lier verfaßten Artikel in der „Allg. deutſchen Biographie", 44 (1898), pag. 662.

Zu S. 231 ff.: „Der vazierende Lorenz."

Das handſchriftliche „Theaterjournal" des Theaters an der Wien (l. c.) verzeichnet dieſen Abſchied Hafenhuts vom Theater an der Wien (es war aber kein Abſchied für immer, Hafenhut kam bald wieder!) mit der Eintragung:

„10. May 1819:

Zum Vortheile des Herrn Hasenhut: ‚Der vazierende Lorenz. Posse mit Gesang und einem damit verbundenen Tanze. Musik von Herrn Roser.‘

Vorher: ‚Der gebesserte Lorenz‘.“

Den Autor dieses erstmalig (und auch nur einmalig) aufgeführten „Vazierenden Lorenz“ aber nennt das Journal ebensowenig wie die „Theaterzeitung“, die über diesen Abend in ihrer Nummer vom 15. Mai 1819 ausführlich und natürlich sehr freundlich referiert. In diesem Referat hält die „Theaterzeitung“ aber auch bezüglich des Inhalts des Stückes nur kurz fest, „daß man diesen als eine Musterkarte von Hasenhut's vorzüglichen Leistungen ansehen konnte“. —

Ob nicht vielleicht Hasenhut selbst diese „Musterkarte“ zusammengestellt?!

Zu S. 238, Z. 3 v. u.

Hasenhut verließ Mai 1819 das Theater an der Wien; im nächsten Frühjahr — wie die Biographie besagt — trat er die Fahrt nach Linz an; es muß also in obiger Zeile der Biographie am 24. May 18„20“ (nicht 1819) heißen.

Zu S. 243, Z. 6 v. o.: Schriftsteller Spieß.

Christian Heinrich Spieß, geboren 1755 in Freiberg in Sachsen, zunächst Schauspieler und Theaterdichter in Prag, seit 1788 Gesellschafter seines Gönners, des Grafen von Künigl, auf dessen Herrschaft Bezdikeau im damaligen Böhmen, gestorben 17. August 1799. Spieß war ein überaus fruchtbarer Autor, der freilich viel Minderwertiges (Ritter-, Geister-, Gaunergeschichten) produzierte, was gerade aber in jener fernen Zeit immerhin einen großen Leserkreis fand. — Vgl. über ihn den von H. A. Lier verfaßten Artikel mit literarischen Nachweisen in der „Allg. deutschen

Biographie", 35 (1893), pag. 177, sowie Goedeke, l. c., 2. Aufl., V/2, 1893, pag. 506 ff.

Zu S. 245, Z. 12 v. o.: Emanuel Veith.

Johann Emanuel Veith, geboren zu Kuttenplan im damaligen Böhmen am 16. Juli 1787, von jüdischen Eltern stammend, studierte zunächst Medizin und wurde als Dr. med. Direktor des Wiener Tierarznei-Instituts. Aber schon von Jugend auf von christlichen Neigungen erfüllt, nahm er als Neunundzwanzigjähriger aus voller Überzeugung die Taufe und wandte sich jetzt — mit Clemens Maria Hofbauer (dem späteren Heiligen) befreundet — dem Studium der katholischen Theologie zu, empfing die priesterliche Ordination und wurde dann Domprediger bei St. Stephan; gestorben als Ehrendomherr und als Wiener Ehrenbürger zu Wien im hohen Alter von 89 Jahren am 6. November 1876. Von ihm stammen zahlreiche tiefsinnige geistvolle Predigtwerke, doch auch nicht wenige schöngeistige Publikationen aus seinen früheren wie auch aus seinen späteren Jahren. — Vgl. über ihn neben Brümmer, Wurzbach und der „Allg. deutschen Biographie" besonders den schönen Artikel von P. Adolf Innerkofler in Wetzer-Weltes Kirchenlexikon, 2. Aufl., XII (1901), 649 ff., sowie hiezu auch die umfangreiche, sehr pietätvolle Biographie „J. E. Veith" von J. H. Loewe (Wien 1879).

Zu S. 259, Z. 1 ff. v. o.

In der reichhaltigen Theatralsammlung Hugo Thimigs — heute der Wiener Nationalbibliothek einverleibt — finden sich zwei umfangreiche, von Hasenhut eigenhändig geschriebene Gesuche „ddto. 28. und 30. Juni 1819", das eine gerichtet an die Direktion der Wiener Hoftheater, das andere an Erzherzog Ludwig; in beiden bittet er „um Aufnahme als Schauspieler und Sän-

ner bey den k. k. Hoftheatern". — Ob aber freilich dieſe beiden Geſuche mit jener Stelle der Biographie im Zuſammenhange ſtehen, bleibe dahingeſtellt.

Zu S. 263, Z. 4 v. u.: Herr Horſchelt.

Friedrich Horſchelt, Ballettmeiſter (deſſen wir bereits bei Erwähnung der Kinderballette im Theater an der Wien kurz gedacht), geboren 14. April 1793 in Köln, begab ſich, nachdem in Wien die Kinderballette unterm 31. Oktober 1821 — wir haben auch bereits davon vernommen — behördlich verboten worden waren, nach München, wechſelte aber wiederholt den Ort ſeiner künſtleriſchen Tätigkeit und ſtarb — wieder in München — als Erblindeter am 9. Dezember 1876. — Vgl. über ihn die von J. Kürſchner gebotene Kennzeichnung in der „Allg. deutſchen Biographie", 13 (1881), pag. 160.

Zu S. 264, Z. 7 v. u.: „Der Bettelſtudent."

Laut Theaterjournal des Theaters an der Wien begann Hasenhut an dieſer Bühne mit dem „Bettelſtudenten" am 23. Oktober 1820 ſein Gaſtſpiel. — Dieſer „Bettelſtudent" war ein ſeinerzeit durch viele Jahrzehnte in Wien oft aufgeführtes Stück. Sein Verfaſſer iſt Paul Weidmann (vgl. hiezu Goedeke, l. c., 2. Aufl., V, 2 [1893], pag. 314). Der uns vorliegende Erſtdruck hat den Titel: „Der Bettelſtudent, oder das Donnerwetter — ein Originallustſpiel von zwey Aufzügen. = Decidit in casses praeda petita meos. Ovid. = WIEN, gedruckt bey Johann Thomas Edlen v. Trattern, kaiſerl. königl. Hofbuchdruckern und Buchhändlern 1776."

Zu S. 265, Z. 12 ff. v. o.: Ein Extempore Hasenhuts.

Die Mitteilung dieſer Improviſation Hasenhuts im „Bettelſtudenten" an dieſer Stelle der Biographie gibt uns paſſende Gelegenheit, hier eines anderen Extem-

pores von ihm zu gedenken, das ihn aber mit der Behörde in recht unangenehmen Konflikt brachte. Wir lesen hierüber in Ludwig von Wolzogens „Erinnerungen ...“ (Leipzig 1831), müssen aber doch zum Verständnis des Nachfolgenden vorausschicken, daß in der Posse „Das Hausgesinde“ — wir haben bereits früher schon einmal davon gesprochen — ein Kanarienvogel vorkommt, den der von Hasenhut dargestellte Diener Lorenz sich zu füttern anschickt — er läßt aber ungeschickterweise den Vogel entkommen und wird deshalb scharf zur Rede gestellt. Und nun heißt es bei Wolzogen, l. c., pag. 280: „... Kurz nachdem die Nachricht von Napoleons Wiedererscheinen (aus Elba) in Frankreich bekannt geworden war, wurde im Theater an der Wien die Operette ‚Das Hausgesinde‘ gegeben, worin der berühmte Komiker Hasenhut die Rolle des Jokrisse (i. e. Lorenz) spielte. In der kaiserlichen Loge waren mehrere Monarchen gegenwärtig, denn sie wollten trotz der alles erschütternden Kunde vor dem Publikum Unbefangenheit maskieren. Als nun die Hausfrau in der Komödie den Jokrisse derb ausschalt, daß er nach so vielen schon begangenen Ungeschicklichkeiten endlich sogar ihr teures Vögelchen aus dem Käfig habe entwischen lassen, so extemporierte Hasenhut folgende Antwort: ‚Nun, was ist es denn weiter, daß der Vogel entwischt ist? Diese da (auf die Monarchen deutend) haben ja den großen Vogel entkommen lassen.‘ Ein unauslöschliches Gelächter konnte nicht ausbleiben, der arme Schauspieler wurde aber sofort arretiert und nach der Wache gebracht.“ So bei Wolzogen. — Daß aber unsere Biographie von diesem Extempore nichts erwähnt, begreifen wir gerne: die Erinnerung daran wäre damals sicher dem Rotstift des Zensors verfallen.

Zu S. 269, Z. 2 v. o.: Regisseur Demmer.

Friedrich Demmer, geboren 1786 (im damaligen Niederösterreich), gestorben in Wien 1838, ein vielseitig be-

gabter und sehr verwendbarer Bühnenkünstler, damals (unter Pälffy) Regisseur des Theaters an der Wien. — Vgl. über ihn den Artikel in Eisenbergs „Lexikon . .", l. c., pag. 181, sowie die schöne, ihm geltende Skizze „Ein Universalgenie" in Seyfrieds „Rückschau . . .", l. c., pag. 142 ff. — Dieser Regisseur Friedrich Demmer gehörte der weitläufigen und angesehenen Schauspielerfamilie Demmer an; er darf darum nicht verwechselt werden mit seinem gleichnamigen Neffen Friedrich Demmer, einem ebenfalls sehr angesehenen Bühnenkünstler, geboren zu Hamburg 1803 und gestorben zu Passau 1859.

Zu S. 269, Z. 5 u. 6 v. o.

Das Geburtsfest des Kaisers Franz wurde, wie das Theaterjournal des Theaters an der Wien verzeichnet, auf dieser Bühne am 12. Februar 1821 mit Absingung des „Gott erhalte" und mit einer Aufführung von Schillers „Maria Stuart" gefeiert (es war dies die Erstaufführung dieses Stückes in diesem Theater). Wie unsere Biographie hiezu festhält, sang Hasenhut an diesem Abende das „Gott erhalte". — Am 9. März 1821 verzeichnet darauf das gleiche Theaterjournal Anton Hasenhut als wieder engagiertes Mitglied des Theaters an der Wien.

Zu S. 273, Z. 3—5 v. o.: Heurteur, Rueger, Henig (nicht Hönig), Küstner.

Nikolaus Heurteur (geboren in Wien 22. Mai 1781, gestorben ebendort am 8. Mai 1844), hervorragender Schauspieler für tragische Liebhaber- und Heldenrollen, daneben ganz ausgezeichneter Sprecher („schöne Verse, von ihm gesprochen, klangen wie Musik"), ab 1821 bis zu seiner Pensionierung (1842) Mitglied des Burgtheaters; vor 1821 durch fünf Jahre tätig gewesen als Schauspieler und Regisseur im Theater an der Wien, dort in der Uraufführung

von Grillparzers „Ahnfrau“ (31. Januar 1817) der bejubelte „Jaromir“. — Vgl. über ihn neben Eisenberg und Kuh u. a. in Seyfrieds „Rückschau ...“, pag. 208 ff.

Karl Erdmann Krüger (1783—1827), am Burgtheater engagiert von 1822 bis 1827, vgl. Kuh, „Das Burgtheater ...“, l. c., pag. 182.

Friedrich Hennig (1780—1826), Burgtheaterschauspieler von 1822 bis 1826. — Vgl. Kuh, l. c., pag. 185.

„Küstner“, heißt es in unserer Biographie, „reiste in eine andere Welt“: — Josef Küstner (recte Reichel), 1787 bis 1821, Schauspieler und Regisseur im Theater an der Wien, ausgezeichnet in komischen Rollen, doch auch im Fach der Intriganten, endete durch Selbstmord. Wir lesen über sein tragisches Ende in Wenzel Müllers Tagebuch (Fol. 244 a): „Den 19. November 1821 zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittag hat sich Herr Küstner, Schauspieler des k. k. priv. Theaters an der Wien, auf der Glacis unweit den Ort, wo die Einlösungs-Scheine verbrannt werden, erschossen.“ — Vgl. übrigens hiezu auch Seyfrieds „Rückschau ...“, l. c., pag. 11 ff.

Zu S. 273, 38 ff. v. o.: Barbaja, Fodor, Lablache, David, Rubini, Donzelli.

Domenico Barbaja, geboren 1791, gestorben 1841, ein Italiener (sein eigentlicher Name war Barbaglia, und er war ursprünglich Caferier in Neapel, dann dort Pächter des Theaters San Carlo), war von Januar 1822 bis Mai 1825, dann (nominell) von April 1826 bis April 1828 in Wien Pächter des Kärntnertortheaters und bot auf dieser Wiener Hofbühne die erstrangigsten italienischen Opern; die hervorragendsten auswärtigen künstlerischen Kräfte waren zu diesem Zwecke an ihr tätig (sogar Rossini weilte damals ein volles Jahr in Wien, um an diesem Theater seine frühen Opern möglichst vollkommen herauszubringen).

Aus dieſen damals in Wien engagierten auswärtigen Kräften zählt dann weiter die Biographie fünf Namen auf.

Es ſind dies hier kurz gekennzeichnet: die Primadonna des Enſembles Joſefine Fodor-Manville (geboren 1793 in Paris), dann der weltberühmte Baſſiſt Luigi Lablache (1794—1858), deſſen wir bereits als einen Bewunderer der Komik Hafenhuts gedacht, ferner die drei Tenoriſten Giovanni David (1789—1851), Sohn des gleichfalls hochberühmten Heldentenors Giacomo Davide — Giovanni Battiſta Rubini (1795—1845) — und endlich Domenico Donzelli (geboren 1790, geſtorben 1873), für den Roſſini ſogar die Partie des „Torvaldo" in ſeiner Oper „Torvaldo e Dorliska" geſchrieben und der namentlich als Graf Almaviva im „Barbiere" die Wiener entzückte. — Über alle die Genannten, auch über Barbaja, vgl. die einſchlägigen Artikel in Mendel-Reißmanns „Muſikaliſchem Converſationslexikon", l. c., ſowie die bezüglichen Notizen im „Katalog der Porträt-Sammlung der k. u. k. General-Intendanz der Wiener k. k. Hoftheater", l. c. — über Barbaja ſpeziell auch die bezügliche Stelle bei Wallaſchek, „Das Hofoperntheater", l. c., pag. 71 ff. (und dortſelbſt auch einige einſchlägige Porträts).

Zu S. 274, Z. 7 v. o.

Das Theater an der Wien wurde am 31. Mai 1825 — wir ſprachen bereits davon — mit einer Aufführung von Grillparzers Trauerſpiel „König Ottokars Glück und Ende" (zum Benefiz des Regiſſeurs Friedrich Demmer) eröffnet. Abgerechnet eine Vorſtellung darauf durch die Hensler'ſche Geſellſchaft vom 26. Juli (man ſpielte an dieſem Abende zwei Korntheuer'ſche Luſtſpiele) blieb dann das Haus bis tief in den Auguſt geſperrt. Am 19. Auguſt 1825 — wir folgen dem Theaterjournal des Theaters an der Wien — begann dann Direktor Carl vom Münchner Iſartheater ſein Gaſtſpiel, das bis 30. April

1826 dauerte. Vom 15. Mai bis 15. Juli desselben Jahres spielten dann die Hensler'schen Erben; es folgte hierauf vom 3. Oktober bis 15. Dezember 1826 neuerlich Carl, bis dieser endlich mit 28. Juni 1827 seinen endgültigen Pacht begann.

Zu S. 275 ff.

Über Hasenhuts Tätigkeit als Theaterdirektor in Mödling berichtet die „Theaterzeitung" vom 6. September 1825 (pag. 440) in ausführlicher Mitteilung. — Ein allerdings etwas negativ scheinendes Streiflicht findet sich in Seufrieds „Rückschau ...", pag. 223.

Zu S. 277, Z. 12 v. o.: Herr Duport (nicht Düpport).

Louis Antoine Duport geboren 1783, gestorben zu Paris am 18. Oktober 1853, zunächst Tänzer (von wie seltener Vollendung und Grazie) und Ballettmeister, war dann bereits Barbajas Geschäftsführer in der Leitung des Kärntnertortheaters, wurde schließlich von 1. September 1830 bis 31. Mai 1836 selbständiger Pächter dieser Bühne und war als solcher ein sehr umsichtiger, geschäftstüchtiger Direktor, der unter seinem Personal gegebenenfalls auch Disziplin zu halten verstand. — Vgl. hiezu den schönen Artikel über ihn in Seufrieds „Rückschau ...", l. c., pag. 16 ff., unter dem bezeichnenden Titel „Ein Theaterdirektor, wie er sein soll"; auch im gleichen Buche, pag. 288, die Reminiszenz „Ein unsichtbarer Theaterdirektor".

Dem verarmten, heruntergekommenen Hasenhut war aber Duport ein sehr entgegenkommender, freigebiger Mann, der nicht bloß 1825 in die Tasche griff, um ihm die Fahrt nach Mödling zu ermöglichen, sondern auch später, so auch, als Duport der Chef Hasenhuts im Kärntnertortheater geworden war und dieser in seiner und seiner Familie Lebensnot wiederholt an ihn um geldliche Hilfe herantrat. — Vgl. hiezu gleichfalls bei Seufried, l. c., pag. 222.

Zu S. 281, Z. 7 u. 8 v. o.: „Wallroy."

„Der Graf von Wallroy oder die Subordination" war ein Schauspiel in 5 Aufzügen von Heinrich Ferdinand Möller. Es war ein feinerzeit vielgespieltes Soldatenstück, das damals sogar der Lessing'schen „Minna von Barnhelm" Konkurrenz zu machen vermochte (vgl. hierüber in dem über Möller von Erich Schmidt verfaßten Artikel in der „Allg. deutschen Biographie", 22 (1885), pag. 141 ff.).

Dieses Theaterstück, in Wien u. a. auch im Theater an der Wien aufgeführt, brachte neben einer großen Zahl von Statisten auch Pferde und Wagen auf die Szene, wofür sich die Bühnendimensionen dieses Theaters eben ganz vortrefflich eigneten. Das Stück war darum auch wie geschaffen für wirksame Freilichtaufführung; so fand eine solche Freilichtaufführung u. a. auch im Theresienbadpark in Meidling durch Schauspieler des Meidlinger Theaters statt. — Vgl. hiezu August Eigner, „Das Meidlinger Theater", Wien 1940, pag. 29.

Zu S. 283, Z. 4 v. o.: Schauspiel-Direktor Carl.

Theaterdirektor Carl — sein eigentlicher Name war Carl von Bernbrunn —, geboren in Krakau 1789, ursprünglich Militär, dann Schauspieler; kam zunächst als Direktor des Münchner Isartortheaters — nach Pälffys Demission — August 1825 zu einem längeren Gastspiele ans Theater an der Wien (wir sprachen bereits davon); dieses pachtete er dann, wie wir auch bereits wissen, und leitete es bis 1845 gegen Bezahlung eines sehr niedrigen Pachtzinses. Inzwischen hatte er auch 1838 das Leopoldstädter Theater gekauft, dem er zunächst gleichzeitig mit dem Theater an der Wien vorstand, um sich ihm nach 1845 allein zu widmen. Aber schon 1847 ließ er das kleine, liebe Haus niederreißen und erbaute an seiner Stelle das nach ihm benannte Carltheater, als dessen Direktor er auch 1854

ſtarb. — Vgl. über Carl neben Wurzbach, 1 (1856), pag. 327 ff. in Seyfrieds „Rückſchau ...", l. c., pag. 101 ff.

Zu S. 290, Z. 11 u. 12 v. o.

In jener fernen Zeit veranſtalteten hervorragende Schauſpieler in Wien im Faſching gerne Theaterbälle, die lebhaften Zuſpruch fanden; — ſo auch Haſenhut und die „Theaterzeitung" wie beſonders auch die Zeitung „Der Sammler" brachten dieſe Haſenhut-Bälle gerne zur öffentlichen Kenntnis.

Zu S. 293, Z. 7 v. o.: Zum Ableben von Anton Haſenhuts Vater.

Über Anton Haſenhuts Vater handelt ein umfangreiches Feuilleton von Siegfried Wenz (in den Wiener „Neueſten Nachrichten" vom 1. Oktober 1926), betitelt „Ein altöſterreichiſches Komödiantenleben": dort heißt es über das Ableben Joſef Haſenhuts: „In einer kleinen finſteren Kammer in Baden (bei Wien) beendete der alte Schauſpieler, der es zu nichts gebracht, ſeine Tage. Niemand war um ihn. Seine Kinder, geſpannt in härteſte Arbeitsfron, beſuchten ihn alle zwei bis drei Jahre und er ſtarb arm, verlaſſen, einſam, böſe und in Kümmernis."

Zu S. 294, Z. 8—11 v. o.: Haſenhut auf den Wiener Hofbühnen.

Da Haſenhut an dieſer Stelle von ſeiner (ſchließlichen) Verwendung am Hoftheater nächſt dem Kärntnertor ſpricht, ſchickte es ſich, vielleicht hier einen kurzen zuſammenfaſſenden Blick zu tun auf ſeine Tätigkeit an den beiden Hofbühnen.

Demnach war Haſenhut in der Zeit, da Graf Pálffy ſowohl Eigentümer des Theaters an der Wien wie auch Pächter der Wiener Hoftheater war — es war dies von

1814 bis 1817 —, fallweiſe vom Theater an der Wien aus auch an den beiden Hofbühnen beſchäftigt. — Von März 1821 wieder auf längere Zeit am Theater an der Wien engagiert, iſt er gleichzeitig von 1822 dem Kärntnertortheater (bis 1827) verpflichtet (doch war in dieſer Zeit das Kärntnertortheater auch zeitweilig geſchloſſen); von 1830 bis 1836 findet er dann am gleichen Kärntnertortheater für kleinere Rollen neuerliche Verwendung. — Vgl. hiezu im „Katalog der Portrait-Sammlung der k. u. k. General-Intendanz der k. k. Hoftheater ...", l. c., pag. 354.

Zu S. 294, Z. 4 v. u.: „Zwey meiner Kinder."

Gemeint ſind Anton Haſenhuts Töchter Amalia und Eleonore, von denen die erſtere, Amalia H., ſogar 1836 und 1837 Mitglied der k. k. Hofbühnen wurde. — Vgl. hiezu „Katalog der Portrait-Sammlung der k. u. k. General-Intendanz der k. k. Wiener Hoftheater ...", l. c., pag. 460.

Zu S. 294, Z. 1 u. 2 v. u.: Pauline Haſenhut (verehelichte Mattis).

Pauline Martina Haſenhut, Nichte Anton Haſenhuts, war die Tochter ſeines Bruders Philipp, der von 1793 an durch viele Jahre dem Leopoldſtädter Theater vorzüglich als Pantomimenmeiſter angehört hatte; ſie wurde geboren in Wien am 27. Oktober 1809, war Mitglied des Wiener Hofopernballetts von 1822 bis 1832 ſowie von 1838 bis 1844 als erſte Soloränzerin; verheiratet mit dem Tänzer Dominik Martis, wovon auch unſere Biographie (pag. 208) berichtet, ſtarb ſie bereits am 4. Oktober 1844 nach ſchwerem Leiden, indes ihr Gatte damals fern von Wien in Turin ſeinem Berufe oblag. (Vgl. über ſie Wurzbach, 17 [1867], pag. 120 ff.) — Kriehuber hat zweimal ihr Bild auf Stein gezeichnet, das erſtemal 1829, das zweitemal 1830. — Nach der in den

Wiener ſtädtiſchen Sammlungen aufbewahrten kolorierten Lithographie aus 1829 (Bruſtbild, Halbprofil nach links [Wien, „ben Pietro Mechetti"]), muß ſie eine ganz hervorragende Schönheit geweſen ſein.

Zu S. 295, Z. 15 v. o.: Schriftſteller Emil.

Emil — Pſeudonym für den Schriftſteller Joſef Franz Emil Trimmel, geboren zu Wien am 14. (oder 15.) September 1786, geſtorben zu Mödling bei Wien am 19. November 1867. — Vgl. über ihn Wurzbach, 47 (1883), pag. 202 ff., woſelbſt auch die Aufzählung ſeiner Werke zu finden. Unter anderem betont Wurzbach auch, daß Trimmel als Archivdirektor der vereinigten Hofkanzlei ſich bemühte, die fünf Selbſtlaute A E I O U Kaiſer Friedrichs III. archivaliſch forſchend richtig zu deuten; nach Trimmel (und von ihm wohl begründet) ſeien ſie demnach die Anfangsbuchſtaben von „Amor Electis Injustis Ordinat Ultor".

* *
*

Zu den Autoren der Gedichte im „Anhang":

J. K. B. Bernard, geboren 1780, geſtorben 1850, Redakteur verſchiedener Blätter in Wien, auch Verfaſſer der Operntexte zu Kreutzers „Libuſſa" und zu Spohrs „Fauſt". — Vgl. über ihn „Allg. deutſche Biographie", 2 (1876), pag. 409, ſowie Goedeke, l. c., III (1881), pag. 847.

Johann Gabriel Seidl, geboren zu Wien am 21. Juni 1804, von 1829 bis 1840 Gymnaſiallehrer in Cilli, dann Cuſtos in Wien am k. k. Münz- und Antikenkabinett und kaiſerl. Hofſchatzmeiſter, geſtorben in Wien 16. Juli 1875:

als Dichter vor allem Lyriker und Balladendichter: auch sehr produktiv in n.-ö. Mundart; Schöpfer u. a. auch des Textes der bis zum Umsturz 1918 geltenden österreichischen Volkshymne (beginnend mit „Gott erhalte, Gott beschütze unsern Kaiser, unser Land"), die nach der Melodie von Haydn gesungen wurde, die dieser wieder zu Haschkas Text „Gott erhalte Franz den Kaiser" geschaffen. — Vgl. über Seidl neben den Artikeln in Wurzbach und der „Allg. deutschen Biographie" vor allem die schöne Monographie von Dr. Karl Fuchs (Wien und Leipzig 1904).

Manfred (Pseudonym für Karl Ferdinand Dräxler, seit 1823 „Manfred", seit 1838 „Dräxler-Manfred", doch schrieb er später auch noch unter anderen Pseudonymen), geboren 17. Juli 1806 zu Lemberg, gestorben als Dramaturg des Hoftheaters zu Mannheim am 31. Dezember 1879. Vielseitig als Schriftsteller und Dichter. — Vgl. über ihn den von Brümmer verfaßten Artikel in der „Allg. deutschen Biographie", 48 (1904), pag. 75 ff., sowie Goedeke, l. c., III (1881), pag. 1000.

(Sein Gedicht im Anhang unserer Biographie trägt keine Überschrift und ist wahrscheinlich aus diesem Grunde in deren „Inhalt" nicht angeführt.)

Josef Ritter von Senfried, geboren 24. März 1780 in Wien, gestorben gleichfalls in Wien am 28. Juni 1849; war u. a. Theaterdichter des Theaters an der Wien; verfaßte und übersetzte zahlreiche Opernterte, redigierte auch durch lange Zeit etliche Wiener Blätter. — Vgl. über ihn nebst Wurzbach, 24 (1877), pag. 188 ff., den von Schletterer verfaßten Artikel in der „Allg. deutschen Biographie", 34 (1892), pag. 117 ff.

(Ein Sohn von ihm ist Ferdinand R. v. S., der Verfasser der von uns wiederholt als Quelle zitierten „Rückschau . . .".)

Josef Sigmund Ebersberg, geboren 22. Mai 1799 in Steinabrunn (im seinerzeitigen Niederösterreich), gestorben in Hernals (heute Wien, XVII.) am 27. Oktober 1854; hervorragend als fruchtbarer Jugendschriftsteller, Herausgeber der Zeitschrift „Die Feierstunden", aus denen später der „Oesterreichische Zuschauer" hervorging. — Vgl. über ihn Wurzbach, 3 (1858), pag. 412 ff., sowie Goedeke, l. c., 2 Aufl., X (1913), pag. 408.

(Ein Sohn von ihm war der seinerzeit oft aufgeführte Volksstückedichter „O. F. Berg", der Begründer u. a. auch des radikalen Witzblattes „Kikeriki".)

Franz Josef Hadatsch. — Vgl. über ihn unsere Anmerkung, pag. 328 ff.

Grillparzer (1791—1872).

Heinrich Josef Adami, geboren zu Wien am 16. Dezember 1807; Mitarbeiter u. a. an Bäuerles „Theaterzeitung", schrieb für den Komponisten Vizehofkapellmeister Gottfried Preyer den Text zu einem Oratorium „Noah"; auch bearbeitete er Shakespeares „Sturm" zu einem Libretto. — Vgl. über ihn Wurzbach, 1 (1856), pag. 5.

Ignaz Franz Castelli, geboren zu Wien am 6. Mai 1781; n.-ö. Landschaftssekretär, gestorben gleichfalls in Wien am 5. Februar 1862; als Schriftsteller und Dichter sehr fruchtbar und vielseitig; am wertvollsten unter seinen Poesien sind wohl seine mundartlichen Gedichte (1828). Seine Selbstbiographie unter dem Titel „Memoiren meines Lebens" (1861/62 erstmalig [in 4 Bänden] erschienen) bringt viel zeit- und lokalgeschichtliches Detail und deren neue, von Dr. Josef Bindtner besorgte Ausgabe (München [1913]) bietet in ihrer Einleitung (1, V—XXXVII) eine treffliche und erschöpfende Charakteristik Castellis.

(Ein Gedicht „Alter und neuer Spaß" im Anhang unſerer Biographie brachte übrigens bereits vor deren Erſcheinen die „Theaterzeitung" vom 5. November 1833 (pag. 889) an leitender Stelle, um auf das nahe Erſcheinen der Biographie Haſenhuts aufmerkſam zu machen.)

Carl Meisl, geboren zu Laibach 30. Juni 1775, namhafter Volksdramatiker; ſchrieb als ſolcher an 200 Stücke; wir nennen aus ihnen hier nur „Das Geſpenſt auf der Baſtei", „Julerl, die Putzmacherin" und „Die ſchwarze Frau" (in der Wenzel Scholz als „Klapperl" brillierte); geſtorben als penſionierter Rechnungsrat des Marinedepartements der Hofkriegsbuchhaltung am 8. Oktober 1854. — Vgl. über ihn den von A. Schloſſar verfaßten Artikel (mit Quellennachweiſen) in der „Allg. deutſchen Biographie", 52 (1906), pag. 305 ff., ſowie Goedeke, l. c., III (1881), pag. 828 ff.

* * *

Unter den dieſen poetiſchen Anhang kennzeichnenden Namen ſpringt natürlich ſofort der des bisher größten oſtmärkiſchen Dichters ins Auge — aber hier beſticht nicht allein der Name: das Gedicht „Dem Komiker Anton Haſenhut" iſt vielmehr ein Glanzſtück in der Lyrik Grillparzers, in Form und Inhalt ſich hoch emporreckend über ephemere Bedeutung, in drei geſchmeidigen Strophen, will ſagen zwölf wohlklingenden Zeilen, einen kurzen, aber ergreifenden Blick tuend auf das Einſt und Jetzt in den Tagen von des Dichters bisherigem Leben, aufrollend damit den bedeutungsſchweren Kontraſt der Vergangenheit ſeiner erſten Jugend zur Gegenwart ſeiner Mannesjahre. Gegenübergeſtellt iſt damit das — ebenſo geſunden Ernſt wie harmloſe Heiterkeit atmende — „Einſt" zum trüben (damaligen) „Jetzt" —, trüb durch ernſtes jungfles

Weltgeſchehen, das dem ſenſitiven Dichter alles natürliche Empfinden langſam zu erſticken droht in einer Reſultierenden von banger Furcht, müder Reſignation und wilder Selbſtzerfleiſchung.

Vor vielen Jahren hat Auguſt Sauer in einem Jahrbuch der Grillparzer-Geſellſchaft (VII, 1897, pag. 1 ff.) umfangreiche „Proben eines Commentars zu Grillparzers Gedichten" geboten (zu ſeinem „Abſchied von Gaſtein", zu den „Ruinen des Campo vaccino" und zur „Bretterwelt"). Unſer in Rede ſtehendes Gedicht gäbe zu ſolchem Kommentar gleichfalls reichlichen Anlaß und ſeine zweite Strophe ließe in ſolcher Exegeſe einen gründlichen Blick tun auf ein gewichtiges Stück damaligen Zeitgeſchehens (als da zu nennen wäre: der Tod Napoleons — der Freiheitskampf der Griechen — die Julirevolution — der Aufſtand der Polen — das Hambacher Feſt — das Frankfurter Attentat —, dazwiſchen das lauernde Schreckgeſpenſt der Cholera und über alledem brütend der unaufhörlich ſchwere Druck der heimiſchen Zenſur). Vielleicht würde ſolche Kommentierung auch Beziehung zum literariſchen Schaffen der Zeit erkennen, doch ſcheinen ſolche Beziehungen doch nur loſe.

Dieſes ſchöne Gedicht „Dem Komiker Anton Hasenhut" iſt zudem in unſerer Biographie ein Erſtdruck, was ſomit allein ſchon unſerem Bändchen bibliophilen Wert verleiht: es fahndet nach ihm nicht allein der Theatralia- und Viennenſiafreund, ſondern auch der exkluſive Grillparzer-Sammler.

Und mit dieſem — letzten Endes — ins Bibliophile mündenden Streiflicht auf Grillparzer finde denn auch unſere Kommentierung des bibliophilen Neudruckes der „Biographie des Schauſpielers Anton Hasenhut" ein richtiges bibliophiles Ausklingen.

Michael Maria Rabenlechner.

Anton Humbal

Perſonenregiſter.

(Nicht einbezogen wurde der Name „Anton Hasenhut".)

Adamberger Antonie, Schauſpielerin 352
Adamberger Valentin, Hofſänger 352
Adami Heinrich, Schriftſteller 398
Alt Franz, Maler 348, 353
Altmann Ludwig, Schriftſteller 380
Anton Victor, öſterreichiſcher Erzherzog III, 339
Arneth Alfred v., Hiſtoriker 352
Arneth Joſef von, Kuſtos des kaiſ. Münz- und Antikenkabinetts 352
Aſchenbrenner, Leiter des Linzer Theaters 369
Auersperg Johann Adam, Fürſt 352

Babo Joſef Marius von, Theaterintendant und Bühnenſchriftſteller 182, 192, 369
Barbaja (recte Barbaglia) Domenico, Pächter des Kärntnertortheaters 273, 390, 392
Bauer Dr. Anton, Schriftſteller 338
Bauer Karoline, Schauſpielerin 379
Bäuerle Adolf, Schriftſteller, Herausgeber der „Theaterzeitung" 323, 324, 331, 384
Bauernfeld Eduard von, Dichter XIV, 340, 341, 377
Berg O. F., Bühnenſchriftſteller 398
Bernard J. K. B., Schriftſteller 300, 396
Binder Dr. Joſef, Schriftſteller 323, 325, 326, 333, 348, 398
Blümml K. E., Schriftſteller 353, 355
Bock Franz Heinrich, Schriftſteller 329
Bodenburg Anna (vermählte Habel), Schauſpielerin 344
Bodenburg Barbara (vermählte Reiſenhuber), Schauſpielerin 344
Bodenburg Gertrude, Theaterprinzipalswitwe 344
Bodenburg Joſef, Theaterprinzipal 344
Bodenburg Juliana (vermählte Hasenhut), Schauſpielerin 21, 344
Bodenburg Thereſe (vermählte Brockmann), Schauſpielerin 28, 344, 351
Bodenburgiſche Schauſpielergeſellſchaft 19, 30, 344
Bodoni, Lexikograph 340
Bonin, Schriftſteller 379

Bouilly Jean Nicolas, Dichter (Libretiſt) 371
Braschi Johann Angelus (i. e. Papſt Pius VI.) 354
Braun Peter, Baron 225, 383, 384
Brentano Clemens, Dichter 326
Breyner Chriſtoph Friedrich, Bühnenſchriftſteller 190, 371
Brockmann J. F. H., Schauſpieler 24, 25, 28, 29, 30, 70, 79, 80, 81, 83, 85, 86, 102, 169, 212, 221, 344, 346, 351
Brockmann Thereſe (i. e. Bodenburg Thereſe) 351
Brühl Graf, Theaterintendant 213, 222, 377
Brümmer Franz, Lexikograph 369, 371, 386, 397

Calliano, Eigentümer des Mödlinger Theaters 275
Canabich Karl, Hofmuſikdirektor 193
Carl (recte Carl von Bernbrunn), Schauſpieler und Theaterdirektor 285, 391, 392, 393
Carlsberg, Schauſpieler 382
Carolo A., Schriftſteller 338, 349
Caſtelli J. F., Schriftſteller 315, 323, 325, 326, 333, 348, 374, 383, 398
Coſtenoble Karl Ludwig, Schauſpieler 325, 324
Czikann, Lexikograph 329

Danzi Margarethe, dramatiſche Sängerin und Klaviervirtuoſin 193, 372
David Giovanni, Tenor 273, 391
Davide Giacomo, Tenor 391
Decamp, Tanzlehrer 81, 84
Demmer Friedrich, Schauſpieler und Regiſſeur 269, 388, 391
Demmer Friedrich, Schauſpieler (Neffe des vorigen) 389
Dennerlein J. G. 377 ff.
Devrient Louis, Schauſpieler 220, 380, 381
Diel P. Johann B., S. J., Literarhiſtoriker und Dichter 326
Dieß M. 383
Dingelſtedt Franz v. 383
Dobrizhofer Martin, S. J., Miſſionär 121, 358
Dolzer P. 359
Domaratius Karl Friedrich, Schauſpieler und Theaterdirektor 173, 366
Donzelli Domenico, Tenor 273, 391
Dräxler-Manfred Karl Ferdinand, Schriftſteller 305, 397
Duport Louis Antoine, Tänzer und Ballettmeiſter, Pächter des Kärntnertortheaters 277, 294, 333, 392

Ebersberg Joſef Sigmund, Schriftſteller 308, 398
Eichendorff Joſef v., Dichter 340
Eigner Auguſt, Schriftſteller 393
Eiſenberg Ludwig, Lexikograph 333, 384, 389, 390
Eitner, Lexikograph 358, 361, 372, 385
Ekhoff Konrad, Schauſpieler 346
Emil, Schriftſteller (i. e. Joſ. Franz Emil Trimmel) 295, 396
Eſſlair Ferdinand, Schauſpieler 196, 373
Etienne Guillaume, Dramatiker (Libretiſt) 374, 375
Eugen von Savoyen 349

Ferrari, Theaterdirektor 182, 186
Fiſcher Anton, Regiſſeur 275
Flerx Karl, Schauſpieler 189, 371
Fodor v. Mainville, Sängerin (Primadonna) 273, 391
Forſter 377
Franz I., Kaiſer von Öſterreich 339, 389
Frenzl, Muſikdirektor 189, 370
Friedrich III., Kaiſer (1440—1493) 396
Fuchs Dr. Karl, Schriftſteller 397
Füger (Frieger), Graf, Theaterintendant 183, 369
Fuß Franz, Schriftſteller 365

Gerl (Görl) Franz Xaver, Sänger und Komponiſt 95, 357
Gewey Franz Karl, Schriftſteller 340
Girardi Alexander, Schauſpieler 323, 324
Gloſſy Dr. Karl 361
Goedeke Karl, Literarhiſtoriker 329, 330, 353, 356, 363, 365, 366, 367, 369, 371, 375, 380, 386, 396, 397, 398, 399
Goethe 27, 366, 372
Gräffer Franz, Wiener Lokalſchriftſteller 329, 334
Grillparzer Franz 310, 323, 376, 390, 391, 398, 399, 400
Grolig Dr. Moriz, Bibliotheksdirektor 338
Groner Richard, Schriftſteller 341, 342, 363
Guardaſoni Domenico, Sänger, Theaterdirektor 177, 368
Gül Baba 351
Gugitz Guſtav, Schriftſteller 326, 332, 338, 346, 353, 355, 356, 360
Gyrowetz Adalbert, Komponiſt 115, 358

Habel Anton Ignaz, Schauſpieler 57, 344
Hadamovsky Franz, Schriftſteller 356, 357, 358, 360, 361
Hadatſch F. J., Schriftſteller X, 309, 328, 329, 330, 339, 362, 398
Hafner Philipp, Bühnenſchriftſteller 324
Haſchka Lorenz Leopold 397
Haſenhiedl (i. e. Haſenhut) Joſef 15, 344, 394
Haſenhut Amalia, Tänzerin 395
Haſenhut Eleonore 395
Haſenhut Pauline Martina, Solotänzerin 294, 395
Haſenhut Philipp, Pantomimenmeiſter 341, 361, 395
Haydinger Franz, Gaſtwirt und Bibliophile 374
Heer J., Lithograph 331
Hellmann Karl Joſef, Theaterprinzipal 89, 354 ff.
Hennig Friedrich, Schauſpieler 273, 390
Hensler Karl Friedrich, Theaterdichter und Theaterdirektor 149, 254, 268, 282, 362, 364, 367, 373, 391, 392
Heurteur Nikolaus, Schauſpieler 273, 389
Hofbauer Clemens Maria (Hl.) 386
Hoffmann E. Th. A., Dichter, Zeichner, Komponiſt 378, 380
Höfler Dr. Eugen Friedrich 340
Holbein Franz Ignaz v., Bühnenſchriftſteller und Theaterdirektor 182, 196, 197, 368, 369
Holtei Karl von, Schauſpieler und Schriftſteller 381, 382

Holzmann Dr. Michael, Lexikograph 340
Hoppe, Theaterdirektor 379
Horſchelt Friedrich, Ballettmeiſter 263, 264, 349, 387
Huber Leopold, Schriftſteller 372

Iffland Wilhelm, Schauſpieler und Bühnenſchriftſteller 198, 212, 213, 346, 376, 377
Innerkofler P. Adolf, Schriftſteller 385
Isouard Niccolo, Komponiſt 374

Jaden Dr. Hans Freiherr v., Oberlandesgerichtsrat und Schriftſteller 352
Jäger Franz, Architekt 364
Jaquet Thereſe, Schauſpielerin 351
Jaquet Karl, Schauſpieler 351
Jaquet Katharina, Schauſpielerin 351
Jaquet Nanny (Maria Anna), Schauſpielerin 351
Jellačić de Buzim Joſef Graf, Ban von Kroatien 349
Johann von Nepomuk (Hl.) 27, 347
Joſef II., Kaiſer 31, 336, 353

Kiebek, General 359
Kiesheim Anton von, Dialektdichter 349
Klingemann Auguſt, Schriftſteller 382
Klostermaier, Theaterdirektor 379
Komorzynski Egon von 366
Körner Theodor 352
Kornhäuſel, Architekt 363
Korntheuer Friedrich Joſef, Schauſpieler 356, 391
Kosch Wilhelm, Literarhiſtoriker 340
Kotzebue Auguſt von, Theaterdichter 27, 371, 375, 376
Kreiten P. Wilhelm, S. J., Dichter und Literarhiſtoriker 326
Kreutzer Conradin, Komponiſt 396
Kriehuber, Porträt- und Landſchaftsmaler 395
Krones Thereſe, Schauſpielerin 356
Künigl Graf 385
Kürſchner Joſef 368, 369, 371, 372, 373, 387
Kurz Felix von (Bernadon) 343
Kürzinger Ignaz, Maler und Schauſpieler 189, 370
Küſtner (i. e. Reichel) Joſef, Schauſpieler und Regiſſeur 273, 390

Lablache Luigi, Baſſiſt 273, 327, 391
La Roche (Laroche) Johann, Schauſpieler 20, 144, 324, 346, 356
Laudon, Feldmarſchall 359
Leopold II., röm.-deutſcher Kaiſer 339
Leſſing G. E. 345, 393
Liebich, Prager Theaterdirektor 177, 368
Lier A. H. 384, 385
Litzmann B. 348
Loewe J. H. 386
Löwenfeld R. 379
Löwenthal von 282
Ludwig, Erzherzog 386
Ludwig Franz, Wiener Buchdrucker 330

Manfred (i. e. Träxler-Manfred) 305, 397
Marchand Magdalene, Schauſpielerin 193, 372

Marhand Theobald, Theaterprinzipal 193, 372
Marie („Niece") 124, 131, 137, 141, 362
Marinelli Karl Edler v., Theaterdirektor 94, 108, 109, 110, 111, 112, 119, 144, 149, 168, 356, 363
Mattausch Franz, Schauspieler 221, 380
Mattis Dominik, Tänzer 208, 395
Mattis Madame (i. e. Pauline Hasenhut), Tänzerin 294, 395
Maurer Franz Anton, Kammersänger und Komponist 194, 372
Mehul Etienne, Komponist 371
Meisl Karl, Volksdramatiker 317, 399
Mendel Hermann, Lexikograph 372, 391
Menninger Matthias, Theaterprinzipal 94, 356
Merk, Tanzlehrer 81
Michetti Pietro 396
Mitschke, kaiserlicher Leibchirurgus 4, 16
Möller Heinrich Ferdinand, Schriftsteller 393
Mozart W. A. 336, 364, 371
Müller Adolf, Komponist 360
Müller Friedrich, Schauspieler 353
Müller Georg, Verlagsbuchhändler 332
Müller Johann Heinrich Friedrich (i. e. Müller-Vater), Schauspieler und Schriftsteller 81, 83, 353
Müller Wenzel, Kapellmeister und Komponist 148, 360, 361, 362, 364, 373, 376, 390
Münchhausen Friedrich Baron, Theaterdirektor 216, 377
Napoleon (I.) 326, 370, 388, 400
Neubruck (i. e. Karl R. v. Zahlhas), Komiker 229, 384
Noverre Jean George, Ballettmeister 9, 81, 343

Oettinger E. M., Schriftsteller und Lexikograph 343

Pacassi Nikolaus, Hofarchitekt 353
Pálffy von Erdöd, Graf Ferdinand 210, 223, 229, 276, 350, 375, 376, 383, 389, 394
Pasteiner Julius 351
Paulay Eduard 351
Perinet Joachim, Schauspieler und Bühnenschriftsteller 365, 366
Pezzl Johann, Schriftsteller 359, 360
Pius VI., Papst 354
Pleyel Ignaz, Komponist 115, 358
Pohl C. F. 358
Prehauser Gottfried, Schauspieler 7, 19, 342, 343, 345
Preyer Gottfried, Komponist 398

Raff Anton, Sänger 194, 372
Raimund Ferdinand 356, 360
Rainoldi Paul, Ballettmeister 202, 375
Realis (i. e. G. R. W. Ritter Coeckelberge-Dutzele), Schriftsteller 354, 363
Reclam 340, 369, 371
Reichel (i. e. Küstner) 273, 390
Reichhardt J. F., Komponist 326
Reindl J. M. 378
Reisenhuber Barbara (geb. Bodenberg), Schauspielerin 84, 344

Reisenhuber Joſef, Schauſpieler 57, 108, 344
Reitinger Demoiſelle, Tänzerin und Sängerin 95, 357
Reißmann Dr. Auguſt, Lexikograph 372, 391
Reiter, Theaterdirektor 196
Rokojanska Anna (Hasenhuts zweite Gattin) 334
Rosenberg Philipp Graf, Theaterintendant 70, 352
Roſer Franz, Komponiſt 385
Roſſini 354, 390, 391
Rub Otto, Schauſpieler 376, 390
Rubini Giovanni Battiſta, Tenor 273, 391
Rueger Karl Erdmann, Schauſpieler 273, 390
Ruthling, Schauſpieler 383

Saphir M. G., Schriftſteller 374
Sartori Dr. Franz, Schriftſteller 329, 369
Sartory'ſche Familie 89, 355
Sartory Maria Anna, Schauſpielerin 355
Sartory Anton, Schauſpieler 355
Sartory Barbara, Schauſpielerin 355
Sartory Ignaz, Schauſpieler 355
Sartory Johann, Schauſpieler, Direktor des Leopoldſtädter Theaters, Ehrenburger von Wien 355, 356
Sauer Prof. Dr. Auguſt, Literarhiſtoriker 340, 400
Schack Benedikt, Sänger und Komponiſt 189, 370
Schams Franz 351
Scherzer Franz Jakob, Schauſpieler und Theaterprinzipal 78, 79, 352, 353
Schiffmann Dr. Konrad 352
Schikaneder Emanuel, Schauſpieler, Theaterdirektor und Bühnenſchriftſteller 168, 171, 340, 357, 364, 366, 373, 378
Schiller 27, 389
Schlegel 27
Schlegel Auguſt Wilhelm 346
Schlegel Friedrich 347
Schlegel Joh. Elias 347
Schletterer 397
Schlögl Friedrich, Wiener Lokalſchriftſteller 349, 365
Schloſſar Dr. Anton, Schriftſteller 360, 399
Schlothauer, Pantomimenmeiſter 189, 370
Schmelka Franz Ludwig, Komiker 220, 379, 381 ff.
Schmidt Erich, Literarhiſtoriker 391
Schmidt Matthias, k. k. Hofbuchdrucker 371, 373
Scholz Leopold, Schauſpieler 229, 384
Scholz Wenzel, Komiker 384, 399
Schönholz Friedrich Anton von 325
Schröder Friedrich Ludwig, Schauſpieler 30, 346, 347
Schröter (i. e. Johann Heinrich Friedrich Müller) 81, 83, 353
Schuſter Ignaz, Schauſpieler 324, 356
Seidl Johann Gabriel, Dichter 303, 396 ff.
Senasbrati Dr. Rudolf, Studienrat 338
Seyfried Ferdinand Ritter von, Schriftſteller 327, 331, 349, 350, 356, 369, 376, 389, 390, 394, 397
Seyfried Joſef Ritter von, Schriftſteller 307, 371, 397

Shakespeare 244
Sonnenfels Joſef von 343
Spieß Chriſtian Friedr., Schauſpieler und Schriftſteller 243, 385
Spohr Louis, Komponiſt 396
Starck Arthur, Ingenieur, wirkl. Hofrat 338
Stegmayer Matthäus, Schauſpieler und Bühnenſchriftſteller 339 ff.
Stranitzky Joſef Anton, Schauſpieler 324, 342, 345
Suppé Franz von, Komponiſt 349

Teichmann J. B. 383
Teuber Oskar, Schriftſteller 343, 368
Thwig Hugo, Hofrat, Burgtheaterdirektor i. R. 338, 386
Thomasberger Dr. Kurt, Ober-Regierungsrat 338
Tieck Ludwig, Dichter 367, 377
Tilgner, Bildhauer 354
Tochtermann Philipp, Tenor 189, 370
Trattner J. Thom. Edler von, Buchhändler 387
Tremmel, Stiefvater Anton Hasenhuts 2
Trenkler Dr. Ernſt, Staatsbibliothekar 338
Trimmel J. F. E. (i. e. Schriftſteller Emil) 396
Turnerin (Thurner) Anna, Anton Hasenhuts erſte Gattin 364

Veith Joh. Emanuel, Tompredigar und Schriftſteller 245, 386
Vell 365, 366
Von (Frau) 129

Wallaſchek Richard, Schriftſteller 354, 391
Wallishauſſer J. B., Buchdrucker und Buchhändler 340, 371, 375
Walter, Theaterdirektor 195
Weidmann Joſef, Schauſpieler und Bühnenſchriftſteller 176, 367
Weidmann Karl Franz, Schriftſteller 368
Weidmann Paul, Schriftſteller 368, 387
Weigl Joſef, Komponiſt 223, 383
Weilen Alexander v., Literarhiſtoriker 343, 346
Weiß Karl 347
Weißkern Friedrich Wilhelm, Schauſpieler und Schriftſteller 7, 342, 343
Welte Benedikt, Profeſſor, Theologe 378, 386
Weyer Heinrich Joſef, Profeſſor, Theologe 378, 386
Weyr Siegfried 394
Wilhelm Georg, Schauſpieler und Theaterprinzipal 93, 94, 95, 102, 107, 111, 112, 114, 293, 355
Wlaſſak Eduard 345, 346
Wolzogen Ludwig von 388
Wurzbach Conſtantin von, Lexikograph 329, 346, 363, 367, 375, 380, 386, 394, 396, 397, 398

Zahlhas (i. e. A. v. Neubruck) 229, 384
Zitterbarth Bartholomäus, Kaufmann 168, 364, 385

Inhaltsüberblick

Seite

I.

Haupttitel der Publikation und Herſtellungslegende.

II.

Biographie des Schauſpielers Anton Hafenhut: „Launen des Schickſals, ... (Mit Hafenhuts Bildnis und einem illuminierten Kupfer) ...“ . . . . . 1—320
„Inhalt“ pag. 318ff.

III.

Nachwort des gegenwärtigen Herausgebers 323
Erläuternde Anmerkungen zu vorliegender Neuausgabe 339
Perſonenregiſter 401

Beigaben:

Eigenhändiges Stammbuchblatt Anton Hafenhuts (mit Silhouette) für ſeinen Freund, den Dichter Caſtelli, in genauer Nachbildung des im Beſitze der Wiener Nationalbibliothek befindlichen Originals . . . . . nach 338
Das Grab Anton Hafenhuts — Originalgraphitzeichnung des akademiſchen Malers Profeſſor Adolf Feichtinger . . . . . nach 400